Bibliothek

der neuesten

deutschen Classiker.

Eine Auswahl

des Schönsten und Gediegensten

aus ihren

sämmtlichen Werken.

Für Schule und Haus.

Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und einer Literaturgeschichte der neuesten Zeit.

Sechsunddreißigster Theil.

Leipzig,
in Commission bei Carl Gottlob Schmidt.

Bibliothek

der neuesten

deutschen Classiker.

Eine Auswahl

des Schönsten und Gediegensten

aus ihren

sämmtlichen Werken.

Für Schule und Haus.

Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und einer Literaturgeschichte der neuesten Zeit.

Sechsunddreißigster Theil.

Leipzig,
in Commission bei Carl Gottlob Schmidt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nöthige Erklärung.

Dieses Unternehmen, welches bestimmt ist, Kenntniß von der Literatur und den ausgezeichnetsten Schriftstellern der Gegenwart überall im deutschen Volke zu verbreiten, wird sich, wie im vorliegenden Bändchen, so bis zum Schluß des ganzen Werkes streng inner den Grenzen gesetzlicher Erlaubniß halten. — Wir nehmen für dasselbe nicht größere Freiheit in Anspruch, als die neuesten Gesetze und

namentlich §. 4. no. 2 des Königl. Preußischen Preßgesetzes vom 11. Juni 1837

als unsere Landesgesetze uns gestatten und von denen

Herr Dr. K. E. Ph. Wackernagel,
1839 bei G. Reimer in Berlin,
derselbe
1838 bei Duncker u. Humblot in Berlin,
Herr Adolph Glaßbrenner
1838 in der Plahn'schen Buchhandlung in Berlin,
Herr Dr. Künzel
1838 bei Sauerländer in Frankfurt a/M.
Herr Professor W. Wackernagel
1838 bei Schweighauser in Basel,
Herr Gustav Schwab
in der Weidmann'schen Buchhandlung in Leipzig,

so wie früher und noch jetzt die Herren Pölitz, Dr. Bernhardt und J. D. L. Wolff in Leipzig, ein Lehrerverein in Potsdam, Herr Oltrogge in Hannover, Herr Professor Pischon in Berlin, Herr Ferd. Stolle in Grimma und hundert Andere Gebrauch gemacht haben und Gebrauch machen.

G 83/1034

Jugendleben und Wanderbilder

von

Johanna Schopenhauer *).

Die Schimkys.

Bei meinem lieben Topf voll Reiß
Genieß' ich, Sklav des großen Dei's,
Sorglose stille Stunden.
Joh. Heinrich Voß.

Vor sechzig bis siebenzig Jahren konnte Danzig noch füglich für einen der nordischen Marksteine der kultivirten Welt gelten; mit Riesenschritten hat seitdem die Kultur die früher ihr gesetzten Grenzen in den Staub getreten, und im Innern wie im Aeußern die bedeutendsten Umwandlungen herbeigeführt. Doch behielt meine Vaterstadt, abgesehen sogar von ihrer vor andern sie auszeichnenden Bauart, noch genug von ihrer früheren Originalität übrig, um noch heut zu Tage dem Fremdling in ihren Mauern ein lebhaftes Interesse einzuflößen, wenn er einigen Sinn für dergleichen mitbringt. Dazu gehört insbesondere die Ankunft der mit Getreide beladenen polnischen

---

*) Braunschweig, bei G. Westermann.

Fahrzeuge, die noch immer ein merkwürdiges Schauspiel bietet, wenn gleich nicht mehr ganz in dem Grade, als in einer weit früheren Zeit.

Wenn der Frühling unter dem milderen Himmel des Rheins die ihm gebührende Oberherrschaft schon längst angetreten, und nur noch einzelne, schnell vorübergehende Scharmützel mit seinem überwundenen Feinde zu bestehen hat, der im Fliehen sich zuweilen neckend gegen ihn umwendet, dann erst reißt er in meinem Vaterlande mit einem kühnen Sprunge aus dem kalten weißen Leichentuche sich los, und zerbricht die krystallenen Gewölbe, unter welchen Quellen und Ströme gefesselt liegen.

Unglaublich schnell dringt dann aus Bäumen und Hecken, auf Wiesen und Feldern das frische knospende Leben warm und duftig hervor; es giebt Tage, in denen man wirklich glauben möchte, das Gras wachsen zu hören, die Veilchen sich entwickeln zu sehen. Der Frühling ist da und eilt vorüber, ehe man Zeit gehabt hat, sich seiner recht zu erfreuen. Dann schwellen auch tief in Polen die Gewässer, und die, selbst für die sehr flach gehenden polnischen Fahrzeuge oft zu seichte Weichsel wird gegen Ende des Maimonats kräftig genug, um auf ihrem Rücken die goldnen Gaben der Ceres in meine Vaterstadt zu tragen, die mit vollem Recht in früherer Zeit die Kornkammer von Europa genannt wurde.

Die kleinen, längs der langen Brücke auf der Mottlau vor Anker liegenden Seeschiffe, auf welchen, wie auf den Retourchaisen in Frankfurt, der Ort ihrer nächsten Bestimmung auf schwarzen Tafeln zu lesen ist, „will's Gott nach Königsberg," „will's Gott nach Petersburg," „will's Gott nach Memel," sie alle schließen vor der seltsamen Flotte sich gedrängter an einander, welche nun die Mott=

lau bedeckt und einen höchst wunderbaren Anblick gewährt.

Schiffe sind die schlecht zusammengezimmerten Fahrzeuge eigentlich nicht, aus welchen jene Flotte besteht, sie scheinen so unbequem und zerbrechlich, daß man kaum begreift, wie sie den weiten Weg glücklich zurücklegen konnten, ohne unterzugehen; auch werden sie am Ende ihrer Laufbahn zerschlagen, das Holz wird verkauft, und die Mannschaft mag zusehen, wie sie durch Moor, Haide und unwegsame Urwälder zu Fuße wieder nach Hause gelangt.

Am füglichsten wären diese Fahrzeuge einem kleinen Floße vergleichbar, nur sind sie weniger breit, laufen an beiden Enden in Form eines Kahns etwas spitz zu, und sind rings um mit einem ziemlich niedrigen Bord versehen. Eine Hütte am Ende derselben bildet die Kajüte für den Oberaufseher; ohne Mast und Segel werden sie durch ein ziemlich unförmliches Steuer regiert, und durch mehr als hundert rüstige Arme dicht hinter einander auf ihren Bänken sitzender und taktmäßig rudernder Schimkys stromabwärts geführt. Den ganzen übrigen Raum nimmt die Ladung von Weitzen oder Rocken ein, so hoch als möglich aufgethürmt liegt sie ganz offen da, ohne den geringsten Schutz gegen Wind, Wetter und Nässe.

In besonders fruchtbaren und wasserreichen Jahren, als vor der ersten Theilung von Polen der Kornhandel noch gleichsam ein Monopol meiner Vaterstadt war, sah man oft den ziemlich breiten Strom mit mühsam an einander sich fortschiebenden Fahrzeugen über und über bedeckt. Wäre es möglich gewesen, einen auf diesen Anblick ganz unvorbereiteten Fremden plötzlich auf die lange Brücke zu stellen, er hätte glauben müssen, auf eine der damals kaum entdeckten Südsee-Inseln, mitten unter die Kanoes der Wilden gerathen zu

sein, so durchaus uneuropäisch sahen die Schimkys und die ganze Flotille noch jetzt aus. Daß dergleichen in einem übrigens civilisirten Lande, so nahe an Deutschland, noch existirt, scheint unglaublich; ein Galeerensklave aus Toulon ist, im Vergleich mit einem Schimky, ein Dandy.

Trotz ihrem wilden Aussehen haben sie doch nichts Unförmliches oder Widerwärtiges, diese starkknochigen, mulattenartig gebräunten hagern Gestalten; ein wohlbeleibter behaglicher Schimky wäre eine Idee außerhalb dem Gebiete der Möglichkeit. Bis auf den nationellen von Regen und Sonne gelb gebleichten Zwickelbart ist der Kopf durchaus kahl geschoren, und mit einem großen selbstfabricirten Strohhut oder einer flachen Pelzmütze bedeckt, Hals, Nacken und Brust sind entblößt. Die übrige Bekleidung besteht in Pantalons und einem mit einem Strick um den Leib gegürteten Kittel, beides vom allergröbsten ungebleichten Leinen. Hölzerne mit starken eisernen Nägeln dicht beschlagene Sohlen, die sie unter den übrigens nackten Fuß binden, müssen oft die Stiefel ersetzen.

Das wirklich gräßliche Getöse, das diese Chaussüre auf den granitenen Pflastersteinen hervorbrachte, wenn eine etwas zahlreiche Gesellschaft von Schimkys die Straße herauf kam, jagte uns Kinder allemal aus dem Beischlag ins Haus, und selbst als ich schon ziemlich erwachsen war, wagte ich mich nur mit bänglichem Herzklopfen in ihre Nähe. Ich fürchtete mich vor den wilden Gestalten, die doch Niemandem etwas zu Leide thaten; nie habe ich vernommen, daß ein Schimky des Diebstahls oder eines ähnlichen Verbrechens beschuldigt worden wäre.

Sie waren Leibeigene, und sind, außerhalb des Preußischen Staates, es wohl größtentheils noch. Ihr Leben wurde kaum so hoch gehalten,

wie das eines Hundes oder Pferdes. Der Edelmann, der aus Versehen oder im Zorn einen von ihnen erschlug, zahlte, ohne weitere gerichtliche Prozedur, zehn Thaler Strafe, und damit war die Sache abgethan und vergessen.

Und doch giebt es kein zufriedeneres, ich könnte sagen, kein fröhlicheres Völkchen, als diese Leibeigenen mitten in ihrer tiefen Armuth, sie, die nie vermissen, was sie nie besaßen, ja wohl kaum dem Namen nach kannten. Die Freiheit, mit der sie nichts anzufangen wüßten, wäre gewiß der jetzigen Generation ein höchst unbequemes Geschenk, und vielleicht muß noch mehr als Eine dahinschwinden ehe sie lernen werden es gehörig zu würdigen.

Wie sie im Winter daheim es halten, weiß ich nicht, den Sommer über ist ihr Leben fast ganz das eines Wilden. Tag und Nacht unter freiem Himmel, liegen sie am Ufer des Stromes, neben den ungeheuern, beinahe haushoch aufgeschütteten Weizenhaufen, die zu bewachen und fleißig umzustechen, um sie, bis sie eingespeichert werden, vor dem Verderben zu bewahren, jetzt ihre Beschäftigung ist.

Ein sehr konsistenter Brei von Erbsen oder Buchweizen, den sie in ihrem, an einer quer über zwei Kreuzhölzern gelegten Stange hängenden kolossalen Kessel sich selbst kochen, ist einen Tag wie den andern ihre Nahrung; hat eine solche Tischgesellschaft ein Paar Talglichter erbeutet, um den magern Brei zu würzen, so ist das Mahl köstlich. Da sitzen sie dann zur Mittagszeit, dicht aneinander gedrängt in wirklich malerischen Gruppen, um ihre dampfenden Kessel; handhaben ihre großen hölzernen Löffel, die auch einen ihrer sehr beliebten Handelsartikel ausmachen, und schöpfen schlucken und schnattern, ohne Maß und Ziel.

Ein wenig naschhaft, ein wenig lecker sind sie, trotz dem besten Gastronomen, das ist wahr, aber

ihre Leckerbissen sind eigner Art. Auf einem Gange durch die Speicher bemerkte ich eines Morgens, in einiger Entfernung einen Schimky vor einem offenen Speicher, in welchem allerhand Lebensmittel zum Verkaufe standen, herumschleichen, und sehnsüchtige Blicke hineinwerfen. Jameson, mein Begleiter und ich, standen einen Augenblick still, um zu sehen, was der wunderliche Gesell eigentlich beabsichtige, da sprang er plötzlich pfeilschnell auf ein in der Thür stehendes Häringsfaß los, nahm aber nicht etwa einen Häring heraus, sondern tauchte nur ein gewaltiges Stück Schwarzbrot, das er bei sich führte, tief in die Häringslaake hinein, und lief davon, ohne sich umzusehen, als hätte er die köstlichste Beute erjagt.

Ein tüchtiger Schluck Kornbranntwein geht freilich noch über Talglicht und Häringslaake, aber wenn dieses Mittelding zwischen Kind und Affe auch etwas benebelt ist, so bleibt es doch gutmüthig; es prügelt sich, verträgt sich wieder und von Mord und Todtschlag ist nie die Rede. Freilich fehlt ihnen die gewöhnliche Veranlassung zu Hader und Zwist, Weiber und Mädchen, deren Begleitung der Edelmann nicht zugiebt

Zuweilen kommt, in einer durch den Branntweinsgeist etwas exaltirten Stimmung, ein Paar von ihnen auf den Einfall, sich außerordentlich galant und höflich zu bekomplimentiren; im Bestreben, einander das Knie zu umfassen, berühren sie mit der Stirn fast den Boden, küssen einander die Hände, umarmen sich nach der allgemeinen polnischen Sitte, die selbst unter Damen damals noch gebräuchlich war, indem jeder von ihnen den Kopf so weit als möglich über die Schulter seines Freundes hinüberbeugt, um seinem Nacken einen Kuß aufzudrücken. Ernsthaft dem zuzusehen, ist eben so unmöglich, als nicht dabei an ein Paar Urangutangs zu denken.

In der durchsichtigen Dämmerung einer schönen nordischen Sommernacht gewähren, aus der Ferne gesehen, die vielen kleinen Feuer einen wirklich romantischen Anblick, um welche am Ufer der Weichsel gelagert die Schimkys ihre Nächte zubringen. Einzelne wunderlich schnarrende und klimpernde Töne schallen von dort herüber, von denen es schwer zu entscheiden ist, welche Art von Instrument sie hervorbringt. Die Schimkys sind von Hause aus geborne Paganini's, sobald man allein die Schwierigkeit in Anschlag bringen will, welche der große Mann zu überwinden hatte, um auf seiner einzigen Violinsaite solchen Zauber zu üben.

Paganini's Instrument ist indessen doch eine Violine wie sie sein soll, und die Saite derselben ist ebenfalls eine wirklich brauchbare Saite; aber etwas auch nur einer Melodie Aehnliches auf einer jener kleinen gelb mit rothen Blumen bemalten Nürnberger Spielzeug-Violinen hervorzubringen, wie sie auf der langen Brücke um wenige Groschen verkauft werden, das müßte selbst dem großen Meister schwer fallen, und er greift gewiß lieber nach seiner einzigen Saite.

Solch ein Sarmatischer Orpheus läßt aber durch die Mangelhaftigkeit seines Instruments sich nicht im mindesten irren; er fiddelt herzhaft darauf los, früher gehörte oder selbst erfundene Melodien, im echten Polonaisen-Takt; denn daß bei ihm von Notenlesen nicht die Rede seyn kann, versteht sich von selbst.

Auch gelingt es ihm gewöhnlich, seine den wilden Thieren nicht ganz unähnlichen Zuhörer in begeisterte Bewegung zu setzen; sie fassen jauchzend einander bei den Händen und führen, paarweise gereiht, die eleganten Schwenkungen ihres Nationaltanzes, der Polonaise, durch, oder er-

götzen sich an den wilden lustigen Sprüngen der nicht minder nationellen Mazurka.

Wenn die Sonne recht hell scheint, besonders wenn man, wie jetzt beinah alle Leute, etwas kurzsichtig ist, glaubt man zuweilen eine seltsame breite, ungemein prachtvolle Gestalt auf sich zukommen zu sehen; etwa einen chinesischen Mandarin, in einem ihn über und über bedeckenden Mantel vom reichsten Goldbrokat; in der Nähe verwandelt sich der Mandarin in einen hinten und vorn, vom Kopf bis zu den Füßen mit breitgeflochtenen Rispen der größten, schönsten, goldig schimmernden Zwiebeln dicht behangenen Schimky, die er zum Verkaufe ausbietet.

Neben diesen Zwiebel-Mandarinen begegnet man auch wandelnden Bergen von Töpferwaaren, und nur das von denselben ausgehende jodelartige Geschrei: Koop-Toopky, Top, Top, koop! verräth den in dieser zerbrechlichen Umgebung hausenden Schimky, dessen über seinem ambulirenden Waarenlager nur eben herausragender Kopf gar leicht für einen Theil desselben gehalten werden kann.

In Polen wird jährlich eine Unzahl Kochtöpfe, Pfannen, Kasserollen, aus einem, jenem Lande eigenthümlichen Thon fabrizirt, ohne welche eine Danziger Köchin gar nicht bestehen zu können glauben würde. Große Quantitäten dieser Waare werden von den Schimky's zum Verkaufe gebracht, die Speculation rentirt sich gut, die Masse der im Laufe des Jahres zerschlagenen Töpfe hält der der neu eingeführten ziemlich das Gleichgewicht; das Originellste dabei bleibt immer die Art, wie sie auf der Straße feilgeboten werden.

An einem mehrere Ellen langen starken Stricke werden so viele Töpfe und Pfannen von allen Dimensionen, als derselbe nur immer fassen kann, gleich Perlen angereiht; mit diesem Strick um-

wickelt sich der Schimky von oben bis unten so künstlich, daß die Töpfe, ohne zu zerbrechen, traubenartig über einander liegen. Die größten, die sich nicht wohl anders anbringen lassen, trägt er in der Hand. Daß die Beine nicht so gefesselt werden, daß er nicht bequem ausschreiten könnte, brauche ich wohl nicht zu erwähnen.

Außer mit diesen Töpferwaaren wird auch noch ein Nebenhandel mit feiner vortrefflicher Krakauer Grütze von den Schimky's betrieben, ebenso mit jenen schon erwähnten hölzernen Löffeln, welche sie in langen Winterabenden selbst schnitzen, und die in unsern Küchen ebenfalls für unentbehrlich gelten.

Ueberselig, jauchzend vor Freude, tritt solch ein armer Tropf den langen beschwerlichen Rückweg zu Fuße an, wenn er im Laufe vieler Monate, im Kampfe mit unsäglicher Mühe und Noth, so viel erübrigen konnte, daß es ihm möglich wurde, sich mit einigen Ellen des gröbsten blauen Tuches zu beladen; kann er vollends ein Paar mit Eisen beschlagener Stiefeln hinzufügen, so kennt sein Glück keine Grenzen.

Die eben so malerische als prächtige Nationaltracht der reichen Polen wird jetzt selten, oder vielleicht gar nicht mehr gesehen; in der Zeit, von welcher ich spreche, begegnete man ihr in allen Straßen. Den kahl geschorenen Kopf ausgenommen, den aber schon in den achtziger Jahren nur alte Herren noch so trugen, giebt es wohl keine, die eine schöne Gestalt vortheilhafter und zugleich anständiger bezeichnete. Solch ein Starost! die hohe viereckige Mütze von Sammt oder Seide, ein wenig seitwärts gerückt, eine Hand am reichen Gefäß des klirrenden Säbels, mit der andern den zierlichen Schnurrbart streichelnd, den reichen seidnen Leibrock mit einer golddurchwirkten breiten Schärpe vielfach umwunden, und darüber das den

Wuchs vortheilhaft bezeichnende Oberkleid mit den über dem Rücken tief herabhängenden Aermeln! trat ein solcher so stolz einher, als ob Gottes Erdboden zu geringe wäre, um seine Stiefeln von gelben Saffian zu küssen!

Und nun als Gegenstück der nur über stumpfsinnige Thierheit eben erhobene halbnackte Wilde, der dem nämlichen Lande entsprossene Leibeigne jenes Sohns des Glücks! Der Kontrast wäre herzzerschneidend, wenn die Armen ihr Elend empfänden; doch dafür bewahrt sie für jetzt noch jede Entbehrung, jedes Unglück mildernde Gewöhnung.

Ein Paar Monate vor der Erntezeit kamen auch die armen polnischen Weiber schaarenweise gezogen, um für Kost und ein Taglohn von drei Düttgen damaliges Danziger Geld, ungefähr achtzehn sächsische Pfennige, die Kornfelder in der Umgegend auszujäten. Auch die Erscheinung dieser armen Maruschka's, wie sie durchgängig genannt wurden, hatte viel Fremdartiges. Ein weißes Tuch, oft recht graziös um den Kopf gewunden, ein langes blaues, um den Leib festgegürtetes Gewand vom gröbsten Wollenzeug, war ihre ganze Bekleidung, Schuhe und Strümpfe kannten sie gar nicht.

Hager, von der Sonne verbrannt, dürftig im höchsten Grade wie sie es sind, verleugnet sich doch nicht bei allen unter ihnen die den Polinnen eigenthümliche Anmuth der Formen und der Bewegung. Ich habe zuweilen jugendliche, vom Leben noch nicht zu hart behandelte Gestalten unter ihnen bemerkt, die jedem Künstler zum Modell hätten dienen können, und denen ich, neben dem innigsten Mitleid, meine Bewunderung nicht versagen konnte.

Einer meiner Freundinnen, die in der überschwenglich fruchtbaren Gegend des Danziger Werders wohnte, wurde eines Tages die ganz

unerwartete Niederkunft auf freiem Felde einer ihrer Maruschka's gemeldet; das arme blutjunge Weib wurde sogleich unter Dach gebracht und für deren Verpflegung gesorgt, was ihr sehr wunderbar vorzukommen schien. Am andern Morgen stand sie mit Sonnenaufgang fix und fertig da, das Kind in ein Tuch gebunden auf dem Rücken, und wollte durchaus auf's Feld an ihre Arbeit. Nur unter heißen Thränen und durch die Versicherung, daß sie dennoch ihre drei Düttgen täglich erhalten solle, ließ sie sich bewegen, einige Tage Ruhe sich gefallen zu lassen. Doch hielt sie es nicht lange aus; ehe man es sich versah, war sie draußen und konnte nicht begreifen, was man eigentlich mit ihr gewollt habe.

So sucht die immer gütige Natur selbst diejenigen ihrer Kinder, die sie am stiefmütterlichsten behandelt, für diese anscheinende Härte auf eine oder die andere Weise zu entschädigen!

Ballkostüm.

Alle fesselt Modetyrannei.
Aus dem Füllhorn, das sie lächelnd hält,
Sieh, was Alles auf uns niederfällt:
Priesterkragen, Poschen, Locken, Zöpfe;
Federbüsche, tiefer Ehrfurcht werth,
Für Dragoner= und für Mädchenköpfe,
Oder für ein stolzes Schlittenpferd.

H. P. Sturz.

Ballkleider hatten wir nicht, aus dem ganz einfachen Grunde, daß damals sämmtliche spinnenwebenartige Stoffe noch nicht erfunden waren, welche jetzt die eleganten Gestalten unsrer jungen

Damen, wie leichte Nebel, verrätherisch umschweben, Tüll, Petinet, Organdy, und wie sie sonst noch alle heißen mögen, lagen noch im Reiche der später sich entwickelnden Möglichkeit.

Und dennoch tanzten wir in unsern schweren, seidenen Gesellschaftskleidern, tanzten leidenschaftlich gern, wurden gesucht, bewundert, mitunter auch etwas adorirt, genau so wie eben heut zu Tage unsre Enkelinnen; wie dieses in unserer damaligen entstellenden Vermummung möglich war, ist mir jetzt selbst unbegreiflich. Hoffentlich wird Niemand mich unerlaubter Eitelkeit beschuldigen, wenn ich aus der Erinnerung mein Ballkostüm hier mit wenig Federstrichen leicht skizzire.

Ein ungeheurer, mit Drahtgestelle und Roßhaar unterbaueter, mit großen Massen von Federn, Blumen, Bändern gekrönter Haarthürm setzte über meinem Haupte meiner Länge wenigstens eine Elle zu; die weißen, kaum mehr als zolldicken Stelzchen unter den mit goldgestickten Schleifen gezierten Ballschuhen suchten dagegen am andern Ende meiner kleinen Person dieses Mißverhältniß auszugleichen; obschon sie die Höhe des Kopfputzes bei weitem nicht erreichen konnten, waren sie doch hoch genug, um mich fast nur mit den Fußspitzen den Boden berühren zu lassen. Ein aus dicht an einander gefügten Fischbeinstäbchen zusammengesetzter Harnisch, fest und steif genug, um einer Flintenkugel zu widerstehen, trieb gewaltsam Arme und Schultern zurück, die Brust heraus, und schnürte über den Hüften die Taille zur Wespenform ein. Das Vernünftigste von diesem, jede freie Bewegung hemmende Korset war ein ziemlich starker eiserner Bügel, der den Druck desselben von der Brust abhielt.

Und nun der Reifrock! und über diesem der mit Falbeln und allerhand unbeschreiblichen Kinkerlitzchen fast bis ans Knie hinauf garnirte sei-

dene Rock, und über diesem noch das mit einer langen Schleppe versehene Kleid vom nämlichen Stoff; dieses ging vorn weit auseinander, und war zu beiden Seiten eben so garnirt, wie der Rock; Hals und Brust wurden freier getragen, als man es jetzt schicklich finden würde, ein großer Strauß von künstlichen Blumen vollendete den Putz. Die Aermel reichten bis an den Elbogen, und waren, bis zu den Schultern hinauf, mit Blonden und Band reich garnirt; doch war dies nur die Tracht junger Mädchen, unsre Mama's trugen prächtige Engageanten von Blonden oder köstlichen Spitzen, so hießen die kleinen Schleppkleidern ähnlichen Manschetten, die man noch an Portraits aus jener Zeit bewundern kann. Lange Aermel waren durchaus nicht Gebrauch, auch nicht an Hauskleidern; durch Gewöhnung abgehärtet, froren wir deshalb nicht mehr als jetzt eben auch.

Unsre Mama's waren noch viel reicher gekleidet, und folglich noch weit schwerer belastet als ihre Töchter; Paris sandte ihnen seine Moden, freilich sehr verspätet, durch Uebertreibungen verunstaltet, dennoch wurden sie begierig aufgenommen; eine einzige derselben machte eine Ausnahme, der Gebrauch, Roth aufzulegen. Die wenigen Damen, welche sich erkühnten, gegen den Glauben, daß sich schminken sündlich sei, zu handeln, durften dieses nur sehr vorsichtig unter dem Schleier des Geheimnisses wagen, wenn sie nicht einer öffentlichen Rüge von der Kanzel herab sich aussetzen wollten; denn Doktor Holler war gar ein strenger, zu schonender Nachsicht wenig geneigter Wächter der ihm anvertraueten Heerde.

Dagegen hatte eine andere Mode bei unsern eleganten Damen allgemeinen Eingang gefunden, die so abgeschmackt war, daß ich die Möglichkeit ihrer Existenz bezweifeln würde, hätte das läng=

lich platte, im Deckel mit einem kleinen Spiegel versehene Döschen von Perlmutter mir nicht oft zum Spielzeug gedient, das alle Damen immer, und auch meine Mutter, zur Hand hatten, um daraus, im Fall eine Musche unberufen ihren Platz verließe, die dadurch entstehende Lücke gleich wieder ausfüllen zu können. Diese aus schwarzem, sogenannten englischen Pflaster geschlagenen, winzig kleinen volle und halbe Monde, Sternchen und Herzchen, sollten mit Auswahl und Geschmack im Gesicht angebracht, die Reize desselben erhöhen, den Ausdruck des Mienenspiels beleben. Eine Reihe kleinster, bis zu etwas größeren steigender Monde, im äußern Augenwinkel, diente dazu, die Augen größer scheinen zu lassen, und ihren Glanz zu erhöhen; ein paar Sternchen im Mundwinkel sollten dem Lächeln etwas bezaubernd Schalkhaftes geben, eine am rechten Orte auf der Wange angebrachte Musche auf ein Grübchen in derselben deuten. Es gab auch Muschen in etwas größerem Format, Sonnen, Täubchen, Liebesgötterchen sogar. Diese hießen vorzugsweise Assassins, vermuthlich wegen ihrer mörderischen Wirkung auf die Herzen.

Der Genius des guten Geschmacks möge die jetzige, die Moden jener alten Zeit wieder hervorwühlende Generation wenigstens vor der Erneuerung dieser in Gnaden bewahren!

Auch die Kleidung der Männer war von der jetzigen himmelweit verschieden, junge Elegants fingen allmälig an, den Perrücken den Abschied zu geben, und ihr eigenes, gepudertes Haar, en aile de pigeon frisirt, zu tragen. Die Haarbeutel blieben indessen, nur in etwas kleineren Dimensionen, und ohne Postillons d'amour. Pantalons, Gillets und Fracks, waren noch nicht erfunden. Die Röcke hatten beinahe den Schnitt der jetzigen Hofkleider, man trug sie in allen Far=

ben, sogar weiße mit reichen Stickereien in Gold oder bunter Seide, und dazu passende, gestickte seidene Westen. Aeltere Männer, wie zum Beispiel mein Vater, trugen auch wohl Röcke von dunkelfarbigem Sammt, bei einer Weste von Gold-Glacée, und sahen recht stattlich und anständig in dieser Kleidung aus. Manschetten und Jabots von Brüsseler Spitzen waren im Putz unerläßlich; vor Allem aber, bei Alt und Jung, der Degen, ohne welchen einige Jahre früher Niemand zu der höheren Bürgerklasse gehörend sich auf der Straße gezeigt hätte.

Mein Vater und seine Zeitgenossen bedauerten noch immer, daß die Herren nicht mehr, wie noch vor Kurzem, an der Börse Degen trugen, um dadurch von ihren Gehülfen sich zu unterscheiden. Um keinen Preis wäre er in Gesellschaft, in Konzert oder auf den Ball ohne ein solches unschuldiges Mordgewehr erschienen, und manche Thräne habe ich heimlich vergossen, wenn Adam es verlegt hatte, der Wagen vor der Thür hielt und ich über dem Suchen darnach die schönste Angloise versäumen mußte.

Stiefel wurden nur bei üblem Wetter getragen, selbst die ältesten Männer gingen täglich, ohne Besorgniß sich zu erkälten, in Schuhen und seidenen Strümpfen einher; in einer Gesellschaft, wo Damen zugegen waren, in Stiefeln zu erscheinen, wäre höchst ungezogen gewesen. So wollte es damals die unter dem höheren Bürgerstande allgemein herrschende Etiquette, welche besonders, wenn gleich auf andere Weise, auch den Frauen manchen Zwang auferlegte. Ohne von einem Bedienten, oder in dessen Ermangelung von ihrem Jungfermädchen sich folgen zu lassen, hätte keine Frau aus den höheren Ständen auch nur den kleinsten Weg über die Straße zurückgelegt; keine ging in die Läden, um ihre Einkäufe selbst zu besorgen,

die Kaufleute waren darauf eingerichtet, die verlangten Waaren zur Auswahl in die Häuser zu schicken. An öffentlichen Orten, auf der Promenade oder im Theater ohne männliche Begleitung zu erscheinen, galt für unschicklich; da aber die Männer nicht minder als jetzt mit Geschäften überladen, Brüder und Vettern aber nicht immer zur Hand waren, so mag diese strenge Sitte zu der häuslicheren Lebensweise der Frauen nicht wenig beigetragen haben.

Ergötzlich aber war es anzusehen, wie die Phantasie der Mütter bei der äußern Erscheinung ihrer Söhne freien Spielraum sich vorbehielt. Die Mädchen wurden mit einiger Abänderung nach der eben herrschenden Mode gekleidet, aber die Knaben liefen bis in das sechste oder siebente Jahr fast karnevalsartig geputzt einher, weil die Kleidung ihrer Väter zu solchen Modifikationen sich nicht herleihen wollte.

Die polnische Nationaltracht war die gewöhnlichste, und auch für Knaben die bequemste, sobald man nur auf den Einfall gerieth, sechsjährige Bübchen zu Starosten umformen zu wollen. Aber da gab es auch noch Duodez-Husärchen, Chineserchen, Ungarn, Tyroler. Zwei meiner Vettern zeichneten, der eine als holländischer Matrose, der andere als Großsultan sich aus; Letzterer war mit allem Zubehör ausstaffirt, mit Säbel, Turban, Reiherbusch, sogar mit einem mit blitzenden Steinen und Gold ausgelegten hölzernen Dolch, den er im Gürtel trug.

In andern Städten wurde dieser wunderliche Gebrauch vielleicht noch weiter getrieben, denn eine Berliner Dame, welche meine Mutter besuchte, brachte uns sogar einen allerliebst-niedlichen Hamlet von fünf Jahren in vollem Theaterkostüm zum Spielgesellen mit.

Das Fest des heiligen Ludwig.

Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht!
Der fürchte sie doppelt,
Den je sie erheben!
Goethe.

Die kurzen unserm Aufenthalt in Paris bestimmten vier Wochen nahten ihrem Ende; nur das Fest des heiligen Ludwig, am fünfundzwanzigsten August, wollten wir noch abwarten. Unser alter Freund de Pons, der vieljährige französische Resident in Danzig, dessen ich schon in diesen Blättern erwähnt habe, war eben damals bei seiner in Versailles wohnenden Familie auf Urlaub zum Besuch, und bot uns durch seine gastfreie Einladung die schönste Gelegenheit, an diesem festlichen Tage, bei der Prozession des rothen Ordensbandes, den Hof Ludwigs des Sechzehnten im größten Glanze zu sehen.

Das Namensfest des Königs wurde nie wieder so gefeiert, der furchtbare Orkan, der über ihn und sein dem schmählichsten Verderben geweihtes Haus vernichtend niederschmettern sollte, sammelte schon drohend sich über seinem Haupt. Bange Ahnung erfüllte zwar die Gemüther rings um ihn her, doch wie fern blieb sie hinter den Greueln zurück, die schon jetzt, sogar in der nächsten Nähe des Königs, sich heimlich vorbereiteten!

Zeichen der im Innern gährenden Unzufriedenheit der Pariser, ihres mitunter laut geäußerten Argwohns, ja sogar Widerwillens gegen die Königin, die sie nur die Oestreicherin nannten, äußerten sich unverhohlen auf mannichfache Weise und rückhaltsloser als zuvor. So hatten zum Beispiel, die später so furchtbaren Pariser Pois-

sarden sich diesmal geweigert, dem Könige das sonst gewöhnliche Bouquet, begleitet von einer in ihrem Styl abgefaßten Anrede, zu seinem Namensfeste zu überbringen; doch das Alles ging, zwar nicht unbemerkt, nicht unbewitzelt, aber doch unbeachtet, fürs erste noch vorüber. Daß es auf mich keinen Eindruck machte, war natürlich, das große glänzende Schauspiel, das sich dicht unter meinen Augen entwickelte, war dazu geeignet, alles Andre ausschließend, mich zu beschäftigen.

Da stand ich nun unter der Leitung unsers Gastfreundes de Pons im berühmten Oeil de boeuf zu Versailles, durch welches der königliche Zug gehen mußte, höchlich verwundert, in dem berühmten Vorsaal mich wirklich zu befinden, dessen zeitgeschichtlichen seltsamen Namen ich so oft gehört und gelesen. Wir hatten in Paris uns bei guter Zeit auf den Weg gemacht, es war noch ziemlich früh und die Anzahl der gleich uns von Neubegier Hergezogenen war noch nicht bedeutend.

Doch allmälig, so wie die Zeit vorrückte, füllte sich der weite Raum, ein Gedränge entstand, wie ich an diesem Ort es kaum für möglich gehalten. Nach der damals neuesten Mode gekleidet, mein weit über den Rücken hinabreichendes, an den Spitzen in Locken geschlagenes stark gepudertes Haar à la conseillère frisirt, fühlte ich in der vorderen Reihe der Zuschauer mich von beiden Seiten auf eine Weise plötzlich zusammengedrückt, die mir nicht die kleinste Bewegung erlaubte. Meine langen Locken waren in dem unruhigen Hin- und Herwogen der Masse zwischen weit hinter mir stehenden Leuten, die in ihrer gepreßten Lage eben so wenig als ich selbst im Stande waren nur eine Hand zu bewegen, fest eingeklemmt worden, ich wurde vorwärts geschoben, es war einer der angstvollsten und peinlichsten Augenblicke meines Lebens. Ich fühlte brennen-

den Schmerz in jedem einzelnen Haar, ich sah mich in der eminentesten Gefahr, auf die gräßlichste Weise scalpirt zu werden, und würde dem, der mit einer Scheere die Locken, die sonst mein Stolz waren, von meinem Haupte getrennt hätte, für meinen größten Wohlthäter erklärt haben.

Messieurs sauvez votre compatriote! rief Herr de Pons, der meine Gefahr sah, doch ebenfalls ohne ihr abhelfen zu können, einem von der Schweizergarde in unserer Nähe zu, zwei von den wackern Männern eilten herbei; diesen konnte es nicht schwer werden sich Raum zu verschaffen, und ich stand im nächsten Augenblick zitternd mit herzklopfendem Herzen wieder frei auf meinen Füßen, gleich einem armen Vogel, dem eine mitleidige Hand aus der Schlinge half, in die er sich verstrickt hatte. Beide Schweizer, große männlich schöne Gestalten, blieben jetzt zu meinem Schutze mir zur Seite, was sich komisch genug ausgenommen haben mag.

Ach hätten sie und ihre tapfern Kameraden zwei Jahre später auch ihre Königin so befreien können, für die sie Alle unter Mörderhänden ihr Leben verbluteten. Leider konnten sie nichts für sie thun, als für sie sterben! so war es dort oben geschrieben.

Jetzt nahte der Zug, und die Gefahr, der ich vor wenigen Minuten entgangen, war vergessen. Düfte des Orients verkündeten schon von ferne sein Herannahen; der blendende Schimmer der Edelsteine, der reichen Stickereien, verwirrte das Auge, ich sah und wußte kaum was. Eine deutliche Uebersicht des Ganzen ist mir nach so vielen langen Jahren nicht geblieben, nur einzelne Gestalten haben in meiner Erinnerung sich festgestellt.

Zuerst der König, in der Mitte der Großen seines Reichs; seine unbehülfliche zu starke Ge=

stalt, sein schwerfälliger, schwankender Gang fielen keineswegs vortheilhaft aus; eine gewisse schüchterne Unsicherheit, wie man sie einem Könige am wenigsten zutrauen sollte, sprach in seinem ganzen Wesen, wie im Ausdruck seiner übrigens nicht unangenehmen Gesichtszüge sich aus. Tief verhüllt und unerkannt im Innern dieser unscheinbaren Formen lag noch der edle Geist, der sie belebte, verborgen, der erst später, als er vom Schaffot seiner eigentlichen Heimath zuschwebte, in seiner vollen Glorie sich der Welt offenbaren sollte

Die beiden Brüder des Königs, der Graf von Provence und Graf d'Artois, in spätern Zeiten als Ludwig der Achtzehnte und Karl der Zehnte seine Nachfolger, standen in der äußern Erscheinung hoch über ihm; schöne stattliche Männer, die jeden Vorzug, mit welchem die Natur sie beschenkt hatte, geltend zu machen verstanden. Doch auch sie wurden von ihrem Vetter, dem Herzog von Orleans, bei weitem überragt. Diese hohe wahrhaft königliche Gestalt, diese schönen regelmäßigen Gesichtszüge; wer hätte damals das Scheusal der Welt, den Mörder seines königlichen Verwandten, den entsetzlichen Egalité hier vorahnend erkennen sollen, in dessen Brust schon damals die Hölle tobte, der so tief sich herabwürdigte, daß zuletzt selbst der Abschaum der Hefe des Volks, dem er sich zugesellt hatte, ihn verachtend und verhöhnend von einem Gefängiß in's andere, endlich zur Guillotine schleppte, um nur seiner los zu werden.

Und nun die Königin! die blendendste Erscheinung ihrer Zeit. Sie stand damals in ihrem zweiunddreißigsten Jahr, erblüht zur vollkommensten Entfaltung ihrer Schönheit, ohne an Jugendreiz dadurch verloren zu haben. Schlank und hoch gewachsen, im vollkommensten Ebenmaß der edlen Glieder, unbeschreibliche Anmuth in Gang

und Blick, mit hoher Würde gepaart, schien die deutsche Kaisers-Tochter geboren, eine ihr huldigende Welt zu beherrschen und zu entzücken.

Sie war blond, blendend weiß, die regelmäßigen Züge, das schöne Oval ihres Gesichts, die strahlenden blauen Augen, die sanft gebogene Adlernase, Alles an ihr vereinte sich zu einer jener zaubervollen Gestalten, wie die Welt selten sie erblickt. Sogar die damals herrschende Mode in aller ihrer geschmacklosen Uebertriebenheit entstellte sie nicht, wenigstens nicht in den daran gewöhnten Augen ihrer Zeitgenossen. Obwohl die Pariser, um doch einen Tadel an ihr zu finden, hin und wieder behaupten wollten, sie habe röthliches Haar, so war es doch schwer hierüber zu entscheiden; der damals übliche bräunliche Puder à la marechalle, den auch die Königin trug, lieh allem Haar einen röthlichen Schein, von welcher Farbe es auch sein mochte.

Ich zweifle, ob die Volkswuth ein gut gemaltes ähnliches Portrait der Königin unzerstört auf die Nachwelt kommen ließ. Ich habe, so viel ich auch darnach geforscht, nie eines gesehen oder davon gehört; doch wäre dieses auch der Fall, so würde jenes lächerlich erscheinende Kostüm doch nie erlauben, ihr volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Die ihr folgenden Damen, welch reicher Himmel, Stern bei Stern! wer nennet ihre Namen? Mir wurden sie genannt, diese Namen, indem die glänzenden Erscheinungen langsam an mir vorüberzogen; welch ein Geschick stand ihnen allen ganz nahe bevor! Wie oft habe ich viele dieser großen Namen später in öffentlichen Blättern schaudernd gelesen! Am deutlichsten erinnere ich mich noch der Schwester des Königs, der Prinzessin Elisabeth, als eines unbeschreiblich holden, lieblichen, wenn gleich durch auffallende Schönheit

sich nicht auszeichnenden Wesens, Sie, die in Noth und Tod treue Freundin; wohl war sie den Ihrigen ein tröstender Cherub vom Himmel gesandt! der auf blutiger Bahn in seine Heimath ihnen nachfolgte, als er seine schwere Aufgabe auf Erden vollendet und den bittersten Kelch der Leiden bis auf die Hefen muthig mit ihnen geleert hatte.

Auf der großen Terrasse, dicht vor dem Schlosse, saß ein kleiner lächelnder Knabe in einem Kinderwägelchen, ein etwa achtjähriges schlankes, etwas bleiches Mädchen, hielt, neben ihm hergehend, ihn beim Händchen und sah mit ruhigen freundlichen Augen in die bunte regsame Welt hinein, die sie umgab. Der Knabe war das schuldloseste Osterlamm seiner Zeit, der Dauphin; die zierliche kleine Nympfe war seine Schwester, nachmals Herzogin von Angoulème, die unglückseligste ihres Geschlechts.

Hochgebietend, blendend schön ging, die königlichen Kinder begleitend, Diana von Polignac; vielleicht war es nur ihr dem Volke schon damals verhaßter Anblick, das in ihr eine gefährliche Berätherin der Königin zu sehen meinte, was die zahllosen Spaziergänger im Garten abhielt, den kleinen Dauphin wie sonst jubelnd zu begrüßen.

Was könnte ich hier noch weiter hinzufügen?

Es wenden die Götter
Ihr segnendes Auge
Von ganzen Geschlechtern
Und meiden im Enkel
Die eh'mals geliebten,
Still redenden Züge
Des Ahnherrn zu seh'n.

Die Stecken-Reiterei

von

Weber *).

Mit dem verwünschten Steckenpferd!
was doch die Unart thut!
He still! ihr Jungens, stille! hört!
denn meine Lehr' ist gut.
Kann seyn, sprach einer, weiß es nicht
geht aber uns nichts an,
da ist ein Pferd, komm! reite mit,
dann bist du unser Mann!

Steckenpferde hatte der Mensch von jeher; von Adam wissen wir nichts, aber der weise Sokrates schon ritt mit den Kindern herum, die ihn dadurch lieb gewannen, und gar nicht merkten, daß er sie als Kinder behandle. Der Spartaner-König Agesilaus that Gleiches mit seinen eigenen Kindern, und sagte einem ihn Besuchenden: „Sprich nichts davon, bis Du Vater bist;“ Asmus ließ sich gar abmalen, wie er seine Kinder auf den Boden setzt, und lustig über sie wegspringt. Wir bezeichnen mit dem Namen Steckenpferd „jede Liebhaberei an einer unbedeutenden Sache, und die Beschäftigung mit derselben aus bloßem Ver-

---

*) Dymocritos od. hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen. 2r Bd. Stuttg., Brodhag'sche Buchhandlung.

gnügen und mit unverhältnißmäßiger Wichtigkeit." Der Name ist erst mit Sterne gäng und gebe geworden, wie Krähwinkel und Krähwinklerei mit Jean Paul, daher ist auch Tristram Shandy das beste Compendium, wenn irgend ein Professor auch diese Wissenschaft in einem besondern Collegium vortragen, und nicht gerade sein eigenes Compendium schreiben will.

Die Gelehrten nannten längst dieses Ding *παρεργον*, Nebenwerk — und hätten solches auch Mikrologie nennen können; denn in seinem Lieblingsfache ist jeder mehr oder weniger Mikrologe. Salomo sprach gar von Narrheit, und unsere Altdeutschen nicht viel feiner: „Jeder Narr hat seinen Kolben, Zwickel, Wurm ꝛc.," welches letztere sich im Bücherwurm erhalten hat; sie sprachen auch von Grillen, wie Franzosen von Marotte, und Britten von Whims — am höflichsten ist immer Steckenpferd oder Liebhaberei. Wir lebten in einer Zeit, wo wir allem, was Englisch hieß, Haß und Verachtung schwören mußten, wie Hannibal den Römern, hätten also von hochets reden sollen, aber gerade das Verbot machte uns nach dem hobby-horse so lüstern, als nach den Colonial-Waaren. Englisch ist unstreitig besser, als Französisch, am besten wäre freilich deutsch, und die Anglomanen, die zu faul sind, nur Englisch zu lernen, und in Ermanglung der Pferde bloß Hunden und Katzen die Schwänze stutzen, erscheinen so lächerlich als diese Thiere, und auch mitunter ihre Pferde — anglisirte Deutsche!!

Die Steckenreiter halten sich in der Mitte zwischen Humoristen und Narren, und bilden sich, wie die Knaben auf ihren bunten Nürnbergern,

ein, zu reiten, trottiren und zu galloppiren (denn Schritt reitet man nicht leicht mit Steckenpferden), wenn sie gleich auf ihren eigenen Füßen sitzen. Die Zahl der Steckenpferde ist so zahlreich als die Liebhabereien, und wer diese Reiter nicht hinter sich her haben will, muß sie reiten lassen. Es scheint Adams Steckenpferd sey gewesen, den Dingen Namen zu geben, so wie das der Eva der fatale Baum und die Schlange, was kraft der Erbsünde auf das Menschengeschlecht übergegangen ist. Im Mittelalter war der römische Kaisertitel ein gewaltiges Steckenpferd der Großen, und Hobbe's Leviathan, das des ganzen Adels wie das Ritterwesen — für den Nichtadel war es Kirche und Kutte. Unsere Zeit reitet auf Stern und Orden, Titeln und Würden, drängt sich zu allem, was vornehm heißt, seit der großen fausse couche, und nur hie und da knurrt noch ein Diogenes in seiner Tonne. Der Held reitet sein Steckenpferd, wie der Dichter den Pegasus. Alexander der Große hält sich gar für einen Gott, ob ihm gleich der Schlaf und noch Etwas selbst einige Zweifel gaben; und hätten Se. Majestät noch ein Dutzend andere Dinge beachten wollen, so hätten Höchstsie wohl selbst sich zu sagen geruhen müssen: „Es ist nicht richtig mit mir!" Und man wollte lachen über des Kalifen purpurne Wachteln mit goldnem Sterne, die der Barmacide Giafar fliegen ließ, und die nur angemalt waren? An Höfen und selbst in der Welt ist Seyn weniger wichtig als Schein:

Ganz verschiedene Raçen sind die Steckenpferde der Großen und des Adels, der Bürgerlichen — des Geschäftsmannes und des Gelehrten, des Soldaten, des Pfarrers, des Kaufmanns, Künstlers und Handwerksmanns — des Städters und Bauern, des Ehejochträgers und des Hagestolzes, des Krähwinklers und des Mannes von

Welt — des Vielgewanderten, der vielfach umher geirrt, vieler Menschen Städte gesehen und Sitte gelernt hat. Herr von Rückenmark schlägt dem Liebhaber die Hand seiner Tochter ab, weil ihm der Tonsinn fehle, dieser überreicht ihm sechs äußerst interessante Schädel für seine Gallische Sammlung, und die Tochter ist sein. Rides, mutato nomine de te narratur fabula. Haben wir nicht selbst Nationalsteckenpferde? Der Britte reitet die Freiheit — der Franzose Anstand und Artigkeit, der Italiener Kunst, der Spanier Andacht, der Holländer Handel, der Norde Branntwein, und der Deutsche Herkommen und Titel! Wir sind alle bei Lichte besehen Ordensritter de lana caprina.

Quel esprit ne bat la campagne?
Qui ne fait chateaux en Espagne?

Nirgendswo scheint Steckenreiterei heimischer, als im Gebiete der Wissenschaften und Künste, denn die hohe Befriedigung des Wahrheits-Sinnes geht über alle Sinnenlust, und eine rechte Hypothese ist wie die fixe Idee des Narren. Systemgeist ist wohl gut, aber die Systemsucht — eine deutsche Nationalsucht, Schuld, daß Philosophie gar vielen Weltkindern für Thorheit gilt. Ein alter guter General, wenn ich mit ihm über diese oder jene mir uneben scheinende Anordnung des Monarchen sprach, oft bis zu seiner Ueberzeugung, nahm zuletzt immer die Retraite: „Es ist eben gegen unser System,“ und hätte ich weiter gesagt: „Aber wenn das ganze System nichts taugt?“ so wäre es mit mir eher aus gewesen, als mit dem System. Der rechte System-Liebhaber sieht vieles so überzwerch, als das Genie seine Paradoxen. Der Philosoph, der zu allem Warum? das Darum ergrübeln will, grübelt über Fra-

gen, die nicht besser sind, als die Fragen: Was wohl vor der Schöpfung da war? was das Nichts eigentlich ist? und von welchem Leder die Schuhe waren, ehe man noch das Leder gerbte? Die Metaphysik gleicht einmal einem Faß ohne Boden, und wenn dennoch schon seit Jahrtausenden die Philosophen mit Vorliebe daraus schöpfen, ohne daß dessen Inhalt sich minderte, so läßt es sich nur daraus erklären, weil es — leer ist.

Whiston berechnete die 1000 Jahre der Bibel, und wollte sein Gut nach dem Ertrag von 30 Jahren verwerthen, der Käufer, sein Steckenpferd kennend, sagte: „Aber Sie wissen ja am besten, daß in 15 Jahren alle Güter gemein seyn werden,“ und Whiston ließ mit sich handeln. Brütet ein Autor gerade über etwas, so vergißt er Essen, Trinken, Schlaf, Anzug, Wäsche und Bart, und wenn ihm die Frau, wie ihren Hühnern, den Steiß in kaltes Wasser stöße, oder mit Brennesseln fegte. Der Schöngeist taumelt über ein gelungenes Gedichtchen, oder den satyrischen Stachel eines Epigramms, wie der Botaniker über eine seltene Pflanze, oder der Mineraloge über einen seltenen Stein. Ein rechter Anatom kann einen Leichnam 3 — 4 Wochen auf seiner Stube haben, und theilt die Menschen nur in zwei Klassen: die präpariren, und sich präpariren lassen. Fühlhörner und Füße, Staubfäden, Klauen und Schnäbel ꝛc. werden mit der nämlichen Wichtigkeit untersucht, wie der Ursprung der Welt, und die Bestimmung des Menschen. Ob wohl je ein rechter Anatom seine Geliebte angebetet, und in ihr einen Engel gesehen hat? Ein rechter Mineraloge hat nicht eher Ruhe, als mit dem Grabsteine, und beschäftigt sich dann mit Insekten und Würmern! Ich begreife, wie ein Arzt seinen kranken Freund ärztlich behandeln

kann, aber nicht, wie man den todten Freund — seciren kann.

Der Kunstsammler hat seinen wahren Jammer mit dem, was Original, oder nur Copie ist, schwere Sorgen, bis er alle Werke eines Meisters zusammen bringt, und dann kommen erst die seltenen Blätter! Le Clerc Alexandre en profil, Callots Abdrücke nach dem gemachten Loch, oder van Dyks Johannes mit seiner trauten Hand auf Maria's Schulter. Rembrandts Kupferstiche mit oder ohne Hund, mit einem weißen oder schwarzen Pferdeschweif machen einen Unterschied von vielen — Dukaten. Ein berühmter Sammler zeigte mir sein Kabinet, und was war die größte Seltenheit? ein Wouwerman — ohne Pferde. Ein Prinz hatte mit viel Geld einige Zimmer mit Original=Gemälden berühmter Meister angefüllt, und doch war kein einziges Original von Bedeutung, als der — Besitzer. Aber was ist alles das gegen Hakerts Gemälde von Verbrennung der türkischen Flotte zu Tshesme unter Orlow? Dieser war nicht ganz mit dem Effekt eines in die Luft fliegenden Schiffs zufrieden — der Künstler nie in einer Seeschlacht, Orlow ließ also auf der Rhede von Livorno eine alte Fregatte auffliegen, deren Werth man immer noch zu 2000 Zechinen anschlagen konnte!

Nie fühlt sich der Mensch glücklicher, als in der Uebung und Ausbildung seines Talents — es ist die Freude des Schöpfers an seiner Schöpfung, die reinste aller Natur=Freuden. Marino, mit seinem langweiligen Adone beschäftigt, merkt nicht, daß ihm ein herabgefallener Lichtfunke eine Wunde in den Fuß brennt, und Corneille macht eine Trauerspiel=Intrigue mehr Sorge, als die Verheirathung seiner Tochter. Don Quixotte kam von seinen Ritterfahrten das erstemal ganz weich gedroschen und quer über einen Esel liegend

wieder nach Hause — das zweitemal eingesperrt in einem Käfig auf einem Ochsenkarren, so schwarzgelb, mager und schwach, daß die Haushälterin nicht Eier und Hühner genug aufzutreiben wußte, um ihm wieder ein bischen auf die Beine zu helfen, und doch hängte er zum drittenmal seine dürren Beine über die dürre Rosinante. Selten arbeitet der Mensch etwas Gedeihliches ohne Noth oder Enthusiasmus, und wie stände es um die Menschheit, wenn Große, Vornehme und Reiche die Mehrzahl ausmachten? Die Vorsehung versetzte daher die wenigsten aufs Ritterpferd, sondern lieber die meisten in den Amsterdamer Wasserthurm, wo sie ersaufen, wenn sie das Wasser nicht auspumpen. **Nos besoins sont nos forces.**

Staat und Religion sind die Steckenpferde der bessern Köpfe, wohl von Jus und Theologie zu unterscheiden. Plato's Steckenpferd war seine Republik, die ihn dreimal nach Syrakus führte zu dem Tyrannen Dionysios. Kant, Zimmermann, Rousseau 2c. ritten auf diesen Pferden, wenn sie gleich von Welthändeln und Staats-Aemtern so entfernt waren, als die so gerne politisirenden Doctoren und Apotheker, die Zeitung in der Hand. Ich kannte Politiker, die das Ristretto, den Erlanger, den Schwäb. Merkur 2c. einbinden ließen, und darauf setzten: Geschichte des Jahres 1792 2c. Voltaire jagte, wie ein in Opium berauschter Spahi auf seinem elenden Steckenpferde, das er Religion nannte, und schrie wie ein Besessener écraser l'inf... Wir haben Zeiten erleben müssen, wo das Staatssteckenpferd zu reiten außer Stalle, gefährlicher war, als im finstern Mittelalter die Besteigung des Religions-Esels, und noch reiten wir, zwar nicht mehr auf Eseln, aber doch auf keinen Engländern und Arabern, und

das Volk, das sich im politischen Zeitalter auch einmischen zu müssen glaubte, weiß gar nicht, worauf es reitet, kritisirt aber seine Repräsentanten nach Noten!

Seht dort den Mann, wie er gleichgültig gegen die schönste Frühlingssonne und die Wonne des Mai's mit gerunzelter Stirne wühlt im Staube einer alten Klosterbibliothek; er macht einen Fund zu Berichtigung eines Datums der Geschichte, schaltet irgend ein vergessenes Mitglied einer hohen Familie in den Stammbaum, oder begründet in einem Griechen und Römer eine bessere Interpunction, oder mustert ein Wort aus, das nicht rein latein scheint und ist — glücklich. Dort verläßt ein anderer Vaterland und Freunde, Weib und Kinder, um mit Gefahr seines Lebens ferne Nationen kennen zu lernen, einen seltenen Vogel oder eine Giraffenhaut mit heimzubringen, Bruce forscht nach den Quellen des Nils, wovon er die brittische National-Ehre abhängig glaubt, und Tournefort botanisirt auf dem Ararat zwischen Tigern und Banditen. Ueber den todten Produkten der Natur vergißt der echte Naturaliensammler die von ihm selbst erzeugten Lebendigen, denn sie sind ihm zu alltäglich; er ist der würdigste Sohn Eva's, die uns durch ihre Naturalien-Liebhaberei in so großes Verderben stürzte.

Unser Seume läuft zu Fuße nach Syracus, um den Theocrit zu lesen, angeschmiedet am Pult brütet ein Autor über einem Buche, das ihn hypochondrisch macht, und der Chemiker steht angenagelt vor seinen Tiegeln und Retorten, wie der Physiker zwischen seiner Luftpumpe und Elektrisir-Maschine. Der Astronom guckt sich blind durch sein Teleskop, wie der Insektenjäger durch das Mikroskop — sie vergessen darüber die Frau, die mit voller Sicherheit nach dem trachten darf, was hienieden ist. Archimedes, der durch sein

Badewasser den Zusatz des Goldschmieds zu Hieron's Krone mittelst der Analogie seines eigenen Gewichts in und außer dem Wasser entdeckt zu haben glaubt, springt nackend in die Straße und ruft εὕρηκα! Indessen ist sein Fall doch sehr verschieden von dem eines Geheimenraths-Präsidenten, der auch rief: „Ich hab's!" Der Secretair rückte am Protokoll, tunkte seine Feder in's Tintenfaß, die Räthe spitzten die Ohren, der Herr Präsident hatten aber weiter nichts aufgegriffen, als eine — Fliege!

Baron Gleichen lebte und webte in Saamenthierchen. Pater Martorelli schrieb zwei Quartanten über ein zu Herculanum gefundenes antikes — Dintenfaß! Alle andere Menschenkinder, die weder Sinn für Wissenschaft, noch Begriffe von der Freude des Findens haben, rufen: Sehet mir die Narren! Selbst die Brodwissenschaften, die man in der Regel nur mit einem gewissen Zwang erlernt, werden von beschränkten Köpfen (Genies lernen nur das, wozu sie Lust haben) mit Liebhaberei betrieben. Wir haben noch heute reine lautere Bibel-Menschen und Dogmatiker — reine lautere Pandecten-Menschen oder Legisten und Dekretisten, reine Hippokrates-Menschen, die den Griechen nie gelesen haben — reine lautere Anatomen und Sylbenstecher, Chroniker, Sprachhengste, ja bloße Büchertitel-Menschen. Wir haben Professoren, die Vorlesungen über Dinge halten, über die man längst nichts mehr sagen mag, und statt den Pfad des Studierens abzukürzen, solche durch einzelne ausgehobene Theile verlängern. Wir haben reine lautere Abkanzler — reine lautere Actendrescher und Rechenmeister, Magister und Substituten oder Schreiber Unter allen Brod-Gelehrten scheinen mir die lieben Juristen die kältesten, Theologen

sind wenigstens Garten-Blumen-Bienenfreunde, Aerzte studiren Natur-Geschichte, Juristen aber wetteifern mit den Handelsherren und mit Zuckerbäcker-Formen ohne allen Zucker.

Bessere Köpfe wissen durch höhere Gesichtspunkte ihre Brodwissenschaft in den Kreis der Freude zu ziehen, indem sie mit der Trockenheit der Juristerei Staatswissenschaften, Geschichte und Philosophie, mit der Arzneiwissenschaft Naturgeschichte und Physik, mit der Theologie Philologie oder Philosophie in Verbindung setzen, während der gemeine Kopf seine Wissenschaft höchstens als ein Kälbchen ansieht, das ihn als 3jährige Kuh mit Butter und Milch und kleinen Kälbchen versehen kann, wie Papa und Mama wünschen. Jene höheren Gesichtspunkte scheinen allein den ideenleeren Sprachhengsten versagt zu seyn, die daher unter die unausstehlichsten aller Steckenreiter gehören, gleichviel auf alten oder neuen Sprachen, nur mit dem Unterschiede, daß letztere gerne ihre Sprache sogleich mit dem zu sprechen anfangen, der sie versteht, mitten in Gesellschaft, wo sie niemand sonst versteht, wie z. B. im Süden englisch.. Mich freut aus meiner Studenten-Zeit, daß ich meine Juristen schwarz ohne Titel einbinden ließ, Philosophen, Geschichtschreiber und Dichter aber gelb mit roth und grünen Titeln und goldener Inschrift.

Im Mittelalter war das Steckenpferd der Hochwürdigen der † † † Teufel, dann ritten sie ruhiger auf Postillen, und mein Kostherr war mit Jokisch expeditem Prediger eine Stunde vor dem Zusammenläuten stets kanzelfertig, was jetzt doppelten Werth hätte, da die Staaten mehr als sonst sie mit Schul-Aufsicht und Seelentabellen belästigen. Juristen reiten auf Commentaren, rechtlichen Bedenken und Formularien, Aerzte auf Receptenbüchern, wie die Kö-

chin auf dem Kochbuche, denn die Pferde sind doch immer klüger als die Reiter. Recensenten reiten auf Schriftstellern, die wieder andere Schriftsteller geritten haben, manchmal wie die Bauern, wenn sie von der Kirmes kommen, und verlassen sich auf ihr Incognito. Schmarotzer reiten auf der Wurst in Niederdeutschland auf der Garbe (Garwe, altdeutsch Küche) und Damen, da sie Anstands halber nicht auf Stecken reiten dürfen, haben ihre Puppen, oder reiten, wie die Hexen, auf den Besen und Ofengabeln des Leichtsinns, oder gar auf Männern. Schlau erkennen sie sogleich die Steckenpferde der Männer, wissen die Rosinante schlau zu leiten, und den Don Quixotte aufsitzen zu machen, so oft sie wollen.

Mächtige Steckenreiter sind die Sammler aller Art, und die Büchersammler stehen oben an. Herzog Carl von Würtemberg sammelte Bibeln, der Herzog von Weimar Stammbücher, und mich hat schon oft ein Jahre lang gesuchtes Buch, wenn ich es endlich aus einer Auction um 24 Krenzer erhielt, unendlich glücklich gemacht. Bücher haben einen Reiz, der dem Metallreiz nahe steht, und Luther anf der Wartburg, wenn er als Ritter Görg ausritt, ließ in der Herberge nie ein Buch unberührt, so oft ihm auch der Reitknecht sagte: „Herr! ihr verrathet euch, das thut kein Ritter!" Alte Münzen haben noch nebenbei wirklichen Metallreiz, und ein gewisser Advocat gab recht gerne dem Bauern die verlangte Schrift, wofür er zwei Thaler gefordert hatte, als dieser äußerte: „So viel habe ich nicht, aber 1 Thaler mit 24 Köpfen." „Ach was! nun ja — hier ist die Schrift;" der Bauer — brachte 1 Thaler in 24 Groschen! Und nun erst Thümmels Sammlung beschriebener Fensterscheiben? Ich kenne einen Mineralogen, der sich vielleicht mit den sei-

nem Cabinete noch fehlenden Stufen — steinigen ließe nach Hebräer Weise.

Diese Sammler haben gewöhnlich noch eine sehr behufige geheime Maxime, daß es nichts auf sich habe, so ein lang in der Sammlung vermißtes Buch par bricole auf den Pelz zu schießen — und so auch eine Münze, Muschel, Kräutchen, Insekt 2c. 2c. es ist der Finger Gottes sagen sie — und Gelegenheit macht Diebe. Zur Zeit, wo die Schanzläufer Mode waren, habe ich manches Büchelchen in die Schanze schlagen müssen, und was heißt Schießen auf unsern Universitäten? immer noch verzeihlicher als Schwänzen! So schoß ein gewisser Reichsgraf zu Rom — einen Helm aus der Schlacht von Canna, der Jäger, der ihn schießen mußte, und der Helm hielten sich so lange in einem Kamin verborgen, da es Lärmen gab, so lange die erlauchte Anwesenheit noch dauerte. Der nämliche Herr bat sich einst von seinem Vetter einige Landschaften zum Copiren aus, und der Vetter sagte mir: Geben Sie solche hin, aber machen Sie sich ein Zeichen, sonst bekommen wir, statt unserer Originale, seine Copien zurück! Das ist ungefähr die Manier der Wilden, oder des Mittelalters, wo die Entwendung einer Reliquie nicht als Diebstahl, sondern als eine verdienstliche fromme Handlung betrachtet wurde. Und in der That solche Liebhabereien (auf rechtem Wege) sind doch immer noch edler, als die noble Passion des Wucherers oder Reichen, der nie genug hat, armen Handwerkern und Gesinde vom sauer verdienten Lohn abzwackt, oder sie Jahre lang auf Zahlung warten läßt. Ich kenne solche verächtliche Goldkäfer (eigentlich Dreckkäfer) und es war eine Zeit, wo ich zu ihnen sagen mußte: „Ew. Excellenz!“

Wir lachen über die Wilden, die für Glas-

knöpfe alles hingeben; aber wenn diese bei uns so selten wären, als bei ihnen, so würden wir eben soviel geben, als Münzsammler für einen Otto von Kupfer. Professor Beireis zu Helmstädt war einer der größten Privatsammler unserer Zeit; viele hielten ihn für einen Wundermann, der Gold machen könne; andere fragten: ob das Geld nicht besser anzuwenden wäre, als an soviel Plunder; dritte hielten ihn für einen Windbeutel. Chacun a son gout. Ein Britte ersteigerte Kant's verlumptes Hütchen, das er Morgens über seine Schlafmütze zu setzen pflegte, um 25 Fl. Es giebt Leute, die alles, was sie je getragen haben, aufbewahren, und dabei so glücklich sind, als der Invalide, der seinen Säbel und Pistolen, die Pulver gerochen haben, der Jäger, der seine Flinten, und der Raucher und Schnupfer, der alle seine Pfeifen und Dosen als Trophäen um sich hat. Es erregt ein eigenes angenehmes Gefühl, seine ersten Kinder-Schuhe oder Höschen aufbewahrt zu sehen, zumalen wenn man sich erinnert, wie einen die strenge Mama anzuhalten wußte, solche eigenhändig herunter zu thun, und die zitternden oft unschuldigen posteriora der Ruthe Preis zu geben — gerade auf dem Buckel eines munteren Knaben tanzte der Stock des Papas am meisten, wo man oft gerade dessen Streiche lächelnd hätte betrachten sollen, als Beweise des juvenis optimae spei!

Noch heute freuen mich meine aufbewahrten Schularbeiten ungemein, vorzüglich eine österliche Arbeit „über die Auferstehung," worunter Dominus Rector schrieb: „Schlecht!" und ich? „Was thut's? ich habe Lenchen kennen gelernt." Noch mehr freut mich eine Abhandlung: Ueber den Abfall der Nord-Amerikanischen Colonien. Wo doch Dominus Rector hindachte, Primanern eine solche

Aufgabe zu machen? Ich las, 14—15 Jahr alt, Griechen und Lateiner und deutsche Dichter — aber noch nicht einmal Zeitungen, gab's meiner Dummheit schuld, daß ich mir weder zu rathen noch zu helfen wußte, mein Kostherr, ein gutmüthiger Prediger, merkte meine Niedergeschlagenheit, ich beichtete, und er versprach mir zu helfen. „Genießen Sie ruhig ihre Ferien." Er dictirte mir die ganze Abhandlung in die Feder, ich übergab sie, und nach einigen Wochen fragte er: „Nun, wie ist's gegangen?" Statt der Antwort holte ich die corrigirte Abhandlung, an deren Schluß mit rother Tinte geschrieben stand: „Dummes Zeug!"

Das Größte wie das Kleinste nimmt die Gestalt des Steckenpferdes an sich. Der Spiegel ist das Steckenpferd des Weibes, das Gold das des Geizigen, der Ruhm das des Soldaten und Gelehrten. Das Steckenpferd der Lust kennt der Jüngling wie der Mann, und Großvaterstuhl, Sofa und Bett ist das Steckenpferd des Alten. Häuser, Gärten, Pferde, Wagen, Hunde, Katzen, Vögel, Karten 2c. 2c. Frau und Kinder nehmen die Gestalt des Steckenpferdes an. Catilina's Verschwörung war das Steckenpferd Cicero's, wie Himmel, Heilige und Engel das der Mönche und Nonnen. Der siebenjährige Krieg war vor dem, den wir erlebten, das Steckenpferd jeder Uniform, wie manche Mission nach Wetzlar und Regensburg, oder gar nach Wien, Berlin und Paris das des Geschäftsmannes. In unsern weiland gar kleinen Territorien mußten die Ideen klein seyn, und so schien einem gewissen Geheimen=Rath, als er in einen größern Staat überging, die Idee groß, anführen zu können, daß er mit der Krone Preußen einen Staats=Vertrag geschlossen habe — es betraf die Purificirung einiger Grenzdörfer! Wenn einer

von der Reise kommt, so kann er viel erzählen! Carl der Große war das Steckenpferd Napoleons und Napoleon das Steckenpferd vieler Millionen, die sich sogar für ihn schlachten ließen, und trugen sie das Zeichen der Ehrenlegion, so bin ich einst gerne mit aufgesessen! was doch auch Etwas Steckenpferdartiges war, nur mit dem Unterschiede, daß ich später herabstieg von diesem Steckenpferde, das wie Clavilenno, mit dem Don Quixotte und Sancho durch die Lüfte ritten, mit Kanonenschlägen und Schwärmern angefüllt war, und die Helden versengt zur Erde warf, nicht zu gedenken der Schläge, die der arme Knappe dulden mußte zur Entzauberung der Dulcinea, eines reinen Phantasiewesens!

Das Steckenpferd der Physiognomie ritten mit Lavater Tausende, selbst da noch, als schon der Satyr darauf geritten war, und Lichtenberg, in seinem kurzen Fragment von Burschen, -Sau- und Hundeschwänzen über Lavater's Fragmente in 4 Quartanten echten Vitriol-Spiritus ausgegossen hatte. Die Reiterei hatte nachgelassen, als sie mit Dr. Gall's Schädellehre, der erhabene oder vertiefte Schädelknochen zum Maßstabe der Fähigkeiten und Neigungen aufstellte, neue Rekruten erhielt. Gall verbitterte sogar die letzten Tage des guten Denis, der da fürchtete, in seiner Schädelsammlung aufgestellt zu werden, wie Blumauer, Alxinger und Wurmser, und scheint sich selbst getäuscht zu haben, wie Schwärmer Lavater; ungefähr wie Frauenzimmer, die weit geschicktere Organenfinder sind, als Mannspersonen: denn ihre Phantasie findet, was sie sucht. Ich rufe mit Lichtenberg halb entrüstet: „Vom Schädel, wo ein freies Wesen wohnet, muß man nicht sprechen wollen, wie

von einem Kürbis!" Und nun noch Magnetismus und Somnambulismus? Das weibliche Geschlecht scheint für Desorganisationen zu seyn, wie das männliche für Revolutionen. Gott sey mit uns! ich kann blos den thierischen Magnetismus respectiren, von dem Thümmel so angenehm zu erzählen, und den schon König David frommen Andenkens zu practiciren wußte; beachte zwar noch heute den ersten Eindruck einer Physiognomie auf mich, enthalte mich aber alles Urtheils bis zu näherer Bekanntschaft recht geflissentlich; nur, wenn der Eindruck allzu stark war, suchte ich näherer Bekanntschaft ganz auszuweichen. Die Griechen nannten eine Person προσωπον vom Gesicht, bei den Lateinern bedeutet aber persona eine Comödianten-Larve!

Schon Aristoteles ritt auf dem Steckenpferde der Physiognomie, und schloß von Thier-Gestalten auf Menschen-Gestalten: Der Hirsch hat einen langen Hals, folglich ist ein Mensch mit einem langen Hals furchtsam wie ein Hirsch; der Hase ist noch furchtsamer ohne langen Hals vom Kopf bis zum zitternden Schwänzchen. Wenn man den ersten Philosophen der Alten nach diesem Steckenpferde beurtheilen wollte, so mußte man auf sehr lange Ohren und eine Pergamenthaut schließen, und so auch bei Porta, Tischbein oder gar Lavater und Pernetty, die Physiognomik gar wissenschaftlich begründen wollten. Was die alten Imaginations-Männer in den Sternen lasen, wollten sie auf den Gesichtern lesen, wie Zigeuner, die aus den Händen weissagen, aber gerade am wenigsten daran glauben. Gott sey Dank! daß Janus zwei Gesichter hinten und vorne nicht Mode geworden sind, man hat genug mit einem zu thun!

Indessen modeln sich die Gesichtszüge nach unsern herrschenden Neigungen und täglichen Verrichtungen, die Pathognomik hat Sinn. Schöne, gute, sanfte Physiognomien scheinen mir öfters zu trügen als schlimme, oder gar Galgen- und Rad-Physiognomien, denen man so recht deutlich den Zwang ansieht, und die Furcht vor Strafe. Schöne, lächelnde Physiognomien der höheren Welt täuschen, wie das Kind der Tiger in der Fabel, und wer auf ein so genannt ehrlich Gesicht heut zu Tage borgt, mag zusehen. Musäus hielt den Schäfer Marcus für einen Schurken, mit Widerspruch aller; denn er sah dem berüchtigten Rüdgerot ähnlich; er ging endlich mit 12 Hämmeln fort, und darüber vergaß er aus Freude den Verlust der 12 Hämmel, ärgerte sich aber nicht wenig, als der ehrliche Marcus wieder kam mit den 12 Hämmeln. Er schwärmte für eine Sophie in Engels-Gestalt nahm sie in's Haus, und sie war ein — landläuferischer Nickel, der sich plötzlich unsichtbar machte mit seinem Schatzkästlein. Unser guter Physiognomist hielt einst den Nachtwächter aus der Art, wie er seine Tabakspfeife hielt, für — Klopstock, und Lavater, dem eine Reichsstadt die Bildnisse des Bürgermeisters und Raths zusandte, erklärte sie alle für — Maleficanten-Gesichter! Beim Magnetismus und Somnambulismus habe ich doch schon manchmal an Mabillon gedacht, der ein erzdummer Junge war — er stürzte auf den Kopf, und ward — Mabillon. Können also nicht Dinge, die einen gutorganisirten Kopf verwirren, einen desorganisirten, nervenschwachen und daher desto schwärmerischen Kopf, oder Dummkopf, gleichviel, Dinge sehen lassen, die weit über den gemeinen Horizont hinausliegen?

Es gehört gar viel dazu, im Aeußern des

Menschen etwas mit Sachbestand zu lesen, so wie ein Naturhistoriker dazu gehört, die gute Petersilie von dem giftigen Schierling, oder der Hunds-Petersilie zu unterscheiden; daher haben wir auch kein deutsches Wort für Physiognomik, weil deutsch und klar Eins sind; Gesichtskunde sagt zu wenig; denn jene ist eine Erfahrungsseelenkunde durch die ganze organische Schöpfung, selbst Pferd- und Rindviehköpfe, wenn man sie aufmerksam studirt, wie manche Hirten, haben viel Gesichts-Verschiedenheit, nur Schafsköpfe sind meist monoton, tout comme chez nous. Der Taube ganzes Wesen verräth Unschuld, der Hund Treue, die Katze Falschheit, der Fuchs Schlauheit; und in einem sehr getreuen Bildnisse Voltaire's ist offenbar der Scharfblick des Adlers vereint mit der Bosheit des Affen, wie in meines lieben Sterne's Gesicht der Ausdruck der Gutmüthigkeit, ohne welche sich echter Humor nicht denken läßt. Ueberall ist die Rose der Freude, die Lilie der Unschuld, das Vergißmeinnicht der stillen Anhänglichkeit gewidmet. Das Gesicht ist es ja auch nicht allein, wonach man urtheilt. Man erkennt Soldaten und selbst Musiker am taktmäßigen Tritt, den Seemann an seinem gebückten und stets balancirenden Gang, den Schreiber an erhöhter Achsel und Schwülen der Finger, den Schuster am Ausfahren mit den Händen, wie den Arbeiter an der Haltung seiner Arme; der Töpfer wackelt mit dem Fuße, wie der Schneider gerne auf den Tisch klopft, als ob überall seine Scheere liegen müsse, und an den Knien zu erkennen ist, wie der Dachs; Nicolai will selbst katholische Weiber an den Schwülen am Knie erkannt haben, als ob sie niederfallende Kamele wären, und hat sich wenigstens gewaltig — selbst verrathen. Aber so viel scheint richtig, Katholi-

kinnen sehen freundlicher und verliebter darein, als Protestantinnen; schon die Andacht hat etwas Verliebtes, und ihre Religion ist fröhlicherer Art — die Männer aber sind umgekehrt finsterer und verdrießlicher, woran vielleicht, nächst geringerer Bildung, gerade jene freundlichen verliebten Gesichtchen Schuld seyn mögen.

Des Menschen Auge ist und bleibt aber die höchste und letzte Stufe der Physiognomik. Die Augen flacher Seelen sind wie flache Suppenteller, aber in die Augen eines tiefen Gemüths könnte man ewig hineinsehen, ohne ihren Boden zu erblicken, und das starre Anschauen solcher vier Augen ist die höchst mögliche Geister-Vereinigung durch den Körper! Maler und Bildhauer deuten die Augen nur an, und es liegt etwas Tiefes in dem orientalischen Verbote der Malerei, „weil sonst die Körper am jüngsten Gericht ihre Seelen vom Maler fordern würden.“ Im Blick liegt ungemein Vieles. Der Blick der Verachtung, der seitwärts fällt, der verwirrte Blick, der fixe Blick des Zornigen täuschen selten, und am wenigsten der verliebte Blick. Den großen hellen Blick und die freie ruhige Haltung eines gediegenen Charakters vermag ein Alltags-Mensch nie lange zu copiren, und noch weniger der Schurke den offenen unbefangenen Blick des Redlichen, den er beleidigte; der Teufel guckt ihm aus den Augen. Selbst alte Höflinge scheinen mir stets ein falsches, unstätes, verzwicktes Auge zu haben, wie das Auge Verschnittener beim Anblick eines schönen Weibes, oder auch nur freien Mannes von Geist. Indessen man kann sich irren; was selbst Herr Stix in seiner Blicks-Lehre Frankfurt 1811, 8. nicht leugnet, die indessen Welt-Umgang und Reisen besser

lehren, als der größte Lehrer der Mathematik. Wer hatte die Gesichtszüge besser studirt, als Hogarth, und doch zeichnete er einst als Muster eines Dummkopfs einen Unbekannten, und dieser war — der berühmte Johnson! Gleiches hätte auch Kant begegnen können. Beim Anblick eines Unbekannten pflegt die Phantasie willkürlich ihr Spiel zu treiben, was man selbst an Thieren beobachten kann, vorzüglich an Pferden, Katzen, Hahnen rc. rc., nur die Hunde scheinen eine Ausnahme zu machen, und machen sich sogleich über einander her in Feindschaft und Freundschaft!

Viele Schlauköpfe wissen sogar aus Handschriften weit mehr herauszulesen, als bloße Buchstaben, und mehr als aus Gesichter. Sie sehen in den vollen runden Buchstaben des Römers seine Mannskraft und Beharrlichkeit, in den Wellen=Linien und Schlangenzügen des Griechen seinen Schönheitssinn und seine Verschlagenheit, in der viereckigten Schrift des Germanen seine Geradheit und Festigkeit, und in der bilderreichen Schrift des Morgenländers seine regellose Einbildungskraft. Sie sehen in einer schiefen Schrift Schiefheit des Charakters, im Gekritzel der Weiber ihre Launen, und in der Fähigkeit, allerlei Handschriften nachzumachen, Schlechtigkeit oder auch Vielseitigkeit. Sie sehen in scharfen spitzigen Buchstaben den Spötter, in den hinter einander versteckten den Argwöhnischen, und in den kargen den Geizigen. Je mehr Genie, desto schlechter die Handschrift, daher die vielen vernachlässigten Handschriften unserer Gelehrten; oder schreiben sie aus Pfiffigkeit so unleserlich? so ist für diese wahre Sünde gegen die Humanität und die Setzer eine Sündfluth von Druck= und Schreibfehlern die gerechteste Strafe. Gefährlicher ist noch die flüchtige unleserliche Handschrift der Geschäftsmänner, vorzüglich bei Namens=Unterschrift.

Soll es etwa andeuten, daß sie gar zu sehr mit Geschäften beladen sind? In dem X, das die Bauern machen, sieht man, daß sie — nicht schreiben können, wie die alten Ritter; wer aber in unsern Zeiten nicht einmal seinen Namen schreiben kann, sollte billig vor sein X noch ein O setzen!

Der Verfasser der art de juger du caractère sur l'ecriture mit 42 gestochenen Handschrifts-Copien berühmter Männer (Paris, 1812. 8.) weissagt gar vieles aus diesen Handschriften Gestorbener, und konnte es auch thun, da ihr Charakter bereits durch die Geschichte entziffert war. Man kann ihm zugeben, daß eine regelmäßige feste Handschrift einen festen Charakter zeige, und Eile oder Bedachtsamkeit, Ruhe oder Leidenschaft, Jugend und Alter, Männer und Weiber aus der Handschrift sich erkennen lassen. Aber — die gleiche Handschrift, die man oft bei Leuten aus einer Schule oder Familie findet, die ungleiche Handschrift, die oft bloß von Feder oder Tinte rührt, von leichterer oder schwererer Hand ꝛc. sind ein schlimmer Umstand, und noch schlimmer, daß jene Weissagung, wie gesagt, auf Handschriften bekannter Verstorbener beruhen.

If paper be thin,
Ink will stip in,
but if it be thick
you may writte with a stick!

Die rechten Steckenreiter nehmen an, daß die Hand der Bewegung des Herzens folge, und träumen dann weiter, daß der, der große mit Tinte überladene Buchstaben mache, sehr sinnlich sey, wer liederlich lebe, schreibe auch liederlich, und wer ein Schwein sey, der male sich auch auf's Papier; kleine Schrift, wenig Papier und Tinte deute auf Geiz. Die richtigste Bemerkung ist wohl die, daß eine recht zierliche überall gleiche

Handschrift, wie gestochen (die der Schreibmeister ex officio ausgenommen) einen Schwachkopf und Hasenfuß bedeute, gerade wie gezierte Kleidung eines Mannes, und gar zu zierliche Stellung und Betonung seiner Worte. Durch die Erfindung der Fac simile, oder gar nachgestochenen Handschriften, ist dieser Liebhaberei aufgeholfen worden, und das Fac simile von Napoleon zeigt Unruhe und Chaos der Seele, ist aber auch erst nach 1804 erschienen. Bald werden wir hirographische, wie ikonographische Bibliotheken haben, wobei ich erinnert haben will, daß man den Schutzbrief Sultans Orchan, den er Ragusa ertheilte, ja nicht vergesse; Seine Kaiserliche Hoheit unterzeichneten solchen mit der ganzen in Tinte getauchten Hand!

Ueber das Lachen.

Von

Weber *).

Lachen ist eine meist angenehme krampfartige Bewegung der zum Athemholen gehörigen Werkzeuge, eine Convulsion der Bauch- und Gesichts-Organe, und ein Natur-Ausdruck der Behaglich-

*) Dymocritos od. hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen. 1r Bd. Stuttg., Brodhag'sche Buchhandlung.

keit und der Freude, wie sein Gegensatz das Weinen Natur=Ausdruck der Unbehaglichkeit und des Schmerzes. Vergnügen und Schmerz, diese beiden Extreme und Principien aller Menschenhandlungen, sind in der Natur die nächsten Anverwandte, Thränen fließen bei heftigem Lachen, wie beim Weinen, und deuten auf die Frucht eines gemeinschaftlichen Stammes. Schon im Paradiese stand neben dem Baume des Lebens der Baum der Erkenntniß, um den sich die verführende Schlange wand. Novalis, der in seinem kurzen Leben wohl nur wenig lachte, nennt das Lachen einen Absonderungs=, das Weinen einen Einschluckungs=Prozeß, jenes ein Flüchtigwerden, dieses ein Starrwerden — Weinen das System der Arterien, Lachen das der Venen — deutlicher nennt ein Alter die Thräne das Blut eines verwundeten Herzens, und ich weiß keinen passendern Ausdruck für ihren Gegensatz, das Lachen, als — der May der Heiterkeit.

Das Licht ist dem Auge angenehm, zuviel aber schmerzet und blendet -- Töne kitzeln das Ohr und betäuben und zerfleischen es auch — das Süße behaget und macht auch Ekel und Erbrechen — Wohlgerüche erregen alle Lebensgeister, aber auch Ohnmacht und Schlagfluß — Kitzel ist angenehm und macht Lachen, zuletzt aber erfolgen Convulsionen und Tod. Gehängte, Erfrorne, Ertrunkene, Verblutete, die noch vor dem gänzlichen Tod gerettet wurden, empfanden einen weit wohllüstigeren Kitzel, als der Krätzige, der sich kratzen darf, wo ihn jucket. Ich bin überzeugt, daß alle Menschen bei der Annäherung des letzten Augenblicks den Kitzel empfinden, den Theologen luminositas lucis primae genannt, und für den Blick der Verklärung genommen haben. Mit verzogenem Gesicht lachen heißt im Niederdeutschen Grinen (Greinen), und die Philosophen hät=

ten den Menschen eben so gut Thränen= oder Weinthier (letzteres wäre doppelsinnig) nennen dürfen, als sie ihn Lachthier genannt haben.

Kindern, die noch nicht reden können, ist Lachen und Weinen Natur=Ausdruck ihrer Wünsche und Bedürfnisse, ihres Wohlgefallens und Mißfallens; sie zittern bei ihrem Eintritt in die Welt, wie der Verbrecher vor dem Blutgerüste, das ihn wieder hinausschafft, das Licht schmerzt die Augen des Kindes, wie die Luft seine Lunge, es liegt da nackt und hülflos, wie kein anderes Thierchen. Die Kinderwärterin nimmt die Schürze über den Kopf, das Kind weinet oder wird ernst, sie nimmt sie wieder weg, und das Kind lachet. So verwandelte Meister Rubens ein lachendes Kind in ein weinendes mit Einem Pinselstrich, und das weibliche Geschlecht besitzt, ohne Rubens, dieselbe Fertigkeit. Thränen der Männer sind gefährlich, bei Weibern bedeuten sie oft weiter nichts, als daß schöne Weiber noch schöner dadurch werden; und gewisse Mädchen können bitterlich weinen, aber kaum ist man vor der Thüre, lautes Lachen aufschlagen. Lachen und Weinen verhalten sich wie Sonnenschein und Regen, und die unfeinen Platten sprechen: Wat eener wenet, dat pisset er nig. Lachen und Weinen ist eine Universalsprache selbst bei Erwachsenen, sie wurde in dem langen Kriege gar oft gesprochen mit den Gästen von der Seine und vom Don, und man verstand sich ohne Dollmetscher.

Gewöhnlich weinen die Kinder früher, als sie lachen, lachen, wie Aristoteles will, nie vor dem 40. Tag, und weinen oder wimmern, wie St. Cyprian der Kirchenvater versichert, um die — heilige Taufe. Die Natur gab dem hülflosen Wesen das zauberische Lächeln, womit es mehr Liebe gewinnt, als mit Heulen — es ist das liebliche Morgenroth der beginnenden Vernunft an

der Stelle des Schlafes, und der niedrigsten Sinnlichkeit, die sich dann mit der **Sprache** weiter entwickelt, daher auch der sinnige Grieche Vernunft und Sprache mit Einem Wort ausdrückt λόγος. Den Alten galt auch das **frühe Lachen** der Kinder für eine gute Vorbedeutung, und die Tradition ist nicht unwichtig, daß Zoroaster schon am Tage seiner Geburt gelacht, und die Hand der Wehmutter vom Kopfe geschüttelt habe, so stark schlug ihm das Gehirn. Gargantua verschob das Lachen 40 Tage, um den Physiologen kein Aergerniß zu geben, dafür aber rief er mit starker Stimme à boire! Mit dem Lachen und Weinen geht es, wie mit dem Nicken und Schütteln des Kopfes, statt des Ja und Nein, und die Halsmuskeln sind gleichsam der Rammbock der Seele, oder die Läufer der Mühle. Nur die abentheuerlichen Rabbiner behaupteten, daß aus einem lächelnden Kinde die Teuflin Litis lächle, und man es 3mal auf die Nase schlagen müsse. Daher ist der **christliche** Glaube christlicher, oder **romantischer**, daß die lieben Engelein mit dem Kindlein spielen, wenn es im Schlummer lächelt — eigentlich rührt es aber von **Säure im Magen**. Das meist schlummernde Kind von 5—8 Pf. fängt in der Regel im 3ten Monat an zu lächeln und zu weinen — vollendetere Kinder von 14—15 Pf., wie ein Kind Schlözers, von dem sein ewiger Spötter Kästner sagte: „Schlözer wisse allen seinen Werken einen eigenen Nachdruck zu geben" lachen vielleicht früher. Nach dem Lächeln, dieser ersten Knospe der Menschheit, kosten die 32 **Zähne**, die nach und nach erscheinen, manche Thräne — die Schneidezähne, Hundszähne, Backenzähne, und zu allerletzt die 4 **Weisheits-Zähne**, die bei Manchen ganz ausbleiben.

Thiere können eigentlich nicht lachen, dafür beschreien sie aber auch die 4 Wände nicht beim

Anblick des Weltenlichts. Sie bezeichnen ihre Freude durch eigene Blicke und Sprünge, wie der Hund, der mit dem Schwanze wedelt, die Katze schnurret, das Pferd wiehert, der Vogel hüpfet, zwitschert und schlägt mit den Flügeln. Weinen aber können Thiere, als ob Mutter Natur die Mißhandlungen des Menschen vorausgesehen hätte — sie weinen aus Anstrengung, Hunger und Kummer. Vater Homer läßt die Pferde des Achilleus weinen über den Tod des Patroclos — diese Pferde konnten ja auch sprechen? Der Streithengst Aethon weinet beim Leichen=Pomp des Pallas — aber was Homer, Virgil und Dichtern erlaubt ist, ist uns nicht erlaubt. Richtig ist indessen, daß Thiere einen Thränensack, wie wir haben, und an Pferden, Hirschen, Kameelen, Elephanten und Meerkälbern will man auch Thränen bemerkt haben; sie hatten sicher ihre Ursachen, par force gejagte Hirsche, — lebendig aufgeschnittene Hunde, aber am meisten die Pferde!

Aus:

Blätter aus dem Tagebuche des armen Pfarr-Vikars von Wiltshire.

Von

Heinrich Zschokke *).

Am 15. Dezember 1764.

Ich erhielt von Herrn Doktor Snart, meinem Patron, zehn Pfund Sterling, als den Betrag des halbjährigen Gehalts. Ich mußte den sauer verdienten Lohn noch unter mancher Unannehmlichkeit in Empfang nehmen.

Nachdem ich anderthalb Stunden im kühlen Vorzimmer des Herrn Rektors hatte warten müssen, erlaubte man mir's endlich, in sein Gemach zu treten. Er saß im großen Lehnstuhle am Schreibtische; das Geld war schon gezählt. Er erwiederte meine Verbeugungen mit einem majestätischen Kopfnicken seitwärts, indem er seine schöne, schwarzseidene Hausmütze ein wenig aus dem Nacken empor und wieder zurückschob. Wirklich hat er viel Würde. Ich kann mich nie ohne Ehrfurcht nahen. Ich glaube, ich würde zu dem Könige selbst nicht mit größerer Ehrerbietung hintreten.

Er nöthigte mich nicht zum Sitzen, obwohl er wissen konnte: daß ich den Morgen schon eilf

*) Ausgewählte Novellen von Heinr. Zschokke. 8r Thl. 4te Aufl. Aarau, bei Sauerländer.

(englische) Meilen gemacht hatte bei schlechtem Wetter, und vom anderthalbstündigen Stehen im Vorzimmer auch nicht viel Trost für die müden Beine gehabt. Er wies mit der Hand auf das Geld.

Mir schlug das Herz gewaltig, als ich nun mit der lange überlegten und wohl eingelernten Bitte um einige Gehaltsvermehrung hervortreten wollte. Daß ich doch meine Schüchternheit auch in den allerunschuldigsten, ja ich darf sagen, in den gerechtesten Sachen nicht ablegen kann! Mit einer Angst, als wollt' ich ein Verbrechen begehen, hob ich zweimal vergebens an. Gedächtniß, Wörter und Stimme verließen mich. Der Schweiß stand mir plötzlich in großen Tropfen auf der Stirn.

„Was wollen sie eigentlich?“ fragte er sehr leutselig.

— „Ich bin — Alles ist theuer — kaum im Stande, mit dem geringen Gehalt in diesen Zeiten auszukommen.“

„Geringer Gehalt, Herr Vikar? Wo denken Sie hin? Ich kann jeden Tag einen andern Vikar um fünfzehn Pfund Sterling Jahrgehalt haben!“

— „Um fünfzehn Pfund! Nun ja, wenn er ohne Familie ist, mag er's mit dem Gelde machen.“

„Ihre Familie, Herr Vikar, hat sich doch nicht vermehrt, hoffe ich? Sie haben ja nur zwei Töchter.“

— „Ja, Ihro Hochwürden. Aber diese wachsen heran. Meine Jenny, die älteste, ist nun achtzehn Jahre, und Polly, die jüngere, bald zwölf Jahre alt.“

„Desto besser. Können die Mädchen nicht arbeiten?“

Ich wollte antworten. Er ließ mich aber nicht zum Worte kommen, sondern stand auf und sagte, indem er gegen das Fenster ging und mit den

Fingern an den Scheiben trommelte: „Ich habe heute unmöglich Zeit, mich weiter einzulassen. Ueberlegen Sie's, ob Sie mit fünfzehn Pfund des Jahrs die Stelle behalten wollen, und melden Sie mir's dann. Können Sie nicht, so wünsche ich Ihnen eine bessere Vikarstelle zum Neujahrsgeschenk."

Er verbeug'e sich höflich gegen mich und schob wieder an der Mütze. Ich strich hastig das Geld ein und empfahl mich seiner Huld. Ich war wie angedonnert. Ohne Zweifel bin ich bei ihm verleumdet. Nicht einmal bot er mir, nach bisheriger Gewohnheit, ein Mittagessen an. Ich hatte darauf gehofft; denn ich war nüchtern von Crekelade in aller Frühe fortgegangen. Nun kaufte ich mir in der Vorstadt bei einem Bäckerladen, an dem ich vorüberging, ein Brod, und machte mich damit auf den Rückweg.

Wie niedergeschlagen war ich auf dem Wege. Ich weinte wie ein Knabe. Die Thränen fielen auf das Brod, indem ich es hungrig verschlang.

Pfui, Thomas! Schäme dich deines Kleinmuths. Lebt der alte Gott nicht mehr? Und wenn du nun die ganze Stelle verloren hättest? Jetzt sind es ja nur fünf Pfund weniger! Freilich der vierte Theil des ganzen kleinen Jahrlohns! freilich auf den Tag im Durchschnitt kaum zehn Pences, wovon drei Personen sich nähren und kleiden müssen. — Was ist's denn weiter mehr? — Der die Lilien auf dem Felde kleidet! Der den jungen Raben ihr Futter gibt! — Man muß vom alten Wohlleben etwas abbrechen*).

---

*) Man kann sich das Wohlleben denken, das der arme Vikar mit seinen Kindern bei zwanzig Pfund Sterling jährlich führen konnte. Ein Pfund Sterling ist ungefähr so viel, als ein Louisd'or

Am 16. Dezember.

Ja, ich glaube, Jenny ist ein Engel. Ihre Seele ist noch schöner, als ihr Leib. Beinahe muß ich mich schämen, ihr Vater zu sein. Sie ist viel besser und frömmer, als ich.

Gestern hatte ich nicht den Muth, den beiden Mädchen ihr bevorstehendes Unglück zu verkünden. Als ich es heute that, ward Jenny ernst, dann plötzlich wieder freundlich, und sagte: „Bist du unruhig, Vater?"

„Sollte ich nicht?"

„Nein, du solltest nicht"

„Liebes Kind, wir kommen nie aus Schuldennoth und Sorgen. Ich weiß nicht, wie wir bestehen werden. Es fehlt uns so Vieles! Wer gibt es nun bei fünfzehn Pfund, die kaum für Lebensmittel hinreichen?"

Statt der Antwort legte Jenny schmeichelnd ihren Arm um meinen Nacken, und wies mit der andern zum Himmel. „Der dort!" sagte sie.

Am 18. Dezember, Abends.

Der Bäcker ist ein unfreundlicher Mensch. Ob ich ihm gleich nichts mehr schuldig bin, machte er doch der guten Polly, als sie Brod holte, und sie es gar klein und schlecht aufgegangen oder halb verbrannt fand, einen Zank, daß die Leute auf den Straßen still standen. Dann erklärte er zu meinen Handen, er gebe nichts mehr auf Borg; wir sollten unser Brod anderswo kaufen. Polly dauerte mich. Wir hatten genug zu trösten.

---

oder sechs Thaler sächsisch. Er hatte also nur hundert und zwanzig Thaler Einnahme im Jahre.

Ich weiß nicht, wie die Crekeladder zu allen Nachrichten kommen. Jedermann im Dorfe spricht davon, der Rektor Snart werde statt meiner einen andern Vikar anstellen. Das wäre mein Tod.

Der Metzger sogar muß davon Wink bekommen haben. Denn umsonst schickte er seine Frau nicht mit Klagen über schlechte Zeiten zu mir, und daß er unmöglich ferner sein Fleisch anders als gegen baare Bezahlung verkaufen könne. Die Frau war wirklich sehr höflich, und konnte nicht genug sagen, wie lieb und werth wir ihr wären. Sie rieth uns, zum Colswood zu gehen, um da unsere kleinen Fleischvorräthe einzukaufen; er sei ein vermöglicherer Mann, und könne mit dem Gelde leichter warten. Ich mochte der guten Frau nicht sagen, wie uns dieser Wucherer vor einem Jahre behandelte, als er uns das Pfund Fleisch um einen Penny theurer, denn andern Leuten angerechnet hatte, und, da ihm sein Schwören und Fluchen nicht half, und er nicht läugnen konnte, rund heraus sagte: sein Geld, wenn er es ein Jahr lang ausstehen habe, müsse verzinset werden, und uns die Thür wies.

Noch besteht meine Baarschaft in einundvierzig Schilling drei Pences. Wie soll das enden, wenn mir niemand mehr so viel vertraut, daß ich meine Lebensmittel am Ende eines Vierteljahrs bezahlen kann? — Und wenn Rektor Snart einen andern Vikar nimmt! — Da bin ich mit meinen armen Kindern auf die Gasse hinausgeworfen.

Nun, und Gott ist auch auf der Gasse!

Am andern Tage Morgens.

Am Morgen erhielt ich ein Billet, das mir ein Fremder aus dem Wirthshause schickte, welcher

daselbst übernachtet hatte. Der Unbekannte bat mich wegen dringender Angelegenheiten auf einen Augenblick zu sich.

Ich ging zu ihm. Es war ein hübscher junger Mann von etwa sechsundzwanzig Jahren, von edeln Gesichtszügen und vielem Anstande. Er trug einen alten, abgeschabten Ueberrock, und Stiefeln, an denen der gestrige Koth verhärtet war. Sein runder Hut, obwohl ursprünglich kostbarer als der meinige, war doch weit verdorbener und abgerissener. Der junge Mensch schien, ungeachtet seiner übelbestellten Kleidung, von gutem Hause zu sein. Er trug wenigstens ein sauberes Hemd vom feinsten Linnen, wenn es ihm nicht etwa von einer mildthätigen Hand erst verehrt worden war.

Er führte mich in ein Nebenzimmer der Wirthsstube, bat tausendmal um Entschuldigung, mich bemüht zu haben, und entdeckte mir demüthig, er sei in der bittersten Verlegenheit, kenne niemanden an diesem Orte, wo er gestern Abend angekommen wäre, und habe deswegen seine Zuflucht zu mir, als Geistlichen, nehmen wollen. Er wäre, setzte er hinzu, seines Gewerbes ein Komödiant, jetzt ohne Anstellung, und im Begriff, nach Manchester zu reisen. Nun aber sei er mit seinem Gelde zu Ende, so, daß er nicht einmal genug habe, den Wirth völlig zu bezahlen, geschweige nach Manchester zu kommen. Demnach wende er sich in der Verzweiflung an mich. Mit zwölf Schilling wäre ihm geholfen. Er wolle mir, wenn ich ihm den Vorschuß machen könne, das Geld, sobald er wieder bei einem Theater angenommen sein würde, ehrlich und dankbar zurückstellen. Sein Name sei John Fleetmann — —

Er hätte nicht nöthig gehabt, seine Noth und Angst mir so ausführlich zu schildern. In den Zügen seines Gesichts lag noch mehr Kummer und

Unruhe, als in seinen Worten. Allein in meinem Gesichte las er vermuthlich etwas Aehnliches; denn wie er die Augen zu mir aufschlug, erschrack er und sagte: „Wollen Sie mich hilflos lassen?"

„Ich erklärte ihm nun ganz unumwunden meine Lage: daß er nichts weniger von mir als den vierten Theil meiner Baarschaft begehre; daß ich sogar in größter Ungewißheit über die fernere Dauer meines Amtes schwebe.

Plötzlich kalt, und wie in sich zurückgesunken, sagte er: „Sie rechnen einem Unglücklichen ihr Unglück vor. Ich fordere von Ihnen nichts. Ist denn niemand anders in Crekelade, der, wenn auch keinen Reichthum, doch Mitleiden hat?"

Ich sah den Herrn Fleetmann verlegen an, und schämte mich ein wenig, ihm meine böse Lage vorgestellt zu haben, um dahinter ohne Erröthen hartherzig sein zu können. Zugleich sann ich umher unter meinen Crekeladern, und getraute mich nicht einen zu nennen. Ich kannte ihre Herzen vielleicht zu wenig.

Dann trat ich ihm einen Schritt näher, und legte meine Hand auf seine Schulter und sagte: „Herr Fleetmann, Sie thun mir leid. Haben Sie noch ein wenig Geduld. Sie wissen, wie arm ich bin. Ich will Ihnen helfen, wenn ich kann. In einer Stunde gebe ich Ihnen Bescheid."

Ich ging nach Hause. Unterwegs dachte ich: „Sonderbar, warum der Fremde sich eben an mich zuerst wendet, und der Komödiant an einen Geistlichen. Ich muß etwas in meiner Natur haben, das den Instinkt der Unglücklichen und Begehrenden magnetisch anzieht. Denn was in Noth ist, spricht mich an, der doch das Wenigste zu geben hat. Sitze ich bei Fremden am Tische, kann ich darauf zählen, hat unter den Gästen Einer einen Hund, wird der Hund unabtreiblich seinen Blick auf die Bissen richten, die ich esse, und vertrauensvoll

sein:n Kopf mit der naßkalten Schnauze auf eins meiner Knie legen."

Daheim erzählte ich den Kindern, wer der Fremde sei, und was er von mir begehre. Ich wollte Jenny's Rath hören. Sie sagte mitleidig: „Ich weiß, Vater, was du denkst, darum habe ich dir nichts zu rathen."

„Und was denke ich denn?"

„Du denkst: ich will gegen den armen Komödianten sein, wie ich wünsche, daß Gott und der Doktor Snart gegen mich sein möchten."

Das hatte ich wohl nicht gedacht; aber ich wünschte es gedacht zu haben. Ich suchte die zwölf Schilling hervor und gab sie an Jenny, daß sie dem Reisenden die Gabe brächte. Ich mag nicht gern das leidige Danken mit anhören, weil es mich demüthigt. Undank erhöht mich. Auch wollte ich mich nicht in der Ausarbeitung meiner Predigt stören lassen.

An demselben Tage Abends.

Der Komödiant ist gewiß ein guter Mensch. Als Jenny vo:n Wirthshause zurückgekommen war, wußte sie viel von ihm zu erzählen, nicht minder auch von der Wirthin. Diese Frau hatte es sogleich herausgebracht, daß ihr Gast einen leeren Beutel habe, und Jenny konnte es ihr nicht läugnen, daß ich ihm etwas Reisegeld schicke. Da mußte Jenny eine lange Strafpredigt anhören über den Leichtsinn des Gebers, wenn man selbst nichts habe; über die Gefahr, Landstreicher zu unterstützen, wenn man die eigenen Kinder nicht kleiden könne. Das Hemd sei näher als der Rock. Selber essen mache fett, u. s. w.

Ich war eben wieder an meiner Predigt, als Herr Fleetmann hereintrat. Er wollte, sagte er,

Crekelade nicht verlassen, ohne seinem Wohlthäter zu danken, durch welchen er aus der peinlichsten Verlegenheit gerissen sei. Jenny war daran, den Tisch zu decken. Wir hatten Rüben und einen Eierkuchen. Ich lud den Reisenden ein, mit uns zu Mittag zu essen. Er schlug es nicht aus. Er mochte es wohl nöthig haben; denn er hatte sich im Wirthshause von seinem Frühstück schwerlich satt gegessen. Polly mußte Bier holen. Wir hatten lange nicht so gut gelebt.

Herr Fleetman schien sich bei uns zu gefallen. Er hatte sein voriges Kummergesicht ganz verloren; doch blieb ihm das, unglücklichen Leuten eigene, schüchterne, verlegene Wesen. Er meinte, wir wären sehr glücklich, und das bestätigten wir ihm auch. Er meinte, ich sei wohlhabender und reicher, als ich das Ansehen haben wollte, zu sein. Darin irrte er sich. Ohne Zweifel blendete den guten Menschen die Ordnung und Reinlichkeit unserer Zimmer, die Klarheit der Fenster, die Sauberkeit der Umhänge, des Tischgeräthes, des Bodens, der Firniß unserer Tische und Stühle. In den Hütten der Armuth pflegt man gewöhnlich den Unflath überall zu sehen, weil arme Leute nicht zu sparen wissen. Ordnung und Reinlichkeit aber, das predigte ich meiner seligen Frau und meinen Töchtern immer, sind die ersten aller Sparmittel. Jenny ist darin Meisterin. Sie übertrifft beinahe die Mutter, und bildet ihre Schwester Polly glücklich nach. Ihrem scharfen Auge entgeht kein Fliegenfleck.

Unser Gast war mit uns Allen bald sehr bekannt und traulich. Doch sprach er weniger von seinem, als unserm Schicksale. Der arme Mensch muß einen schweren Kummer auf dem H e r z e n haben, ich will nicht glauben, auf seinem G e w i s s e n. Ich bemerkte, daß er oft plötzlich im

Gespräch abbrach und sich verfinsterte, dann sich anstrengte, wieder heiter zu sein. Tröste ihn Gott.

Als er nach dem Essen von uns ging, gab ich ihm noch manchen wohlgemeinten Rath mit auf den Weg. Ich weiß es, Komödianten sind ein etwas leichtes Völkchen. Er versprach mir heilig und theuer, sobald er Geld habe, meinen Vorschuß zurückzusenden. Es muß ihm damit sehr ernst sein; denn er sah sehr ehrlich aus und fragte mehrmals, wie lange ich mit dem Rest meiner Baarschaft glaube die nothwendigsten Bedürfnisse der Haushaltung bestreiten zu können.

Seine letzten Worte waren: „Es ist unmöglich, Ihnen kann es in dieser Welt nicht übel gehen. Sie haben den Himmel in der Brust, und zwei Engel Gottes neben sich." Bei diesen letzten Worten deutete er auf Polly und Jenny.

Am 20. Dezember.

Der Tag verstrich sehr ruhig, doch kann ich nicht sagen angenehm. Denn der Krämer Loster schickte mir die Rechnung vom Jahre. Sie war für die von ihm genommenen Waaren größer, als wir erwartet hatten, ob wir gleich nichts genommen, was nicht auch von uns aufgeschrieben worden wäre. Allein er hatte bei allen Artikeln im Preise aufgeschlagen; sonst traf seine Rechnung redlich mit der unsrigen zusammen.

Das Schlimmste ist der Rückstand meiner Schuld vom vorigen Jahre bei ihm. Er bat um Zahlung derselben, weil er in größter Geldverlegenheit sei. Die Gesammtsumme betrug aber achtzehn Schilling.

Ich begab mich zu Herrn Loster. Er ist ein sehr höflicher und billiger Mann. Ich hoffte ihn

mit einer Zahlung auf Rechnung zu beruhigen, und versprach, den Rest auf Ostern abzutragen. Er war aber nicht zu bewegen, und bedauerte, daß ihn die Noth zwingen könne, zu den äußersten Mitteln zu greifen. Wenn er es vermöchte, würde er gern warten; allein binnen drei Tagen habe er einen Wechsel, der auf ihn gestellt sei, zu tilgen. Einem Kaufmann gehe der Credit über Alles.

Dagegen ließ sich nichts mehr einwenden, nachdem meine wiederholten Bitten eitel gewesen waren Hätte ich es sollen gegen mich zur richterlichen Betreibung kommen lassen, wie er drohte? Ich schickte ihm das Geld und zahlte ihm die ganze Schuld ab. Nun ist aber auch mein ganzes Vermögen auf eilf Schilling herabgeschmolzen. Gebe der Himmel, daß mir der Komödiant den Vorschuß bald zurückschicke; sonst weiß ich nicht, wie mir weiter helfen.

Nun, wenn du es denn nicht weißt, du Kleingläubiger, weiß es Gott. Warum ängstigt sich dein Herz? Was hast du denn verbrochen? Armuth ist ja keine Sünde.

Am 30. Dezember.

Also der Fuhrmann Brook hat sich doch erhenkt. Der Herr Alderman Fieldson ließ mich berufen, und gab mir die Botschaft. Er hatte ein obrigkeitliches Schreiben, nebst der Anzeige von meiner Bürgschaft, und daß Brook eine ungeheure Schuldenmenge hinterlassen habe. Er erinnerte mich, darauf zu denken, dem Tuchhändler Withiel zu Trowbridge wegen den hundert Pfund Genüge zu leisten.

Herr Fieldson hatte wohl Ursache, mich aufrichtig wegen dieses unerwarteten Ereignisses zu

bedauern. Großer Gott! Hundert Pfund Sterling! Wie soll ich die aufbringen? Wenn man mir und meinen Kindern alle Habschaft nimmt, ist sie beim Verkauf keine hundert Schilling werth. Brook galt sonst für einen rechtschaffenen und sehr reichen Mann. Ich dachte nicht, daß es so mit ihm enden würde. Das Vermögen meiner Frau verschwand während ihrer langwierigen Krankheit; mußte ich doch zuletzt die Aecker, die sie zu Bradford geerbt hatte, unter dem Preise verkaufen. Jetzt bin ich Bettler. Ach, könnte ich nur noch freier Bettler sein! — Ich muß in's Gefängniß wandern, wenn Herr Withiel nicht großmüthig ist. An Zahlung ist nicht zu denken. — —

An demselben Tage Abends.

Ich schäme mich meiner Schwachheit. In Ohnmacht fallen! verzweifeln! Pfui! Und doch an eine Vorsehung glauben! Und ein Priester Gottes sein! Pfui Thoms!

Doch nun habe ich Alles wieder gutgemacht, und gethan, was ich sollte. Den Brief an Herrn Withiel zu Trowbridge habe ich auf die Post getragen. Ich habe ihm mein Unvermögen, die eingegangenen Bürgschaftsverpflichtungen zu erfüllen, ehrlich angezeigt, und daß ihm freistehe, mich in den Schuldthurm führen zu lassen. Hat der Mann menschliches Gefühl, so wird er Mitleiden fühlen; wo nicht, so lasse ich mich hinschleppen, wohin er will.

Als ich von der Post kam, stellte ich den Muth meiner Kinder auf die Probe. Ich wollte sie auf das Böseste vorbereiten. Ach, die Mädchen dachten männlicher, als der Mann, und christlich-größer, als der Priester.

Ich erzählte ihnen von Brooks Tode, von meiner Bürgschaft, von den möglichen Folgen derselben. Beide hörten mir ernst und ängstlich zu.

„In's Gefängniß?" sagte Jenny leise weinend und nahm mich in ihre Arme: „Ach, du guter, armer Vater! — Nichts hast du verbrochen, und mußt so vieles dulden. Aber ich gehe nach Trowbridge; ich werfe mich zu Withiels Füßen; ich stehe nicht auf, bis er dich freispricht."

„Nein," rief Polly schluchzend, „thu' es nicht! Kaufleute sind Kaufleute. Sie lassen für deine Thränen von der Schuld des Vaters keinen Farthing nach. Ich gehe zum Tuchhändler und verdinge mich ihm auf Lebenszeit bei Wasser und Brod zur wahren Leibeigenen, bis ich durch meine Arbeit die Schuld des Vaters abgethan habe."

Unter solchen Planen wurden Beide allmälig ruhiger. Aber sie sahen endlich auch das Eitle ihrer Hoffnungen ein. Zuletzt sagte Jenny: „Wozu doch alle diese fruchtlösen Entwürfe? Erwarten wir die Antwort des Herrn Withiel. Will er grausam sein, so sei er's. Gott ist ja auch im Gefängnisse. Vater, geh' du in's Gefängniß. Vielleicht hast du es besser da, als jetzt mit uns in dem Elend unsers Lebens. Geh', denn du gehest ohne Schuld. Schande ist dabei für dich nicht. Wir Beide aber verdingen uns als Mägde, und mit unserm Lohn wollen wir dir alle Bequemlichkeiten verschaffen. Zuletzt schäm' ich mich auch des Bettelns nicht. Für einen Vater betteln zu gehen, ist etwas Heiliges und Schönes. Von Zeit zu Zeit kommen wir und besuchen dich. Du sollst gut verpflegt werden. Wir wollen uns nicht mehr fürchten."

„Jenny, du hast Recht!" sagte Polly: „Wer sich fürchtet, glaubt an keinen Gott. Ich fürchte mich nicht. Ich will recht froh sein, so froh,

wie ich's sein kann, getrennt vom Vater und von dir."

Solche Reden erhoben mein Herz. Fleetman hatte beim Abschiede Recht, daß er sagte, ich hätte zwei Engel des Herrn zur Seite.

Am Sylvester-Tage.

Das Jahr ist geendet. Ich danke dem Himmel, es war, mit Ausnahme einiger Stürme, ein herrliches, ein freudenreiches Jahr! Zwar hatten wir oft kaum satt zu essen — doch wurden wir satt. Zwar kamen zu meinem elenden Gehalt oft bittere Sorgen; allein die Sorgen sogar brachten ihre Freuden. Nun freilich habe ich kaum so viel Vermögen, um mir und meinen Kindern das Leben noch ein halbes Jahr lang zu fristen; allein wie viele Menschen haben nicht so viel, und wissen nicht, wovon den nächsten Tag leben! Meine Stelle habe ich freilich verloren; — bin in meinen alten Tagen ohne Amt und Brod; — es ist möglich, daß ich künftiges Jahr im Gefängnisse wohnen muß, getrennt von meinen guten Töchtern. Allein Jenny hat Recht: Gott wohnt auch im Gefängnisse!

Einem reinen Gewissen ist selbst in der Hölle keine Hölle, und schlechten Seelen ist selbst im Himmel kein Himmel. Ich bin sehr glücklich.

Wer entbehren kann, ist reich. Ein gutes Bewußtsein geht über Ehre vor der Welt. Erst wenn man, was die Leute Schande und Ehre zu nennen pflegen, gleichgültig ansehen kann, ist man recht ehrwürdig. Wer die Welt verschmähen kann, hat den Himmel. Ich verstehe das Evangelium von Christo täglich besser, seit ich es in der Schule des Schicksals lese. Die Gelehrten zu

Oxford und Cambridge kommentiren nur Buchstaben, den Geist nicht. Die Natur ist die beste Auslegerin des Evangeliums.

Mit diesen Betrachtungen schließe ich heute das Jahr.

Es ist mir sehr lieb, daß ich seit einigen Jahren dies Tagebuch fortsetze. Jeder Mensch sollte ein solches halten. Man lernt aus sich selbst mehr, als aus den gelehrtesten Büchern. Wenn man sich durch Niederzeichnung seiner Gedanken und Empfindungen gleichsam täglich selbst abmalt, sieht man am Ende des Jahrs, wie viel Gesichter man hat. Der Mensch ist sich in keiner Stunde gleich. Wer da sagt, er kenne sich selbst, hat nur Recht in dem Augenblick, da er es von sich sagt. Denn da fühlt er sich. Wenige wissen, was sie gestern waren; noch Wenigere, was sie morgen sein werden.

Auch dazu ist das Tagebuch gut, daß man festeres Vertrauen auf Gott und Vorsehung gewinne. Die ganze Weltgeschichte lehrt das nicht so lebendig, als die Geschichte der Gesinnungen, Urtheile und Gefühle von einem einzigen Menschen binnen zwölf Monaten.

Ich habe auch dies Jahr die Wahrheit des Erfahrungssatzes bestätigt gefunden: ein Unglück kommt selten allein; — aber wenn die Uebel am höchsten gestiegen sind, beginnen wieder die schönen Stunden. Darum bin ich, mit Ausnahme der ersten Erschütterungen, wirklich am vergnügtesten, wenn es am ärgsten geht; denn ich freue mich schon auf das Bessere, was nachkommt, und lache, weil mich nichts anfechten kann. Hinwieder bin ich, wenn Alles nach Wunsch geht, ängstlich und schüchtern, und mag mich nicht der Freude sorglos hingeben. Denn ich traue dem Frieden nicht. Das ist das empfindlichste Uebel, von dem man sich überraschen läßt.

Auch ist es wahr, daß jedes Unglück in der Ferne furchtbarer scheint, als es ist, wenn man es hat. Gewitterwolken sind in der Nähe nie so schwarz, als wenn sie aus der Ferne heranziehen.

Ich habe bei allen bösen Vorfällen mir's zur Gewohnheit gemacht, blitzschnell zu denken: welches können für mich die nachtheiligsten Folgen davon sein? — Dann mache ich mich ohne anders auf's Aeußerste gefaßt, und es kömmt selten.

Auch das finde ich gut. Ich spiele zuweilen wohl mit Hoffnungen, aber ich lasse die Hoffnungen nicht mit mir spielen. Die Hoffnungen im Zaum zu halten, denke ich nur, wie selten das Glück mir wohl will. Dann weichen alle Gaukeleien zurück, als ob sie sich vor mir schämten. Weh' dem, der ein Spiel seiner Hoffnungen ist! Er geht tanzenden Irrwischen in die Sümpfe nach.

Am Neujahrstage 1765, des Morgens.

Eine wunderliche und traurige Begebenheit eröffnet dieses Jahr. Folgendes ist der Hergang der Sache.

In der Frühe um sechs Uhr, da ich im Bette liegend über meine heutige Predigt nachdachte, hörte ich an der Hausthür pochen. Polly war schon in der Küche. Sie sprang hinaus, die Thür zu öffnen und nachzusehen. So frühe Besuche sind bei uns ungewöhnlich. Es trat ihr in der Dunkelheit des Morgens eine Mannsperson entgegen, die eine große Schachtel in dem Arm hielt und an Polly übergab mit den Worten: „Herr — (den Namen verstand Polly nicht) übersendet dem Herrn Vikar die Schachtel, und er möchte Sorgfalt haben für den Inhalt."

Polly nahm mit freudiger Bestürzung die

Schachtel. Der Träger derselben entfernte sich. Polly klopfte leise an meine Kammerthür, um zu hören, ob ich wache. Sie kam auf mein Antworten, und wünschte mir mit dem guten Morgen zugleich das gute Jahr, und setzte lachend hinzu: „Siehst du, Väterchen, daß Polly prophetische Träume haben kann? Hier ist die verkündete Bischofsmütze!“ Nun erzählte sie, wie man ihr das Neujahrgeschenk für mich übergeben habe. Es verdroß mich, daß sie nicht bestimmter nach dem Namen des unbekannten Gönners oder Wohlthäters gefragt habe.

Während sie hinausging, die Lampe anzuzünden und Jenny aus dem Bette zu rufen, kleidete ich mich an. Ich läugne nicht, daß ich von Neugier brannte. Denn bisher waren die Neujahrgeschenke für den Vikar in Crekelade eben so unbedeutend als selten gewesen. Ich vermuthete, mein Gönner, der Pächter, dessen Wohlgefallen ich erworben zu haben schien, wolle mich mit einer Schachtel voll Kuchen überraschen, und bewunderte seine Bescheidenheit, mir das Geschenk zu übersenden, ehe es Tag geworden.

Als ich in's Wohnzimmer trat, standen Polly und Jenny schon vor dem Tische bei der Schachtel, die sorgfältig versiegelt, mit einer Adresse an mich versehen und von ganz ungewöhnlicher Größe war, wie ich noch nie dergleichen Schachteln gesehen hatte. Ich hob sie, und fand sie ziemlich beschwert. Im Deckel waren zwei sauber geschnittene runde Löcher.

Ich öffnete mit Jenny's Hilfe die Schachtel sehr behutsam, weil mir der Inhalt zur sorgfältigen Behandlung empfohlen war. Ein feines weißes Tuch ward abgedeckt, und siehe da — — nein unser Erstaunen ist nicht zu beschreiben. Wir riefen alle, wie aus einem Munde: „Mein Gott!“

Da lag ein junges Kind, etwa sechs oder acht

Wochen alt, schlummernd, in das feinste Linnen mit rosenfarbenen Seidenbändern zierlich eingefälscht. Es ruhete mit dem Köpfchen auf einem weichen blauseidenen Kissen, und war mit einem Bettdeckchen wohl gedeckt. Die Decke, so wie das Häubchen des Kindes, waren mit den kostbarsten Brabanter-Spitzen besetzt.

Wir standen einige Minuten lang stumm betrachtend da. Endlich brach Polly in ein närrisches Gelächter aus und rief: „Was wollen wir damit anfangen? Das ist keine Bischofsmütze!“ Jenny berührte schüchtern mit der Fingerspitze die Wange des schlafenden Kindes und sagte mitleidig: „Du armes Geschöpf, hast du keine Mutter, oder darfst du keine Mutter haben? — Großer Gott, ein so liebenswürdiges, hilfloses Wesen verstoßen! — Und sieh nur, Vater, sieh nur, Polly, wie ruhig und vertrauensvoll es schläft, um sein Unglück unbekümmert, als wenn es fühlte, es läge in Gottes Hand. Schlaf nur, du armes, verstoßenes Wesen! Deine Aeltern sind vielleicht zu vornehm für dich armes Geschöpf, und zu glücklich, um ihr Glück durch dich stören zu lassen. Schlaf nur, wir verstoßen dich nicht. Man hat dich an den rechten Ort getragen. Ich will deine Mutter sein.“

Wie Jenny so sprach, fielen ein paar große Thränen aus ihren Augen. Ich nahm das fromme weichherzige Mädchen an meine Brust und sagte: „Sei Mutter! Die Stiefkinder des Schicksals kommen zu den Stiefkindern. Gott prüft unsern Glauben, — nein, er prüft ihn nicht, er kennt ihn schon. Darum mußte uns das verstoßene, kleine Geschöpf zugetragen werden. Zwar wissen wir selbst nicht, wie uns in den nächsten Tagen das Leben fristen. Aber der weiß es, welcher uns zu Aeltern dieser Waise machte.“

Also entschieden wir uns kurz. Das Kind

schlief fort und fort sanft. Unterdessen erschöpften wir uns in Muthmaßungen über seine Aeltern, die wir ohne Zweifel kennen mußten, weil die Schachtel, laut Aufschrift, mir zugeschrieben war. Polly wußte uns leider vom Träger nicht mehr zu sagen, als sie schon erzählt hatte. Nun, während das kleine Wesen süß schlummerte, und ich meine heutige Neujahrspredigt von der Macht der ewigen Vorsehung durchlief, beriethen sich meine Töchter über die Pflege des armen Ankömmlings. Polly freute sich kindisch; Jenny schien sehr bewegt zu sein. Mir war es, als wenn ich mit dem Anfang des neuen Jahres in eine Zeit der Wunder träte, und — sei es Aberglauben, oder nicht — als wenn das Kindlein ein mir zugesandter Schutzgeist in der Noth wäre. Ich kann nicht aussprechen, wie heiter ich athmete, wie stillselig meine Gefühle waren.

An demselben Tage Abends.

Sehr erschöpft und müde von meinem heiligen Tagwerk kam ich nach Hause. Bei dem äußerst verdorbenen Wege mußte ich doch meine Wanderung auf dem Lande zu Fuß machen. Aber dafür erquickte mich bei der Heimkunft manche frohe Nachricht, die Freude meiner Töchter, das frohe Stübchen. Mir stand der Tisch gedeckt, und auf demselben eine Flasche Wein zur Stärkung. Es war Neujahrgeschenk von unbekannter, gütiger Hand.

Vor Allem freute mich der Anblick des muntern Kindes in Jenny's Arm. Polly wies mir die schönen Bettchen unsers Pfleglings, das Dutzend feiner Windeln, die wunderschönen Hauben und Nachtärmelchen, welche in der Schachtel gewesen

waren, dann ein versiegeltes Geldpäckchen, mit der Aufschrift an mich, das man zu den Füßen des Kindes gefunden hatte, als es erwachte und herausgenommen worden war.

Am 13. Januar.

Meine Reise nach Trowbridge ist über alle Erwartung gut ausgefallen. Ich kam spät Nachts mit müden Füßen an in dem alten, freundlichen Städtlein, und konnte mich des Morgens erst spät vom Schlafe ermuntern. Nachdem ich mich sauber gekleidet hatte — seit meinem Hochzeittage ging ich nicht so zierlich; die gute Jenny hatte für ihren Vater töchterlich gesorgt — verließ ich das Wirthshaus und ging zum Herrn Withiel. Er wohnt in einem prächtigen, großen Hause.

Er empfing mich anfangs etwas kalt; da ich aber meinen Namen nannte, führte er mich in sein kleines, aber schönes Arbeitsgemach. Hier dankte ich ihm nun für seine große Güte und Nachsicht; erzählte, wie ich zu der Bürgschaft gekommen, und welche harte Schicksale ich bisher getragen. Dann wollte ich ihm meine zwölf Pfund Sterling auf den Tisch legen.

Herr Withiel sah mich lächelnd und mit einer Art Rührung lange schweigend an, reichte mir dann seine Hand, schüttelte die meinige und sagte: „Ich kenne Sie schon. Ich habe mich genau nach Ihnen erkundigt. Sie sind ein Biedermann. Nehmen Sie Ihre zwölf Pfund wieder zu sich. Ich kann es nicht über mein Herz bringen, Sie in Ihren Umständen des Neujahrgeschenks zu berauben. Lieber füge ich eins bei, das Sie wohl so gütig sind, mir zum Andenken zu nehmen."

Er stand auf, holte aus einem andern Zim-

mer eine Schrift, schlug sie auf und sagte: „Sie kennen doch diese Bürgschaft und Ihre Unterschrift noch? Ich gebe sie Ihnen und Ihren Kindern." Er riß das Papier in der Mitte durch und legte es in meine Hand.

Ich konnte keine Worte finden, so bestürzt war ich. Meine Augen wurden naß. Er sah wohl, daß ich ihm gern danken wollte und nicht konnte. Er sagte: „Still, still! Kein Silbchen mehr, ich bitte Sie; das ist der einzige Dank, den ich von Ihnen verlange. Ich hätte dem unglücklichen Brook gern die Schuld geschenkt, würde er sich nur offen an mich gewendet haben."

Ich kenne keinen großmüthigern Mann, als Herrn Withiel. Er war allzugütig. Ich mußte ihm viel von meinem bisherigen Zustande erzählen. Er stellte mich darauf seiner Gemahlin und seinem Herrn Sohn vor. Er ließ aus dem Wirthshause mein Bündlein holen, worin ich die alten Kleider hatte, und behielt mich in seinem Hause. Es war fürstliche Bewirthung. Das Zimmer, in welchem ich des Nachts schlief, die Teppiche, die Betten waren so prachtvoll und köstlich, daß ich mich beinahe fürchtete, davon Gebrauch zu machen.

Am folgenden Tage ließ mich Herr Withiel in seiner schönen Kutsche nach Crekelade zurückführen. Ich schied mit tiefbewegtem Herzen von meinem Wohlthäter. Meine Kinder weinten mit mir vor Freuden, als ich ihnen die Bürgschaft zeigte: „Seht, dies leichte Papier war noch die schwerste Bürde meines Lebens, und sie ist großmuthsvoll vernichtet. Betet für das Leben und die Glückseligkeit unsers Erretters!"

Am 16. Januar.

Gestern war der denkwürdigste Tag meines Lebens.

Wie wir Vormittags im Zimmer beisammen saßen, und ich den kleinen Alfred wiegte, Polly aus einem Buche vorlas und Jenny am Fenster saß und nähte, sprang Jenny plötzlich vom Stuhl auf, und sank todtenbleich zurück. Wir waren Alle erschrocken, und fragten, was ihr geschehen sei. Sie erzwang ein Lächeln und sagte: „Er kommt!“

Indem ging die Thüre auf, und in zierlichen Reisekleidern trat Herr Fleetmann herein. Wir begrüßten ihn Alle recht herzlich, und freuten uns, ihn so unerwartet bald und, wie es scheine, in bessern Umständen wieder zu sehen, als das erste Mal. Er umarmte mich; er küßte Polly; er verneigte sich gegen Jenny, die sich noch nicht vom Schrecken erholen konnte. Ihre Blässe entging ihm nicht. Er fragte sehr bekümmert um ihr Befinden. Polly erklärte ihm Alles. Dann küßte er Jenny's Hand, als wolle er abbitten, ihr den Schrecken verursacht zu haben. Es hatte nicht viel damit zu sagen, denn das arme Mädchen glühte bald wieder wie eine kaum aufgebrochene junge Rose.

Ich befahl Wein und Kuchen zu bringen, meinen Gast und theuern Wohlthäter stattlicher, als das erste Mal, zu bewirthen. Aber er lehnte es ab; er könne nicht lange bei uns verweilen; er habe Gesellschaft bei sich im Wirthshause. Doch auf Jenny's Bitten gehorchte er, und setzte sich, um den Wein mit uns zu theilen.

Da er von der Gesellschaft, mit der er angekommen sei, sprach, glaubte ich, er sei mit einer Gesellschaft Komödianten, und fragte, ob sie hier in Crekelade zu spielen gedächten; der Ort wäre doch zu armselig. Er lachte laut auf, und sagte: „Wohl, eine Komödie spielen wollen wir, doch ganz unentgeldlich.“ — Polly war vor Freuden außer sich; denn sie hatte schon lange gewünscht,

ein Schauspiel zu sehen. Sie sagte es auch sogleich zu Jenny, die den Wein und Kuchen brachte. Polly fragte: „Haben Sie viel Komödianten mit sich, Herr Fleetmann?" — Er antwortete: „Einen Herrn und ein Frauenzimmer, aber treffliche Spieler!"

Jenny schien voll ungewöhnlichen Ernstes. Sie senkte einen düstern und schweren Blick auf Fleetmann, und fragte ihn: „Sie — auch Sie werden auftreten?" — Sie sagte das mit der eigenen leisen und doch Mark und Bein durchzitternden Stimme, die ich nur selten, aber immer in den ernstesten Lebenstagen hörte, wenn es eine Entscheidung über unser Wohl und Wehe galt.

Auch den armen Fleetmann erschütterte dieser wunderbare Ton des Gerichtsengels. Er sah mit eben so ernstem Blicke zu ihr hinüber, schien mit sich selbst wegen der Antwort zu kämpfen — trat endlich einen Schritt näher zu ihr und antwortete: „Miß, bei meinem und Ihrem Gott, darüber können nur Sie entscheiden!"

Jenny senkte die Augen. Er sprach fort. Sie antwortete. Ich weiß nicht, was die Leute trieben. Sie sprachen; Polly und ich hörten ganz aufmerksam zu; wir Beide verstanden kein Wort oder vielmehr, wir hörten Reden ohne Sinn. Und doch schienen Fleetmann und Jenny nicht nur, was sie sagten, wohl zu begreifen, sondern, was mir am sonderbarsten vorkam, Fleetmann schien von Jenny's Worten angegriffen zu sein, wiewohl sie wahre Nichtswürdigkeiten enthielten. Fleetmann faltete zuletzt die Hände wie zum Gebet inbrünstiglich, sah sogar mit thränenvollen Augen gen Himmel, und sagte wie mit einer schrecklichen Verzichtung: „Dann bin ich unglücklich!"

Polly hielt es endlich nicht mehr aus. Mit einer komischen Behendigkeit sah sie Eins um's

Andere an, und rief endlich: „Ich glaube wahrhaftig, ihr Beide fanget die Komödie schon an.

Er drückte Polly's Hand mit Heftigkeit, und sagte: „Ach, daß es wahr wäre!“

Ich machte dem Wirrwar ein Ende, goß Wein für Alle ein, und wir tranken zum Wohl unsers Wohlthäters. Fleetmann sagte, indem er anstieß, zu Jenny: „Miß, im Ernst, mein Wohl?“ — Sie legte die Hand auf ihre Brust, schlug die Augen nieder und trank.

Da ward Fleetmann plötzlich heiter. Er ging zur Wiege, betrachtete das Kind darin, und als ihm Polly und ich die Begebenheit erzählt hatten, sagte er lächelnd zu Polly: „Sie haben mich also nicht erkannt, da ich Ihnen das Neujahrgeschenk überreichte?“

Wir Alle riefen mit unglaublichem Erstaunen: „Wer? Sie?“

Nun erzählte er ohngefähr folgendermaßen: „Ich heiße nicht Fleetmann, sondern ich bin Baronet Cecil Fayrford. In einem unseligen, vieljährigen Prozesse hielt meines Vaters Bruder, gestützt auf ältere, zweideutige Verträge, mir und meiner Schwester das gesammte Vermögen unsers verstorbenen Vaters zurück. Wir lebten bis dahin nur kümmerlich von dem, was unsere früher verstorbene Mutter von ihrem wenigen Vermögen hinterlassen hatte. Meine Schwester litt dabei am meisten von der Tirannei des Oheims, der ihr Vormund war. Derselbe hatte sie schon dem Sohne eines seiner vertrautesten und mächtigsten Freunde zur Gemahlin bestimmt, meine Schwester hingegen sich heimlich dem jungen Lord Sandom zugesagt, dessen Vater aber damals noch lebte, der wider diese Vermählung war. Ohne Vorwissen des Oheims und des alten Lords geschah die Vermählung dennoch in geheimnißvoller Stille. Aber die Frucht dieser Ehe war der kleine

Alfred. Es gelang, meine Schwester auf ein Vierteljahr, unter dem Vorwand ihre Gesundheit herzustellen und Seebäder zu gebrauchen, unter meiner Aufsicht und Verantwortlichkeit aus dem Hause des Vormunds zu entfernen. Es war darum zu thun, nach ihrer Niederkunft das Kind in gute und unerforschbare Pflege zu geben. Ich hörte zufällig einen rührenden Zug von der Armuth und Menschenliebe des Pfarrvikars von Crekelade, und begab mich selbst hieher, mich zu überzeugen. Die Art, wie Sie mich aufnahmen, entschied."

„Ich habe vergessen, zu sagen, daß meine Schwester nicht mehr in das Haus des Oheims zurückgekehrt ist. Denn schon vor vier Monaten gewann ich gegen ihn den Prozeß und trat in den Besitz meiner mir rechtmäßig gehörenden, väterlichen Güter. Während der Vormund einen neuen Prozeß gegen mich wegen Auslieferung meiner Schwester angehoben hat, ist vor wenigen Tagen der alte Lord, vom Schlage gerührt, gestorben, und mein Schwager erklärte nun seine Vermählung öffentlich. Damit ist der Prozeß vernichtet, auch die Ursache gehoben, das Geheimniß des Kindes noch länger zu verbergen. Die Aeltern sind mit mir gekommen, es abzuholen, so wie ich gekommen bin, Sie selbst mit Ihrer Familie abzuholen, wenn Sie meinen Antrag nicht verschmähen."

„Während des Prozesses, den ich führte, blieb nämlich die Pfarrei unbesetzt, davon meiner Familie das Rektorat gehört. Es ist an mir, die Pfründe, welche über zweihundert Pfund Sterling mit dem großen und kleinen Zehnten einträgt, zu vergeben. Sie, Herr Vikar, haben Ihre Stelle verloren. Ich kann nur glücklich sein, wenn Sie in meiner Nähe wohnen, und die Pfarrei annehmen."

Gott weiß allein, wie mir bei diesen Worten

zu Muth ward. Meine Augen verdunkelten sich unter Freudenthränen. Ich streckte meine Hände aus nach dem Manne, der mir ein Bote des Himmels ward. Ich fiel an seine Brust. Dann umschlang ihn Polly mit Freudengeschrei. Jenny küßte dankbar die Hand des Baronets. Er aber riß sich mit sichtbarer Rührung los und verließ uns.

Noch hielten mich meine entzückten Kinder umarmt, noch vermischten sich unsere Thränen und Glückwünsche, als der Baron wieder hereintrat, mit ihm sein Schwager Lord Sandom und dessen Gemahlin. Diese, ein ungemein schönes junges Frauenzimmer, ohne uns zu begrüßen, ging zur Wiege des Kindes. Da kniete sie vor dem kleinen Alfred, küßte seine Wange, und weinte mit ausgelassenem Schmerze und Entzücken. Der Lord hob sie auf, und hatte viele Mühe sie zu beruhigen.

Nachdem sie sich erholt und sich bei uns Allen wegen ihres Betragens entschuldigt hatte, dankte sie in den rührendsten Ausdrücken erst mir, dann Polly. Diese lehnte allen Dank von sich ab, und zeigte auf Jenny, die sich an's Fenster zurückgezogen hatte, und sagte: „Meine Schwester dort ist die Mutter!“

Lady Sandom ging zu Jenny und betrachtete sie lange stumm und angenehm überrascht, sah dann auf ihren Bruder zurück mit einem lächelnden Blicke und schloß Jenny in ihre Arme. Die gute Jenny in ihrer Demuth wagte kaum aufzusehen. „Ich bin Ihre Schuldnerin,“ sagte Mylady; „aber was Sie meinem Mutterherzen wohlgethan, kann ich unmöglich vergelten. Machen Sie mich zu Ihrer Schwester, liebenswürdige Jenny. Denn Schwestern sollen und dürfen nicht gegen einander rechnen.“ — Wie sich Beide umarmten, trat der Baronet hinzu. „Da steht mein armer Bruder,“ sagte Milady; „sind Sie nun

meine Schwester, so darf er auch Ihrem Herzen näher stehen, liebe Jenny. Darf er?"

Jenny erröthete und sagte: „Er ist meines Vaters Wohlthäter." — Die Lady erwiederte: „Wollten Sie nicht die Wohlthäterin meines armen Bruders sein? Blicken Sie ihn freundlich an. Wenn Sie wüßten, wie er Sie liebt!"

Der Baronet nahm Jenny's Hand und küßte sie, und sagte, als Jenny sie sträubend zurückziehen wollte: „Miß, wollen Sie mich unglücklich sehen? Ich bin es ohne diese Hand." — Jenny, in Verwirrung, ließ ihm die Hand. Da führte der Baronet meine Tochter zu mir, und bat, ich solle ihn als meinen Sohn segnen.

„Jenny," sagte ich, „es geht dir, wie mir. Träumen wir? — Wirst du ihn lieben können? Entscheide du!"

Sie schlug die Augen zum Baronet auf, der in banger Unruhe vor ihr stand, und warf einen großen, durchdringenden Blick auf ihn; dann nahm sie in ihre beiden Hände seine Hand, drückte dieselbe an ihre Brust, blickte gen Himmel und sagte leise: „Gott hat entschieden!"

Ich segnete meinen Sohn und meine Tochter. Beide umarmten sich. Es war eine feierliche Stille. Aller Augen waren naß.

Plötzlich sprang Polly, mit thränenvollen Augen lachend, vor und hing sich an meinen Hals, indem sie rief: „Da haben wir's! Alles Neujahrgeschenk, siehst du, Bischofsmützen über Bischofsmützen!"

Indem erwachte Alfred.

Es ist umsonst — ich beschreibe diesen Tag nicht. Mein glückliches Herz ist zu voll. Und immerdar werd' ich gestört.

An Euphrasien, über den Nachruhm.

Von

Heinr. Zschokke *).

— — — Zürnen Sie doch nicht meiner, „in sich selbst verliebten Trägheit,“ wie Sie sich auszudrücken gefallen, wenn ich ein genußreiches Leben dem Ruhme nach dem Tode, und ein Lächeln von Ihnen, schöne Euphrasie, allen marmornen und ehernen Denkmälern künftiger Jahrhunderte vorziehe. Was ich gedacht, empfunden und geleistet, das hab' ich gelebt. Den Nachruhm empfinden nicht die, welche ihn haben, sondern die ihn geben. Würden Sie den Narren nicht zum Arzt schicken, welcher sich am reichen Tisch seiner Hausgenossenschaft krank hungerte, um von Leckerbissen zu träumen, die er in einem Feen-Pallast schmausen könnte? Zum Arzt den Thoren, welcher mit allen Opfern der Wirklichkeit kaufen will, was er nie weiß und hat, auch wenn er es empfängt! Das heißt todt sein im Leben, um für einen Tag zu leben, da man todt ist. La fama è viva ai vivi, e morta ai morti (der Ruhm lebt dem Lebenden, todt ist er dem Todten), sagt der Italiener.

Wer die schöne That nicht einzig ihrer Schönheit willen begeht, ist nicht werth, sie zu thun,

---

*) Ausgewählte Schriften v. Heinr. Zschokke. 10r Th. Aarau, bei Sauerländer. 1825.

noch weniger genannt zu werden vor und nach dem Tode. Denn er hat wirklich das Schönste an der That verletzt, die Reinheit derselben. Er liebte nicht das Heilige in ihr, nicht die Mitwelt und Nachwelt, sondern sein eitles, kleines Ich. Er betrog die Menschheit durch falsche Waare; sie mag ihn mit falscher Münze zahlen oder nicht, nie begeht sie Unrecht an ihm.

Das Göttliche in uns, der ewige Geist, ist so unvernichtbar, als das Weltall. Was verlangen wir mehr, als ewig zu sein? Wir sind's. Warum sollten wir, bei voller Vernunft, das Nichtigste dem Herrlichsten vorziehen? Wohlwollend auf alle Umgebungen um uns her einwirken, das ist unser Gotteswesen, unser Gottesberuf. Wirken allein heißt leben. Wer mehr will, der begehrt das Schlechtere; zieht das Endliche dem Unendlichen, das Zufällige dem Wesentlichen, das Trügliche dem Untrüglichen vor. Durst nach Unsterblichkeit des Namens ist ein Zweifel an der Unsterblichkeit Seiner selbst. Wer ihn fühlt, will sich nur aus dem Becher der Selbsttäuschung berauschen.

Müssen Sie nicht selbst gestehen, daß der Tempel des Nachruhms der zweideutigste Platz in der Welt ist, nach dem man sich sehnen könnte? Wohl die Meisten derer, welche Denkmäler von Erz und Stein bauen, haben dabei weniger die Ehre dessen vor Augen, dem sie das Mal errichten, als ihre eigene. Sein Name ist nur die gefällige Schminke ihrer Eitelkeit, die als Dankbarkeit oder Hochgefühl bewundert werden mögte. Denn wessen Name schon im Gedächtniß der Jahrhunderte fortschreitet, bedarf keiner Monumente, um weiter hinauszudauern. O glauben Sie, Euphrasie, der Mehrtheil aller Ehrensäulen für große Männer sind nur Krücken des Ehrgeizes, an denen ihnen kleine Leute nachzuhinken hoffen. Wo das Verdienst der Todten mit todtem Prunk zu feiern verdienstvoll wird,

taugen die noch Lebenden schwerlich viel. Griechenland baute seinen großen Männern erst Ehrenmäler, als es die Tugenden derselben verloren hatte; so wie der Ahnenstolz unserer Grafen und Baronen der unverwerflichste Bürge ihres eigenen Nichtadels ist.

Vielleicht wär' es noch der Mühe werth, den Tempel des Ruhms anzulächeln, wenn er die ausschließliche „Domäne" der Tugend oder Weisheit wäre. Aber er ist das Pantheon der Menschheit, worin Marat's Asche neben der Asche Rousseau's steht. Da sieht man die Quälgeister unsers Geschlechts neben den Wohlthätern desselben vereinigt, und neben einem Titus nennt man zehn Neronen.

Was wird nicht alles groß geheißen von den Zwergen? Hieß nicht der kleinliche Ludwig XIV., nicht der mazedonische Alexander groß? Attila wäre der noch Größere genannt worden, hätte er, wie Konstantin der Große, die Huld der Priester und Mönche gehabt und statt der Christen die Heiden in seinen Schlachten abgeschlachtet, wie Karl der Große die Sachsen. Der Beiname des Großen ist so besudelt geworden, daß er selbst würdige Fürsten, die ihn führen müssen, bei heutigen Schulknaben verdächtigt, welchen der Verstand unverkrüppelt gelassen ward. Warum sollte mich dann gelüsten, in die Gesellschaft so vieler verbrecherischer Kronenträger zu gelangen, während so mancher Edle vergessen ward? Hätten wir keine andere Unsterblichkeit zu erwarten, als die zufällige unsers Namens, wahrlich, unser Dasein wäre nicht der Geburtsschmerzen werth gewesen.

Ja, nicht das Verdienst, sondern die Laune des Zufalls hilft am besten zur Verewigung des Namens. Wie viele wahrhaft große, über ihr Zeitalter erhabene Menschen sind in der Geschichte

der Völker nie genannt worden, weil es an Geschichtschreibern, Buchdruckereien oder Bibliotheken fehlte? Quintilians Institutionen lagen mehr denn tausend Jahre verloren, bis sie Poggio im Jahr 1415 aus den Händen eines Garkoches kaufte, oder in einem alten Thurm der Abtei St. Gallen fand. Der Hofmeister eines gewissen Marquis de Rouville spielte einst unweit Saumur Ball, las von ungefähr was auf dem Pergamente seines Ballschlägels geschrieben stand, und — entdeckte ein Blat aus der zweiten Decade des Livius. Geschwind sprang er zum Drechsler, der die Schlägel gearbeitet hatte. „Es thut mir leid," sagte der Mann, „erst vor wenigen Tagen verbrauchte ich das letzte Blatt!" Also für Ballspiel und Kindertand ging das Andenken großer Reden und Thaten der Vorwelt vielleicht auf ewig unter.

Cicero, der für die Unvergeßlichkeit seines Namens Alles geopfert haben würde, schrieb ein eigenes Buch de gloria. Wir haben nichts mehr davon als Bruchstücke. Ein gewisser Tolentiner, Namens Philelphus, soll, wenigstens sagt man's, im fünfzehnten Jahrhundert das ciceronische Buch gefunden haben. Nun schrieb dieser, um sich selbst unsterblich zu machen, ein Buch über die Weltverachtung, de contemptu mundi, flickte Cicero's beste Gedanken hinein und warf, seinen geistigen Diebstahl zu verheimlichen, den armen Cicero — in's Feuer. So betrog ein eitler Mensch den andern um einen Anspruch auf Nachruhm. Leonardo Aretino fand die griechische Handschrift von Procops Geschichte des gothischen Krieges, übersetzte sie ins Lateinische und gab sie der Welt als sein Werk. Macchiavelli war so ehrlich, späterhin zu bekennen, daß er manche Reden, die er seinem Helden Castruccio Castracani in den Mund gelegt, aus Plutarchs Apophtegmen der Alten genommen, die er zufällig gefunden

hatte. — Papyre Masson entdeckte die sämmtlichen Werke eines Lyoner Bischofs Apobard bei einem Buchbinder, der daraus — Bücherdeckel kleistern wollte. Wäre Herr Masson ein paar Tage später gekommen, wüßten wir blutwenig von dem berühmten Ketzer Felix von Urgel, nichts von dem aufgeklärtesten Geistlichen, der schon im neunten Jahrhundert an keine Hexerei glaubte, gegen Feuer= und Wasserproben und gegen das Wahnsinnige des Zweikampfs schrieb.

Und, schöne Euphrasie, gestehen Sie selbst, ob Sie im Ernste glauben, daß die Nachwelt, wenn Ihr Name neben denen der Aspasien und Sappho's bliebe, Sie richtiger beurtheilen würde, als ich und die ganze Zeitgenossenschaft, die Ihre Schönheit und weit mehr noch ihre stille Seelenwürde bewundern? Im Grunde ist der Spruch der Welt und Nachwelt über den Werth der Menschen gleich unsicher, und der Maasstab, welchen die Leidenschaftlichkeit der Zeitgenossenschaft an unsere Handlungen legt, nicht viel unzuverlässiger, als der, mit dem die Unkunde der spätern Jahrhunderte werthet. Aernten wir nicht im alltäglichen Leben oft für Dinge Lob, die kaum der Erwähnung verdienen, und uns nichts kosteten; während manche unserer edelsten Anstrengungen unbemerkt geblieben sind? Priesen die Dichter nicht den Sieger bei Molwitz, wo Friedrich der Große persönlich die Flucht ergriffen hatte?

Wohl wenigen, die nach Ruhm lüstern sind, fällt bei, daß sie um das gelobt werden dürften, was sie selbst verachten. Am wenigsten mögten sie sich mit einem Fluch der Nachwelt gepaart sehen, und die Unsterblichkeit des Narren Herostrat wünschen. Wer aber ist denn sicher, ob man uns dereinst Schandpfähle oder Ehrenpforten setzt? Weltansicht und Geschmack der Jahrhunderte und der Menschen bleiben ewig verschieden.

Es gibt in unserm Geschlechte Tag= und Nachtgeschöpfe, Fledermäuse und Adler der Geisterwelt. Den sein Zeitalter verspottete und verwünschte, hat das nachfolgende vergöttert. Ist nicht selbst Moses schon ein Betrüger, Sokrates ein Wollüstling geheißen worden? Die eine Hälfte Europens verflucht, die andere segnet den Namen Luthers. Der gute Heinrich IV. von Frankreich ward gelästert, Ravaillac gepriesen. Haben nicht von jeher und bis zu unsern Tagen schriftstellerische Schmeißfliegen auf die Namen eines Homer, Shakespear, Voltaire, Göthe ihren Koth fallen lassen?

„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!" sang Schiller. Der Gedanke ist glänzend wie ein Regenbogen, den die Unkunde des Kindes für mehr hält. Es gibt kaum befangenere Weltrichter, als die Geschichtschreiber. Sie irren eben so oft durch Parteilichkeit, als durch Unwissenheit. Die größten Geschichtschreiber haben ihren Einfluß auf die Welt nicht so sehr der Treue, als der Anmuth und Kraft ihrer Erzählung zu danken. Nicht das, was wirklich geschehen ist, sondern wie sich im Innern eines großen Geistes das Geschehene abspiegelt, fesselt die Aufmerksamkeit. Sonst würde jede einfache Mönchschronik, es würden die Jahrbücher und Regesten jedes pünktlich=treuen Archivars so vielen Werth haben, als die Darstellungen eines Thucydides, Tacitus, Gibbon und Johannes Müller. Man ist bei diesen zufrieden, wenn sie nicht am Gerippe der Thatsachen und Zahlen sündigen; die größere Sünde an der Wahrheit aber, die Einkleidung des Gerippes, daß es lebendig scheine, verzeiht man ihnen gern. Nur dadurch unterscheidet sich von der Geschichte der geschichtliche Roman, daß dieser sich auch erlaubt, am Knochenbau seiner

Helden und Schicksale nach Belieben zu mehren oder zu mindern.

Macpherson gab uns die Gesänge Ossians. Sie gefielen, ungeachtet aller Zweifel an ihrer Aechtheit. Nun ist die Verfälschung derselben erwiesen. Die Hochlandsgesellschaft von Schottland hat uns mit unsäglicher Mühe die wahren Ueberlieferungen und Balladen Ossians gesammelt. Wer aber mögte diese platten Volkslieder der Bergschotten lesen, wo der gesangreiche Carril vom Gaul durchbläut wird, weil jener diesem nicht sein Stück Rindfleisch mit der Zwiebelbrühe abtreten will? Es lebte also kein Fingal, wie ihn der blinde Harfner sang; es lebte kein Fingal, wie ihn Macpherson gab. Aber beide werden ewig leben. — Hat denn jemals der blinde Homer gelebt, welchen heut fünf Welttheile preisen?

Wie viele Dichtungen des Niegewesenen sind zu Ueberlieferungen des Geschehenen im Munde des Volks geworden! Und umgekehrt, wie viel Geschehenes ist im Munde der Historiker zur Dichtung geworden! Man zeigt die Stelle noch in Uri, wo Tell den Apfel vom Haupte seines Kindes schoß; aber Saxo Grammaticus hatte schon hundert Jahre vorher denselben Schuß vom Tocco, zur Zeit des Dänenkönigs Harald, beschrieben. Man zeigt zu Möllen im Herzogthum Lauenburg die Linde noch, wo Eulenspiegel verkehrt begraben liegen soll, und jeder Handwerksbursche schlägt seinen Nagel in die Linde; so wie in der Provinz la Mancha noch Brunnen und andere Dinge unter Don Quixote's Namen, und in England Berge und Pfade nach Shakespears Namen nachgewiesen werden.

Für ein so zweideutiges Weltgericht, als die Weltgeschichte, für einen ungewissen, wandelbaren Nachruf soll ein verständiger Mensch die edleren

Genüsse des Lebens gering achten? Nein, Euphrasie, die Erhabensten aller Sterblichen dachten schwerlich daran, daß man ihnen nach Jahrtausenden ein Fest feiern könnte. Aber zehntausend Thoren sind vergessen oder noch schlimmer daran, die von den Batterien des Feindes, oder beim Dampf der nächtlichen Studirlampe für ihre Unsterblichkeit — starben.

Und was bleibt zuletzt von unsern Weltgeschichten, Thaten und Faten, wenn dem Erdball, welchen wir bewohnen, früher oder später einer jener kleinen Unfälle begegnen sollte, wie er deren schon frühere gehabt? Daß z. B. eine geringe Störung in der Gravitation der Weltkörper die Meere über die Festlande hinwegstürzte, und unsere Monumente, Bibliotheken und das ganze Milbengeschlecht der Erdengötter von der Oberfläche hinwegwüsche? Oder wie, wenn ein unvorsichtiger Komet, was doch nicht außer dem Reich der Möglichkeit liegt, auf seiner Irrfahrt gegen den von uns beherrschten Stern rennen würde? Oder wenn dereinst unser Planet zerspränge, wie jene Welttrümmer das Vorbild geben, welche als Ceres, Pallas, Vesta und Juno um die Sonne kreisen? Oder wenn auch nur die kleine Halbinsel, die wir Europa heißen, sich in den Abgrund des alten Ozeans zurückzöge, wie einst, laut vorweltlichen Sagen, die reiche, blühende Atlantis verschwunden ist? Nun ja, dann ist's um alle Herrlichkeit gethan und ewige Nacht verschlingt das, was gewesen ist, als wär' es nie gewesen und geschehen.

Das Scheiden des Geistes von seiner Hülle ist einem Weltuntergang gleich. Was kann ihm das Geschwätz der Zeitungsschreiber, das Richten und Dichten der Geschichtschreiber, das Geträtsch abergläubiger Priester, die Eitelkeit der Monumentenbauer gelten?

Mag's sein, daß „Unsterblichkeit der große Gedanke, des Schweißes der Edeln werth“ manchen Jüngling und Mann zu schönen und vielleicht selbst großen Thaten entflammt habe. Aber die Flamme stieg dann nicht aus reinem Grunde der Heiligkeit und der Liebe des Göttlichen auf, sondern aus dem Sumpfboden des Ehrgeizes. Und wahrlich die Sucht, unvergeßlich zu werden, hat schon mehr Unheils gestiftet, als irgend eine andere Leidenschaft. Größtentheils ist durch sie die Weltgeschichte zum Register aller Ausschweifungen menschlichen Wahnsinns im Großen und Kleinen geworden.

Die Weisesten der Völker sind gewöhnlich die Stillsten im Lande. Und gönnt man ihnen die Stille nicht, sondern gibt ihnen die verblendete Welt in Giftbechern, Scheiterhaufen, Kerkern und Verbannungen den nie verlangten Nachruhm des Namens, — so blicken sie wohl auf Edleres, als auf das Urtheil der Welt und Nachwelt.

Halten wir uns, Euphrasie, zu den Stillen im Lande!

Göthe's Besuch in Sesenheim *).

Mein Tischgenosse Weyland, der sein stilles fleißiges Leben dadurch erheiterte, daß er, aus dem Elsaß gebürtig, bei Freunden und Verwandten in der Gegend von Zeit zu Zeit einsprach, leistete mir auf meinen kleinen Excursionen man-

*) Göthe's Werke. Stuttg. 1829. 25. Bd.

chen Dienst, indem er mich in verschiedenen Ortschaften und Familien theils persönlich, theils durch Empfehlungen einführte. Dieser hatte mir öfters von einem Landgeistlichen gesprochen, der nahe bei Drusenheim, sechs Stunden von Straßburg im Besitz einer guten Pfarre mit einer verständigen Frau und ein paar liebenswürdigen Töchtern lebe. Die Gastfreiheit und Anmuth dieses Hauses ward immer dabei höchlich gerühmt. Soviel bedurfte es kaum, um einen jungen Ritter anzureitzen, der sich schon angewöhnt hatte, alle abzumüßigenden Tage und Stunden zu Pferde und in freier Luft zuzubringen. Also entschlossen wir uns auch zu dieser Partie, wobei mir mein Freund versprechen mußte, daß er bei der Einführung weder Gutes noch Böses von mir sagen, überhaupt aber mich gleichgültig behandeln wolle, sogar erlauben, wo nicht schlecht, doch etwas ärmlich und nachlässig gekleidet zu erscheinen. Er willigte darein und versprach sich selbst einigen Spaß davon.

Es ist eine verzeihliche Grille bedeutender Menschen, gelegentlich einmal äußere Vorzüge in's Verborgene zu stellen, um den eignen innern menschlichen Gehalt desto reiner wirken zu lassen; deswegen hat das Incognito der Fürsten und die daraus entspringenden Abenteuer immer etwas höchst Angenehmes; es erscheinen verkleidete Gottheiten, die alles Gute, was man ihrer Persönlichkeit erweist, doppelt hoch anrechnen dürfen und im Fall sind, das Unerfreuliche entweder leicht zu nehmen, oder ihm ausweichen zu können. Daß Jupiter bei Philemon und Baucis, Heinrich der Vierte, nach einer Jagdpartie, unter seinen Bauern sich in ihrem Incognito wohlgefallen, ist ganz der Natur gemäß, und man mag es gern; daß aber ein junger Mensch ohne Bedeutung und Namen sich einfallen läßt, aus dem Incognito einiges

Vergnügen zu ziehen, möchte mancher für einen unverzeihlichen Hochmuth auslegen. Da aber hier die Rede nicht ist von Gesinnungen und Handlungen, in wiefern sie lobens- oder tadelnswürdig, sondern wiefern sie sich offenbaren und ereignen können, so wollen wir für dießmal, unserer Unterhaltung zu Liebe, dem Jüngling seinen Dünkel verzeihen, um so mehr, als ich hier anführen muß, daß von Jugend auf in mir eine Lust mich zu verkleiden selbst durch den ernsten Vater erregt worden.

Auch dießmal hatte ich mich, theils durch eigne ältere, theils durch einige geborgte Kleidungsstücke und durch die Art die Haare zu kämmen, wo nicht entstellt, doch wenigstens so wunderlich zugestutzt, daß mein Freund unterwegs sich des Lachens nicht erwehren konnte, besonders wenn ich Haltung und Geberde solcher Figuren, wenn sie zu Pferde sitzen, und die man lateinische Reiter nennt, vollkommen nachzuahmen wußte. Die schöne Chaussee, das herrlichste Wetter und die Nähe des Rheins gaben uns den besten Humor. In Drusenheim hielten wir einen Augenblick an, er, um sich nett zu machen, und ich, um mir meine Rolle zurückzurufen, aus der ich gelegentlich zu fallen fürchtete. Die Gegend hier hat den Charakter des ganz freien ebenen Elsasses. Wir ritten einen anmuthigen Fußpfad über Wiesen, gelangten bald nach Sesenheim, ließen unsere Pferde im Wirthshause und gingen gelassen nach dem Pfarrhofe. — Laß dich, sagte Weyland, indem er mir das Haus von weitem zeigte, nicht irren, daß es einem alten und schlechten Bauernhause ähnlich sieht; inwendig ist es desto jünger. — Wir traten in den Hof; das Ganze gefiel mir wohl: denn es hatte gerade das, was man malerisch nennt, und was mich in der niederländischen Kunst so zauberisch angesprochen hatte. Jene Wir-

kung war gewaltig sichtbar, welche die Zeit über alles Menschenwerk ausübt. Haus und Scheune und Stall befanden sich in dem Zustande des Verfalls gerade auf dem Punkte, wo man unschlüssig, zwischen Erhalten und Neuaufrichten zweifelhaft, das eine unterläßt, ohne zu dem andern gelangen zu können.

Alles war still und menschenleer, wie im Dorfe so im Hofe. Wir fanden den Vater, einen kleinen, in sich gekehrten aber doch freundlichen Mann, ganz allein: denn die Familie war auf dem Felde. Er hieß uns willkommen, bot uns eine Erfrischung an, die wir ablehnten. Mein Freund eilte die Frauenzimmer aufzusuchen, und ich blieb mit unserem Wirth allein. — Sie wundern sich vielleicht, sagte er, daß Sie mich in einem reichen Dorfe und bei einer einträglichen Stelle so schlecht quartirt finden; das kommt aber, fuhr er fort, von der Unentschlossenheit. Schon lange ist mir's von der Gemeine, ja von den oberen Stellen zugesagt, daß das Haus neu aufgerichtet werden soll; mehrere Risse sind schon gemacht, geprüft, verändert, keiner ganz verworfen und keiner ausgeführt worden. Es hat so viele Jahre gedauert, daß ich mich vor Ungeduld kaum zu fassen weiß. — Ich erwiederte ihm, was ich für schicklich hielt, um seine Hoffnung zu nähren und ihn aufzumuntern, daß er die Sache stärker betreiben möchte. Er fuhr darauf fort, mit Vertrauen die Personen zu schildern, von denen solche Sachen abhingen, und obgleich er kein sonderlicher Charakterzeichner war, so konnte ich doch recht gut begreifen, wie das ganze Geschäft stocken mußte. Die Zutraulichkeit des Mannes hatte was eignes; er sprach zu mir als wenn er mich zehen Jahre gekannt hätte, ohne daß irgend etwas in seinem Blick gewesen wäre, woraus ich einige Aufmerksamkeit auf mich hätte muthmaßen können. Endlich trat mein Freund mit

der Mutter herein. Diese schien mich mit ganz andern Augen anzusehn. Ihr Gesicht war regelmäßig und der Ausdruck desselben verständig; sie mußte in ihrer Jugend schön gewesen sein. Ihre Gestalt war lang und hager, doch nicht mehr als solchen Jahren geziemt; sie hatte vom Rücken her noch ein ganz jugendliches, angenehmes Ansehen. Die älteste Tochter kam darauf lebhaft hereingestürmt; sie fragte nach Friedricken, so wie die andern beiden auch nach ihr gefragt hatten. Der Vater versicherte, sie nicht gesehen zu haben, seitdem alle drei fortgegangen. Die Tochter fuhr wieder zur Thüre hinaus, um die Schwester zu suchen; die Mutter brachte uns einige Erfrischungen, und Weyland setzte mit den beiden Gatten das Gespräch fort, das sich auf lauter bewußte Personen und Verhältnisse bezog, wie es zu geschehen pflegt, wenn Bekannte nach einiger Zeit zusammenkommen, von den Gliedern eines großen Cirkels Erkundigung einziehen und sich wechselsweise berichten. Ich hörte zu und erfuhr nunmehr, wie viel ich mir von diesem Kreise zu versprechen hatte.

Die älteste Tochter kam wieder hastig in die Stube, unruhig, ihre Schwester nicht gefunden zu haben. Man war besorgt um sie und schalt auf diese oder jene böse Gewohnheit; nur der Vater sagte ganz ruhig: laßt sie immer gehen, sie kommt schon wieder! In diesem Augenblick trat sie wirklich in die Thür; und da ging fürwahr an diesem ländlichen Himmel ein allerliebster Stern auf. Beide Töchter trugen sich noch Deutsch, wie man es zu nennen pflegte, und diese fast verdrängte Nationaltracht kleidete Friedricken besonders gut. Ein kurzes weißes rundes Röckchen mit einer Falbel, nicht länger, als daß die nettsten Füßchen bis an die Knöchel sichtbar blieben; ein knappes weißes Mieder und eine schwarze Taffetschürze — so stand sie auf der Grenze zwischen Bäuerin und

Städterin. Schlank und leicht, als wenn sie nichts an sich zu tragen hätte, schritt sie, und beinahe schien für die gewaltigen blonden Zöpfe des niedlichen Köpfchens der Hals zu zart. Aus heiteren blauen Augen blickte sie sehr deutlich umher, und das artige Stumpfnäschen forschte so frei in die Luft, als wenn es in der Welt keine Sorge geben könnte; der Strohhut hing ihr am Arm, und so hatte ich das Vergnügen, sie bei'm ersten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmuth und Lieblichkeit zu sehen und zu erkennen.

Ich fing nun an meine Rolle mit Mäßigung zu spielen, halb beschämt, so gute Menschen zum Besten zu haben, die zu beobachten es mir nicht an Zeit fehlte: denn die Mädchen setzten jenes Gespräch fort und zwar mit Leidenschaftlichkeit und Laune. Sämmtliche Nachbarn und Verwandte wurden abermals vorgeführt, und es erschien meiner Einbildungskraft ein solcher Schwarm von Onkeln und Tanten, Vettern, Basen, Kommenden, Gehenden, Gevattern und Gästen, daß ich in der belebtesten Welt zu hausen glaubte. Alle Familienglieder hatten einige Worte mit mir gesprochen, die Mutter betrachtete mich jedesmal, so oft sie kam oder ging, aber Friedricke ließ sich zuerst mit mir in ein Gespräch ein, und indem ich umherliegende Noten aufnahm und durchsah, fragte sie, ob ich auch spiele? Als ich es bejahte, ersuchte sie mich etwas vorzutragen; aber der Vater ließ mich nicht dazu kommen: denn er behauptete, es sei schicklich, dem Gaste zuerst mit irgend einem Musikstück oder einem Liede zu bedienen.

Sie spielte Verschiedenes mit einiger Fertigkeit, in der Art, wie man es auf dem Lande zu hören pflegt, und zwar auf einem Clavier, das der Schulmeister schon längst hätte stimmen sollen, wenn er Zeit gehabt hätte. Nun sollte sie auch ein Lied singen, ein gewisses zärtlich-trauriges;

das gelang ihr nun gar nicht. Sie stand auf und sagte lächelnd, oder vielmehr mit dem auf ihrem Gesicht immerfort ruhenden Zuge von heiterer Freude: wenn ich schlecht singe, so kann ich die Schuld nicht auf das Clavier und den Schulmeister werfen, lassen Sie uns aber nur hinauskommen, dann sollen Sie meine Elsasser- und Schweizerliedchen hören, die klingen schon besser.

Bei'm Abendessen beschäftigte mich eine Vorstellung, die mich schon früher überfallen hatte, dergestalt, daß ich nachdenklich und stumm wurde, obgleich die Lebhaftigkeit der ältern Schwester und die Anmuth der jüngern mich oft genug aus meinen Betrachtungen schüttelten. Meine Verwunderung war über allen Ausdruck, mich so ganz leibhaftig in der Wakefield'schen Familie zu finden. Der Vater konnte freilich nicht mit jenem trefflichen Manne verglichen werden; allein wo gäbe es auch Seinesgleichen! Dagegen stellte sich alle Würde, welche jenem Ehegatten eigen ist, hier in der Gattin dar. Man konnte sie nicht ansehen, ohne sie zugleich zu ehren und zu scheuen. Man bemerkte bei ihr die Folgen einer guten Erziehung; ihr Betragen war ruhig, frei, heiter und einladend.

Hatte die ältere Tochter nicht die gerühmte Schönheit Oliviens, so war sie doch wohl gebaut, lebhaft nnd eher heftig; sie zeigte sich überall thätig und ging der Mutter in allem an Handen. Friedricken an die Stelle von Primrosens Sophie zu setzen, war nicht schwer: denn von jener ist wenig gesagt, man gibt nur zu, daß sie liebenswürdig sei; diese war es wirklich. Wie nun dasselbe Geschäft, derselbe Zustand überall, wo er vorkommen mag, ähnliche, wo nicht gleiche Wirkungen hervorbringt, so kam auch hier manches zur Sprache, es geschah gar manches, was in der Wakefield'schen Familie sich auch schon ereignet hatte. Als nun aber gar zuletzt ein längst ange-

kündigter und von dem Vater mit Ungeduld erwarteter jüngerer Sohn in's Zimmer sprang und sich dreist zu uns setzte, indem er von den Gästen wenig Notiz nahm, so enthielt ich mich kaum auszurufen: Moses, bist du auch da!

Die Unterhaltung bei Tische erweiterte die Ansicht jenes Land- und Familien-Kreises, indem von mancherlei lustigen Begebenheiten, die bald da, bald dort vorgefallen, die Rede war. Friedricke, die neben mir saß, nahm daher Gelegenheit, mir verschiedene Ortschaften zu beschreiben, die es wohl zu besuchen der Mühe werth sei. Da immer ein Geschichtchen das andere hervorruft, so konnte ich nun auch mich desto besser in das Gespräch mischen und ähnliche Begebenheiten erzählen, und weil hiebei ein guter Landwein keineswegs geschont wurde, so stand ich in Gefahr, aus meiner Rolle zu fallen, weshalb der vorsichtigere Freund den schönen Mondschein zum Vorwand nahm und auf einen Spaziergang antrug, welcher denn auch sogleich beliebt wurde. Er bot der ältesten den Arm, ich der jüngsten, und so zogen wir durch die weiten Fluren, mehr den Himmel über uns zum Gegenstande habend, als die Erde, die sich neben uns in der Breite verlor. Friedrickens Reden jedoch hatten nichts Mondscheinhaftes; durch die Klarheit, womit sie sprach, machte sie die Nacht zum Tage, und es war nichts darin, was eine Empfindung angedeutet oder erweckt hätte, nur bezogen sich ihre Aeußerungen mehr als bisher auf mich, indem sie sowohl ihren Zustand als die Gegend und ihre Bekannten mir von der Seite vorstellte, wiefern ich sie würde kennen lernen: denn sie hoffe, setzte sie hinzu, daß ich keine Ausnahme machen und sie wieder besuchen würde, wie jeder Fremde gern gethan, der einmal bei ihnen eingekehrt sei.

Es war mir sehr angenehm, stillschweigend

der Schilderung zuzuhören, die sie von der kleinen Welt machte, in der sie sich bewegte, und von denen Menschen, die sie besonders schätzte. Sie brachte mir dadurch einen klaren und zugleich so liebenswürdigen Begriff von ihrem Zustande bei, der sehr wunderlich auf mich wirkte: denn ich empfand auf einmal einen tiefen Verdruß, nicht früher mit ihr gelebt zu haben, und zugleich ein recht peinliches, neidisches Gefühl gegen alle, welche das Glück gehabt hatten, sie bisher zu umgeben. Ich paßte sogleich, als wenn ich ein Recht dazu gehabt hätte, genau auf alle ihre Schilderungen von Männern, sie mochten unter dem Namen von Nachbarn, Vettern oder Gevattern auftreten, und lenkte bald da bald dorthin meine Vermuthung; allein wie hätte ich etwas entdecken sollen in der völligen Unbekanntschaft aller Verhältnisse. Sie wurde zuletzt immer redseliger und ich immer stiller. Es hörte sich ihr gar so gut zu, und da ich nur ihre Stimme vernahm, ihre Gesichtsbildung aber so wie die übrige Welt in Dämmerung schwebte, so war es mir, als ob ich in ihr Herz sähe, das ich höchst rein finden mußte, da es sich in so unbefangener Geschwätzigkeit vor mir eröffnete.

Als mein Gefährte mit mir in das für uns zubereitete Gastzimmer gelangte, brach er sogleich mit Selbstgefälligkeit in behaglichen Scherz aus und that sich viel darauf zu Gute, mich mit der Aehnlichkeit der Primrosischen Familie so sehr überrascht zu haben. Ich stimmte mit ein, indem ich mich dankbar erwies. — Fürwahr! rief er aus, das Mährchen ist ganz beisammen. Diese Familie vergleicht sich jener sehr gut, und der verkappte Herr da mag sich die Ehre anthun, für Herrn Burchel gelten zu wollen; ferner, weil wir im gemeinen Leben die Bösewichter nicht so nöthig haben als in Romanen, so will ich für diesmal

die Rolle des Neffen übernehmen, und mich besser aufführen als er. Ich verließ jedoch sogleich dieses Gespräch, so angenehm es mir auch sein mochte, und fragte ihn vor allen Dingen auf sein Gewissen, ob er mich wirklich nicht verrathen habe. Er betheuerte nein! und ich durfte ihm glauben. Sie hätten sich vielmehr, sagte er, nach dem lustigen Tischgesellen erkundigt, der in Straßburg mit ihm in einer Pension speise und von dem man ihnen allerlei verkehrtes Zeug erzählt habe. Ich schritt nun zu andern Fragen: ob sie geliebt habe? ob sie liebe? ob sie versprochen sei? Er verneinte das alles. — Fürwahr! versetzte ich, eine solche Heiterkeit von Natur aus ist mir unbegreiflich. Hätte sie geliebt und verloren und sich wieder gefaßt, oder wäre sie Braut, in beiden Fällen wollte ich es gelten lassen.

So schwatzten wir zusammen tief in die Nacht, und ich war schon wieder munter als es tagte. Das Verlangen sie wieder zu sehen schien unüberwindlich; allein indem ich mich anzog, erschrak ich über die verwünschte Garderobe. die ich mir so freventlich ausgesucht hatte. Je weiter ich kam, meine Kleidungsstücke anzulegen, desto niederträchtiger erschien ich mir: denn alles war ja auf diesen Effect berechnet. Mit meinen Haaren wär' ich allenfalls noch fertig geworden; aber wie ich mich zuletzt in den geborgten, abgetragenen grauen Rock einzwängte und die kurzen Aermel mir das abgeschmackteste Ansehen gaben, fiel ich desto entschiedener in Verzweiflung, als ich mich in einem kleinen Spiegel nur theilweise betrachten konnte; da denn immer ein Theil lächerlicher aussah als der andere.

Ueber dieser Toilette war mein Freund aufgewacht und blickte, mit der Zufriedenheit eines guten Gewissens und im Gefühl einer freudigen Hoffnung für den Tag, aus der gestopften seide=

nen Decke. Ich hatte schon seine hübschen Kleider, wie sie über den Stuhl hingen, längst beneidet, und wär' er von meiner Taille gewesen, ich hätte sie ihm vor den Augen weggetragen, mich draußen umgezogen und ihm meine verwünschte Hülle, in den Garten eilend, zurückgelassen; er hätte guten Humor genug gehabt, sich in meine Kleider zu stecken, und das Mährchen wäre bei frühem Morgen zu einem lustigen Ende gelangt. Daran war aber nun gar nicht zu denken, so wenig als wie an irgend eine schickliche Vermittelung. In der Figur, in der mich mein Freund für einen zwar fleißigen und geschickten aber armen Studiosen der Theologie ausgeben konnte, wieder vor Friedricken hinzutreten, die gestern Abend an mein verkleidetes Selbst so freundlich gesprochen hatte, das war mir ganz unmöglich. Aergerlich und sinnend stand ich da und bot all mein Erfindungsvermögen auf; allein es verließ mich. Als nun aber gar der behaglich Ausgestreckte, nachdem er mich eine Weile fixirt hatte, auf einmal in ein lautes Lachen ausbrach und ausrief: Nein! es ist wahr, du siehst ganz verwünscht aus! versetzte ich heftig: Und ich weiß was ich thue, leb' wohl und entschuldige mich! — Bist du toll! rief er, indem er aus dem Bette sprang und mich aufhalten wollte. Ich war aber schon zur Thüre hinaus, die Treppe hinunter, aus Haus und Hof, nach der Schenke; im Nu war mein Pferd gesattelt nud ich eilte in rasendem Unmuth galoppirend nach Drusenheim, den Ort hindurch und immer weiter.

Da ich mich nun in Sicherheit glaubte, ritt ich langsamer und fühlte nun erst, wie unendlich ungern ich mich entfernte. Ich ergab mich aber in mein Schicksal, vergegenwärtigte mir den Spaziergang von gestern Abend mit der größten Ruhe und nährte die stille Hoffnung, sie bald wieder zu sehen. Doch verwandelte sich dieses stille Gefühl

bald wieder in Ungeduld, und nun beschloß ich schnell in die Stadt zu reiten, mich umzuziehen, ein gutes frisches Pferd zu nehmen; da ich denn wohl allenfalls, wie mir die Leidenschaft vorspiegelte, noch vor Tische, oder, wie es wahrscheinlicher war, zum Nachtische oder gegen Abend gewiß wieder eintreffen und meine Vergebung erbitten konnte.

Eben wollte ich meinem Pferde die Sporen geben um diesen Vorsatz auszuführen, als mir ein anderer und, wie mich däuchte, sehr glücklicher Gedanke durch den Geist fuhr. Schon gestern hatte ich im Gasthofe zu Drusenheim einen sehr sauber gekleideten Wirthssohn bemerkt, der auch heute früh, mit ländlichen Anordnungen beschäftigt, mich aus seinem Hofe begrüßte. Er war von meiner Gestalt und hatte mich flüchtig an mich selbst erinnert. Gedacht, gethan! Mein Pferd war kaum umgewendet, so befand ich mich in Drusenheim; ich brachte es in den Stall und machte dem Burschen kurz und gut den Vortrag: er solle mir seine Kleider borgen, weil ich in Sesenheim etwas Lustiges vorhabe. Da brauchte ich nicht auszureden; er nahm den Vorschlag mit Freuden an und lobte mich, daß ich den Mamsells einen Spaß machen wolle; sie wären so brav und gut, besonders Mamsell Rieckchen, und auch die Eltern sähen gerne, daß es immer lustig und vergnügt zuginge. Er betrachtete mich aufmerksam, und da er mich nach meinem Aufzug für einen armen Schlucker halten mochte, so sagte er: wenn Sie sich insinuiren wollen, so ist das der rechte Weg. Wir waren indessen schon weit in unserer Umkleidung gekommen, und eigentlich sollte er mir seine Festtagskleider gegen die meinigen nicht anvertrauen; doch er war treuherzig und hatte ja mein Pferd im Stalle. Ich stand bald und recht schmuck da, warf mich in die Brust, und mein Freund schien sein

Ebenbild mit Behaglichkeit zu betrachten. — Topp, Herr Bruder! sagte er, indem er mir die Hand hinreichte, in die ich wacker einschlug, komme er meinem Mädel nicht zu nah, sie möchte sich vergreifen.

Meine Haare, die nunmehr wieder ihren völligen Wuchs hatten, konnte ich ungefähr wie die seinigen scheiteln, und da ich ihn wiederholt betrachtete, so fand ich's lustig, seine dichteren Augenbrauen mit einem gebrannten Korkstöpsel mäßig nachzuahmen und sie in der Mitte näher zusammenzuziehen, um mich bei meinem räthselhaften Vornehmen auch äußerlich zum Räthsel zu bilden. Habt ihr nun, sagte ich, als er mir den bebänderten Hut reichte, nicht irgend etwas in der Pfarre auszurichten, daß ich mich auf eine natürliche Weise dort anmelden könnte? — Gut! versetzte er, aber da müssen Sie noch zwei Stunden warten. Bei uns ist eine Wöchnerin; ich will mich erbieten, den Kuchen der Frau Pfarrin zu bringen, den mögen Sie dann hinübertragen. Hoffahrt muß Noth leiden und der Spaß denn auch. — Ich entschloß mich zu warten, aber diese zwei Stunden wurden mir unendlich lang und ich verging vor Ungeduld, als die dritte verfloß, ehe der Kuchen aus dem Ofen kam. Ich empfing ihn endlich ganz warm, und eilte, bei dem schönsten Sonnenschein, mit meinem Creditiv davon, noch eine Strecke von meinem Ebenbild begleitet, welches gegen Abend nachzukommen und mir meine Kleider zu bringen versprach, die ich aber lebhaft ablehnte und mir vorbehielt, ihm die seinigen wieder zuzustellen.

Ich war nicht weit mit meiner Gabe gesprungen, die ich in einer sauberen zusammengeknüpften Serviette trug, als ich in der Ferne meinen Freund mit den beiden Frauenzimmern mir entgegen kommen sah. Mein Herz war beklom=

men, wie sich's eigentlich unter dieser Jacke nicht ziemte. Ich blieb stehen, holte Athem und suchte zu überlegen, was ich beginnen solle; und nun bemerkte ich erst, daß das Terrain mir sehr zu Statten kam: denn sie gingen auf der andern Seite des Baches, der, so wie die Wiesenstreifen, durch die er hinlief, zwei Fußpfade ziemlich auseinander hielt. Als sie gegen mir über waren rief Friedricke, die mich schon lange gewahrt hatte: George, was bringst du? Ich war klug genug, das Gesicht mit dem Hute, den ich abnahm, zu bedecken, indem ich die beladene Serviette hoch in die Höhe hielt. — Ein Kindtaufkuchen! rief sie dagegen; wie geht's der Schwester? — Guet, sagte ich, indem ich, wo nicht Elsassisch, doch fremd zu reden suchte. — Trag ihn nach Hause! sagte die Aelteste, und wenn du die Mutter nicht findest, gib ihn der Magd; aber wart' auf uns, wir kommen bald wieder, hörst du! — Ich eilte meinen Pfad hin, im Frohgefühl der besten Hoffnung, daß alles gut ablaufen müsse, da der Anfang glücklich war, und hatte bald die Pfarrwohnung erreicht. Ich fand niemand weder im Haus noch in der Küche; den Herrn, den ich beschäftigt in der Studirstube vermuthen konnte, wollte ich nicht aufregen, ich setzte mich deshalb auf die Bank vor der Thür, den Kuchen neben mich und drückte den Hut in's Gesicht.

Ich erinnere mich nicht leicht einer angenehmern Empfindung. Hier an dieser Schwelle wieder zu sitzen, über die ich vor kurzem in Verzweiflung hinausgestolpert war; sie schon wieder gesehen, ihre liebe Stimme schon wieder gehört zu haben, kurz nachdem mein Unmuth mir eine lange Trennung vorgespiegelt hatte; jeden Augenblick sie selbst und eine Entdeckung zu erwarten, vor der mir das Herz klopfte, und doch, in diesem zweydeutigen Falle, eine Entdeckung ohne Beschä=

mung; dann, gleich zum Eintritt einen so lustigen Streich, als keiner derjenigen, die gestern belacht worden waren! Liebe und Noth sind doch die besten Meister, hier wirkten sie zusammen und der Lehrling war ihrer nicht unwerth geblieben.

Die Magd kam aber aus der Scheune getreten. — Nun! sind die Kuchen gerathen? rief sie mich an; wie geht's der Schwester? — Alles guet, sagte ich und deutete auf den Kuchen, ohne aufzusehen. Sie faßte die Serviette und murrte: Nun was hast du heute wieder? Hat Bärbchen wieder einmal einen andern angesehen? Laß es uns nicht entgelten! Das wird eine saubere Ehe werden, wenn's so fort geht. Da sie ziemlich laut sprach, kam der Pfarrer an's Fenster und fragte, was es gebe? Sie bedeutete ihn; ich stand auf und kehrte mich nach ihm zu, doch hielt ich den Hut wieder über's Gesicht. Als er etwas Freundliches gesprochen und mich zu bleiben geheißen hatte, ging ich nach dem Garten und wollte eben hineintreten, als die Pfarrin, die zum Hofthore hereinkam, mich anrief. Da mir die Sonne gerade in's Gesicht schien, so bediente ich mich abermals des Vortheils, den mir der Hut gewährte, grüßte sie mit einem Scharrfuß, sie aber ging in das Haus, nachdem sie mir zugesprochen hatte, ich möchte nicht weggehen, ohne etwas genossen zu haben. Ich ging nunmehr in dem Garten auf und ab; alles hatte bisher den besten Erfolg gehabt, doch holte ich tief Athem, wenn ich dachte, daß die jungen Leute nun bald herankommen würden. Aber unvermuthet trat die Mutter zu mir und wollte eben eine Frage an mich thun, als sie mir in's Gesicht sah, das ich nicht mehr verbergen konnte, und ihr das Wort im Munde stockte. — Ich suche Georgen, sagte sie nach einer Pause, und wen finde ich! Sind Sie es, junger Herr? wie viel Gestalten haben Sie denn? — Im

Ernst nur Eine, versetzte ich, zum Scherz, soviel Sie wollen. — Den will ich nicht verderben, lächelte sie; gehen Sie hinten zum Garten hinaus und auf der Wiese hin, bis es Mittag schlägt, dann kehren Sie zurück und ich will den Spaß schon eingeleitet haben. Ich that's; allein da ich aus den Hecken der Dorfgärten heraus war und die Wiesen hingehen wollte, kamen gerade einige Landleute den Fußpfad her, die mich in Verlegenheit setzten. Ich lenkte deshalb nach einem Wäldchen, das ganz nah eine Erderhöhung bekrönte, um mich darin bis zur bestimmten Zeit zu verbergen. Doch wie wunderlich ward mir zu Muthe, als ich hineintrat: denn es zeigte sich mir ein reinlicher Platz mit Bänken, von deren jeder man eine hübsche Aussicht in die Gegend gewann. Hier war das Dorf und der Kirchthurm, hier Drusenheim und dahinter die waldigen Rheininseln, gegenüber die Vogesischen Gebirge und zuletzt der Straßburger Münster. Diese verschiedenen himmelhellen Gemälde waren durch buschige Rahmen eingefaßt, so daß man nichts Erfreulicheres und Angenehmeres sehen konnte. Ich setzte mich auf eine der Bänke und bemerkte an dem stärksten Baum ein kleines längliches Bret mit der Inschrift: Friedrickens Ruhe. Es fiel mir nicht ein, daß ich gekommen seyn könnte, diese Ruhe zu stören: denn eine aufkeimende Leidenschaft hat das Schöne, daß, wie sie sich ihres Ursprungs unbewußt ist, sie auch keinen Gedanken eines Endes haben, und wie sie sich froh und heiter fühlt, nicht ahnen kann, daß sie wohl auch Unheil stiften dürfte.

Kaum hatte ich Zeit gehabt mich umzusehen, und verlor mich eben in süße Träumereyen, als ich jemand kommen hörte; es war Friedricke selbst. — George, was machst du hier? rief sie von weitem. — Nicht George! rief ich, indem ich ihr ent-

gegenlief; aber einer, der tausendmal um Verzeihung bittet. Sie betrachtete mich mit Erstaunen, nahm sich aber gleich zusammen und sagte nach einem tieferen Athemholen: Garstiger Mensch, wie erschrecken Sie mich! — Die erste Maske hat mich in die zweite getrieben, rief ich aus; jene wäre unverzeihlich gewesen, wenn ich nur einigermaßen gewußt hätte, zu wem ich ging, diese vergeben Sie gewiß: denn es ist die Gestalt von Menschen, denen Sie so freundlich begegnen. — Ihre bläßlichen Wangen hatten sich mit dem schönsten Rosenrothe gefärbt. — Schlimmer sollen Sie's wenigstens nicht haben als George! Aber lassen Sie uns sitzen! Ich gestehe es, der Schreck ist mir in die Glieder gefahren. — Ich setzte mich zu ihr, äußerst bewegt. — Wir wissen alles bis heute früh durch Ihren Freund, sagte sie, nun erzählen Sie mir das Weitere. Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, sondern beschrieb ihr meinen Abscheu vor der gestrigen Figur, mein Fortstürmen aus dem Hause so komisch, daß sie herzlich und anmuthig lachte; dann ließ ich das Uebrige folgen, mit aller Bescheidenheit zwar, doch leidenschaftlich genug, daß es gar wohl für eine Liebeserklärung in historischer Form hätte gelten können. Das Vergnügen sie wieder zu finden, feierte ich zuletzt mit einem Kusse auf ihre Hand, die sie in den meinigen ließ. Hatte sie bei dem gestrigen Mondscheingang die Unkosten des Gesprächs übernommen, so erstattete ich die Schuld nun reichlich von meiner Seite. Das Vergnügen, sie wiederzusehen und ihr alles sagen zu können, was ich gestern zurückhielt, war so groß, daß ich in meiner Redseligkeit nicht bemerkte, wie sie selbst nachdenkend und schweigend war. Sie holte einige Mal tief Athem, und ich bat sie aber- und abermal um Verzeihung wegen des Schrecks, den ich ihr verursacht hatte. Wie lange wir mögen gesessen

haben, weiß ich nicht; aber auf einmal hörten wir Rieckchen! Rieckchen! rufen. Es war die Stimme der Schwester. — Das wird eine schöne Geschichte geben, sagte das liebe Mädchen, zu ihrer völligen Heiterkeit wieder hergestellt. Sie kommt an meiner Seite her, fügte sie hinzu, indem sie sich vorbog, mich halb zu verbergen: wenden Sie sich weg, damit man Sie nicht gleich erkennt. Die Schwester trat in den Platz, aber nicht allein, Weyland ging mit ihr, und beide, da sie uns erblickten, blieben wie versteinert.

Wenn wir auf einmal aus einem ruhigen Dache eine Flamme gewaltsam ausbrechen sähen, oder einem Ungeheuer begegneten, dessen Mißgestalt zugleich empörend und fürchterlich wäre, so würden wir von keinem so grimmen Entsetzen befallen werden als dasjenige ist, das uns ergreift, wenn wir etwas unerwartet mit Augen sehen, das wir moralisch unmöglich glaubten. — Was heißt das? rief jene mit der Hastigkeit eines Erschrockenen: was ist das? du mit Georgen! Hand in Hand! Wie begreif' ich das? — Liebe Schwester, versetzte Friedricke ganz bedenklich, der arme Mensch, er bittet mir was ab, er hat dir auch was abzubitten, du mußt ihm aber zum voraus verzeihen. — Ich verstehe nicht, ich begreife nicht„ sagte die Schwester, indem sie den Kopf schüttelte und Weylanden ansah, der, nach seiner stillen Art, ganz ruhig dastand und die Scene ohne irgend eine Aeußerung betrachtete. Friedricke stand auf und zog mich nach sich. Nicht gezaudert! rief sie, Pardon gebeten und gegeben! Nun ja! sagte ich, indem ich der ältesten ziemlich nahe trat: Pardon habe ich vonnöthen! Sie fuhr zurück, that einen lauten Schrei und wurde roth über und über; dann warf sie sich auf's Gras, lachte überlaut und wollte sich gar nicht zufrieden geben. Weyland lächelte behaglich und rief: Du bist ein excellenter

Junge! Dann schüttelte er meine Hand in der seinigen. Gewöhnlich war er mit Liebkosungen nicht freigebig, aber sein Händedruck hatte etwas Herzliches und Belebendes; doch war er auch mit diesem sparsam.

Nach einiger Erholung und Sammlung traten wir unsern Rückweg nach dem Dorfe an. Unterwegs erfuhr ich, wie dieses wunderbare Zusammentreffen veranlaßt worden. Friedricke hatte sich von dem Spaziergange zuletzt abgesondert, um auf ihrem Plätzchen noch einen Augenblick vor Tische zu ruhen, und als jene beiden nach Hause gekommen, hatte die Mutter sie abgeschickt, Friedricken eiligst zu holen, weil das Mittagsessen bereit sey.

Die Schwester zeigte den ausgelassensten Humor, und als sie erfuhr, daß die Mutter das Geheimniß schon entdeckt habe, rief sie aus: Nun ist noch übrig, daß Vater, Bruder, Knecht und Magd gleichfalls angeführt werden. Als wir uns an dem Gartenzaun befanden, mußte Friedricke mit dem Freund voraus nach dem Hause gehen. Die Magd war im Hausgarten beschäftigt und Olivie (so mag auch hier die ältere Schwester heißen) rief ihr zu: Warte, ich habe dir was zu sagen! Mich ließ sie an der Ecke stehen und ging zu dem Mädchen. Ich sah, daß sie sehr ernsthaft sprachen. Olivie bildete ihr ein, George habe sich mit Bärben überworfen und schien Lust zu haben sie zu heirathen. Das gefiel der Dirne nicht übel; nun ward ich gerufen und sollte das Gesagte bekräftigen. Das hübsche derbe Kind senkte die Augen nieder und blieb so, bis ich ganz nahe vor ihr stand. Als sie aber auf einmal das fremde Gesicht erblickte, that auch sie einen lauten Schrei und lief davon. Olivie hieß mich ihr nachlaufen und sie festhalten, daß sie nicht in's Haus gerieth und Lärm machte; sie aber wolle selbst hingehen und sehen, wie es mit dem Vater stehe. Unterwegs traf Olivie auf den

Knecht, welcher der Magd gut war; ich hatte indessen das Mädchen ereilt und hielt sie fest — Denk einmal! welch ein Glück, rief Olivie, mit Bärben ist's aus, und George heirathet Liesen. — Das habe ich lange gedacht, sagte der gute Kerl, und blieb verdrießlich stehen.

Ich hatte dem Mädchen begreiflich gemacht, daß es nur darauf ankomme, den Papa anzuführen. Wir gingen auf den Burschen los, der sich umkehrte und sich zu entfernen suchte; aber Liese holte ihn herbei und auch er machte, indem er enttäuscht ward, die wunderlichsten Gebärden. Wir gingen zusammen nach dem Hause. Der Tisch war gedeckt und der Vater schon im Zimmer. Olivie, die mich hinter sich hielt, trat an die Schwelle und sagte: Vater, es ist dir doch recht, daß George heute mit uns ißt? Du mußt ihm aber erlauben, daß er den Hut aufbehält. — Meinetwegen! sagte der Alte, aber warum so was Ungewöhnliches? Hat er sich beschädigt? Sie zog mich vor wie ich stand und den Hut aufhatte. Nein! sagte sie, indem sie mich in die Stube führte, aber er hat eine Vogelhecke darunter, die möchte hervorfliegen und einen verteufelten Spuck machen: denn es sind lauter lose Vögel. Der Vater ließ sich den Scherz gefallen, ohne daß er recht wußte was es heißen sollte. In dem Augenblick nahm sie mir den Hut ab, machte einen Scharrfuß und verlangte von mir das Gleiche. Der Alte sah mich an, erkannte mich, kam aber nicht aus seiner priesterlichen Fassung. Ey ey! Herr Kandidat! rief er aus, indem er einen drohenden Finger aufhob: Sie haben geschwind umgesattelt, und ich verliere über Nacht einen Gehülfen, der mir erst gestern so treulich zusagte, manchmal die Wochenkanzel für mich zu besteigen. Darauf lachte er von Herzen, hieß mich willkommen, und wir setzten uns zu Tische. Moses kam

um vieles später; denn er hatte sich, als der verzogene Jüngste, angewöhnt, die Mittagsglocke zu verhören. Außerdem gab er wenig Acht auf die Gesellschaft, auch kaum wenn er widersprach. Man hatte mich, um ihn sicherer zu machen, nicht zwischen die Schwestern, sondern an das Ende des Tisches gesetzt, wo George manchmal zu sitzen pflegte. Als er, mir im Rücken, zur Thür hereingekommen war, schlug er mir derb auf die Achsel und sagte: George, gesegnete Mahlzeit! — Schönen Dank, Junker! erwiderte ich. — Die fremde Stimme, das fremde Gesicht erschreckten ihn. — Was sagst du? rief Olivie, sieht er seinem Bruder nicht recht ähnlich? — Ja wohl, von hinten, versetzte Moses, der sich gleich wieder zu fassen wußte, wie allen Leuten. Er sah mich gar nicht wieder an und beschäftigte sich blos, die Gerichte, die er nachzuholen hatte, eifrig hinunterzuschlingen. Dann beliebte es ihm auch, gelegentlich aufzustehen und sich in Hof und Garten etwas zu schaffen zu machen. Zum Nachtische trat der wahrhafte George herein und belebte die Scene noch mehr. Man wollte ihn wegen seiner Eifersucht aufziehen und nicht billigen, daß er sich an mir einen Rival geschaffen hätte; allein er war bescheiden und gewandt genug und mischte auf eine halb duffelige Weise sich, seine Braut, sein Ebenbild und die Mamsells dergestalt durch einander, daß man zuletzt nicht mehr wußte, von wem die Rede war, und daß man ihn das Glas Wein und ein Stück von seinem eignen Kuchen in Ruhe gar zu gern verzehren ließ.

Nach Tische war die Rede, daß man spazieren gehen wolle; welches doch in meinen Bauerkleidern nicht wohl anging. Die Frauenzimmer aber hatten schon heute früh, als sie erfuhren, wer so übereilt fortgelaufen war, sich erinnert, daß eine schöne Pekesche eines Vettern im Schrank

hänge, mit der er, bei seinem Hierseyn, auf die Jagd zu gehen pflege. Allein ich lehnte es ab, äußerlich zwar mit allerlei Späßen, aber innerlich mit dem eitlen Gefühl, daß ich den guten Eindruck, den ich als Bauer gemacht, nicht wieder durch den Vetter zerstören wolle. Der Vater hatte sich entfernt, sein Mittagsschläfchen zu halten, die Mutter war in der Haushaltung beschäftigt wie immer. Der Freund aber that den Vorschlag, ich solle etwas erzählen, worein ich sogleich willigte. Wir begaben uns in eine geräumige Laube, und ich trug ein Mährchen vor, das ich hernach unter dem Titel, „die neue Melusine" aufgeschrieben habe. Es verhält sich zum neuen Paris wie ungefähr der Jüngling zum Knaben, und ich würde es hier einrücken, wenn ich nicht der ländlichen Wirklichkeit und Einfalt, die uns hier gefällig umgibt, durch wunderliche Spiele der Phantasie zu schaden fürchtete. Genug, mir gelang, was den Erfinder und Erzähler solcher Productionen belohnt, die Neugierde zu erregen, die Aufmerksamkeit zu fesseln, zu voreiliger Auflösung undurchdringlicher Räthsel zu reizen, die Erwartungen zu täuschen, durch das Seltsamere, das an die Stelle des Seltsamen tritt, zu verwirren, Mitleid und Furcht zu erregen, besorgt zu machen, zu rühren und endlich durch Umwendung eines scheinbaren Ernstes in geistreichen und heitern Scherz das Gemüth zu befriedigen, der Einbildungskraft Stoff zu neuen Bildern und dem Verstande zu fernerm Nachdenken zu hinterlassen.

Sollte jemand künftig dieses Mährchen gedruckt lesen und zweifeln, ob es eine solche Wirkung habe hervorbringen können, so bedenke derselbe, daß der Mensch eigentlich nur berufen ist, in der Gegenwart zu wirken. Schreiben ist ein Mißbrauch der Sprache, stille für sich lesen ein trauriges Surrogat der Rede. Der Mensch wirkt

alles was er vermag auf den Menschen durch seine Persönlichkeit, die Jugend am stärksten auf die Jugend, und hier entspringen auch die reinsten Wirkungen. Diese sind es, welche die Welt beleben und weder moralisch noch physisch aussterben lassen. Mir war von meinem Vater eine gewisse lehrhafte Redseligkeit angeerbt; von meiner Mutter die Gabe, alles was die Einbildungskraft hervorbringen, fassen kann, heiter und kräftig darzustellen, bekannte Mährchen aufzufrischen, andere zu erfinden und zu erzählen, ja im Erzählen zu erfinden. Durch jene väterliche Mitgift wurde ich der Gesellschaft mehrentheils unbequem: denn wer mag gern die Meinungen und Gesinnungen des andern hören, besonders eines Jünglings, dessen Urtheil, bei lückenhafter Erfahrung, immer unzulänglich erscheint. Meine Mutter hingegen hatte mich zur gesellschaftlichen Unterhaltung eigentlich recht ausgestattet. Das leerste Mährchen hat für die Einbildungskraft schon einen hohen Reiz und der geringste Gehalt wird vom Verstande dankbar aufgenommen.

Durch solche Darstellungen, die mich gar nichts kosteten, machte ich mich bei Kindern beliebt, erregte und ergetzte die Jugend und zog die Aufmerksamkeit älterer Personen auf mich. Nur mußte ich in der Societät, wie sie gewöhnlich ist, solche Uebungen gar bald einstellen, und ich habe nur zu sehr an Lebensgenuß und freier Geistesförderung dadurch verloren; doch begleiteten mich jene beiden elterlichen Gaben durch's ganze Leben, mit einer dritten verbunden, mit dem Bedürfniß, mich figürlich und gleichnißweise auszudrücken. In Rücksicht dieser Eigenschaften, welche der so einsichtige als geistreiche Doctor Gall, nach seiner Lehre, an mir anerkannte, betheuerte derselbe, ich sei eigentlich zum Volks=

redner geboren. Ueber diese Eröffnung erschrack ich nicht wenig: denn hätte sie wirklich Grund, so wäre, da sich bei meiner Nation nichts zu reden fand, alles Uebrige, was ich vornehmen konnte, leider ein verfehlter Beruf gewesen.

Verantwortlicher Unternehmer und Herausgeber
C. Schmalz.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Bücher-Anzeigen.

Durch alle Buchhandlungen sind für die bemerkten Preise zu erhalten:

I.

Gewerbe-Zeitung für Lohgerber.

Preis 5 gGr.

Inhalt der ersten 56 Seiten starken Lieferung:

1) Wie stellt man ein kernhaftes lohgahres Leder von gutem Gewichte, sowohl nach dem älteren Gerbeverfahren, als nach den bewährtesten Schnellgerbemethoden dar?
2) Die Gerbemethoden von Cox u. Herapath.
3) Versuche mit dem nach Brewin's, Chaplin's und Cox's Methode gegerbten Leder.
4) Emery's Methode die Häute zu enthaaren.
5) Plant's Maschine zur Abnahme des Haares von den Häuten.
6) Recept Leder wasserdicht zu machen.
7) Patente und Preisaufgaben.
8) Die hannöversche Gewerbe-Ausstellung.
9) Sächsische Gewerbe-Ausstellung.
10) Notizen.

Bücher = Anzeigen.

II.

Gewerbe = Zeitung

für

Färber.

Preis 4 gGr.

Inhalt der ersten Lieferung:

1) Die Erzeugung des Türkischroth auf Baumwolle, von Dr. C. H. Schmidt.
2) Ueber Aloepurpur und seine Anwendung in der Seidenfärberei, von Elsner.
3) Auflösung des Indigo in Schwefelsäure.
4) Wolle solidblau ohne Indigo zu färben.
5) Solidschwarz ohne Indigogrund für 50 Pfd. Wolle oder Tuch.
6) Wiedergewinnung des Indigo.
7) Holzgeist.
8) Persio.
9) Hyacinthfarbe auf Wolle.
10) Ueber die künstliche Bereitung des braunen Catechus, von H. Reinsch.
11) Preisaufgaben.
12) Beschreibung eines in der neuesten Zeit entdeckten Verfahrens, schwarz und braun zu färben.

III.

Zeitung
für die
Mühlenbaukunst.

Preis 5 gGr.

Enthält alle neuen Erfindungen und Verbesserungen, welche an den verschiedenen Arten der Mühlen, insbesondererе an den Mahl= und Oehlmühlen gemacht worden; über die Construction der amerikanischen oder Kunstmühlen, vorzugsweise mit Berücksichtigung solcher Verbesserungen, die sich auch an gewöhnlichen Mühlen anbringen lassen und diese mit mäßigen Kosten in Kunstmühlen umschaffen.

Ueber Dampf=Walzmühlen — Sharp=Robertsche Mühlen. — Ueber Begerac-Steine u. s. w.

Aehnliche Berichte über alles das Neue, was für den Gewerbtreibenden von Interesse und von Nutzen ist, erscheinen auch für Drechsler — Buchbinder und Pappenarbeiter — Gold= und Silberarbeiter — Sattler — Tischler — Maschinenbauer Uhrmacher — Mechaniker u. s. w.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bibliothek der neuesten deutschen Classiker Eine Auswahl des Schönsten und Gediegensten aus ihren sämmtlichen Werken. Für Schule und Haus. Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und einer Literaturgeschichte der neuesten Zeit
Bd.: 36

Leipzig ca. 1843 - 46

P.o.germ. 118 bl-36
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105518-3